Nr. 259 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 9. November 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Der Machtkampf um Oesterreich

Der Aufmarsch der Parteien — Die Entscheidung fällt zwischen den Sozialdemokraten und den Christlich-Sozialen Geringe Aussichten der Heimwehren und des Schoberblocks — Die Kommunisten erhoffen „Erfolge“ Ruhiger Wahlverlauf gesichert



Die Führer der Parteien, die am 9. November in Oesterreich um die Macht im Staate kämpfen

Von links nach rechts: Bundeskanzler Vaugoin, der Führer der Christlichsozialen Partei, Fürst Starhemberg, der Chef der Heimwehren, Dr. Schober, der an der Spitze eines mittelparteilichen Blocks steht, Dr. Karl Renner, der Führer der Sozialisten.

Wien. Im Augenblick erlebt Wien den Höhepunkt des Wahlkampfes. Die Entscheidung wird nicht nur in Wien, sondern auch im Lande zwischen der Sozialdemokratie und den Christlich-Sozialen ausgetragen, die Sozialdemokraten glauben ihren bisherigen Stand erhalten zu können, man rechnet mit einem Mandatsniedergang der Christlich-Sozialen, so daß die Sozialdemokraten die stärkste Partei im neuen Nationalrat werden. Wenige Aussichten hat der Schoberblock, der sich mit den Großdeutschen und dem Landbund vereinigt hat, ebenso glaubt man, daß die Kommunisten, die bisher im Nationalrat nicht vertreten waren, ein bis zwei Mandate auf Kosten der Sozialdemokratie erringen werden. Die Heimwehren, die besondere Heimatschutzlisten eingereicht haben, rechnen mit Erfolgen auf Kosten der Christlich-Sozialen, doch wird allgemein bezweifelt, daß sie einen nennenswerten Zulauf haben werden. Im allgemeinen wird mit einem ruhigen Wahlverlauf gerechnet. Es herrscht eine Fieberstimmung, in Wien und auch in den Industrieorten entwickeln die Sozialdemokraten eine lebhafte und wenn man nicht überschätzen will, eine erfolgreiche Tätigkeit, ihre Aussichten sind nach Lage der Dinge am besten.

ZUSAMMENSETZUNG DES ÖSTERREICHISCHEN NATIONALRATES
NACH DER WAHL VON 1927
1927 EINHEITSLISTE
71 SOZIALDEMOKRATEN
73 CHRISTL. SOZIALE
12 GROSSDEUTSCHE VOLKS-P.
9 LANDBUND
JETZT SCHOBERBLOCK

Zu den Wahlen zum Oesterreichischen Nationalrat

am 9. November. — Bei den letzten Wahlen im Jahre 1927 hatten sich Christlichsoziale und Großdeutsche zu einer Einheitsliste verbunden und die gemeinsam erzielten Mandate untereinander aufgeteilt. Bei den jetzigen Wahlen haben die Großdeutschen sich mit dem Landbund zum Schoberblock vereinigt.

20 Antifaschisten in Oberitalien verhaftet

Rom. Amtlich wird mitgeteilt: In den Tagen vor dem 28. Oktober, dem Jahrestage des Marsches auf Rom, sind in Oberitalien in verschiedenen Orten insgesamt 20 Personen verhaftet worden, die in Verbindung mit den Pariser Antifaschisten verbrecherische Anschläge gegen die faschistische Regierung vorbereitet hatten. Die Verhafteten sind dem Sondergerichtshof zum Schutz des Staates überwiesen worden. Weitere Untersuchungen sind im Gange.

Novemberdämmerung

Zwölf Jahre sind seit jenem historischen Geschehen verflossen, als der Arbeiterklasse die politische Macht in die Hand fiel. Das Bürgertum zeigte sich seiner Aufgabe nicht gewachsen, Monarchen flohen, nachdem sie ihre Völker in ein namenloses Elend durch den Weltkrieg hineingeführt haben. Der Arbeiterklasse ist es zu verdanken, daß damals die Auflösung des Reichs aufgehalten wurde und daß allmählich wieder geordnete Zustände Platz griffen. Gewiß wird man heute, rückschauend, manches als verfehlt ansehen und sich darüber Rechenschaft ablegen, daß man mit dem Bürgertum und der Reaktion viel zu milde verfahren ist. Dasselbe Bürgertum, welches sich scheute, die Verantwortung für die Weltkatastrophe zu übernehmen, sieht heute nur ein einziges Ziel, die Vernichtung der Sozialdemokratie, die es damals aus dem Chaos gerettet hat. Innerhalb der Arbeiterklasse aber ist man geneigt, die Dinge so zu sehen, als wenn der 9. November der Arbeiterklasse nichts gebracht hätte, weil ja heute die Reaktion wieder am Ruder ist. Ohne Zweifel ist das Bürgertum heute in einer Angriffsposition gegen die Errungenschaften des 9. November. Aber nur deshalb, weil sich die Arbeiterklasse zersplittert hat, weil innerhalb der Arbeiterbewegung der Kampf weniger gegen die Reaktion, aber schärfer gegen die eigenen Klassengenossen geführt wird. Nur dem Kampf innerhalb der Sozialisten ist es zuzuschreiben, daß die Reaktion wieder Morgenluft wittert und die Zeiten vor 1914 wieder einführen will. Wäre nicht die Zersplitterung innerhalb der Arbeiterklasse, die Errungenschaften des 9. November konnten nicht nur fortgeführt werden, es wäre auch sozialisiert worden und gewiß hätte die Arbeiterklasse heute weit größere Rechte und sicherlich wäre die Wirtschaftskrise nicht jene Wege gegangen, die ihr der internationale Kapitalismus gewiesen hat. Heute gilt es, sich darüber Rechenschaft abzulegen, ob es so weitergehen soll oder ob sich die Arbeiterklasse besinnen wird und dem Bürgertum den Rücken kehrt. Nicht die Führung in der Sozialdemokratie war schlecht, sondern die politische Reife der Arbeiterklasse hat versagt, die, nachdem ihr nicht hundertprozentig alles gegeben wurde, was sie sich erwünscht hat, mit fliegenden Fahnen die Reaktion unterstützt, wie wir dies bei verschiedenen Wahlen zuletzt beobachten konnten.

Aber niemand wird leugnen, daß der Achtstundentag, das gleiche Wahlrecht, die Anteilnahme am Staat, Errungenschaften des 9. November sind. Wenn diese politische Macht der Arbeiterklasse noch nicht voll zum Ausdruck kommt, so doch nur deshalb, weil es die Arbeiterschaft nicht verstanden hat, sich diese Machtposition im Staat zu sichern. Aber wir sehen auch, daß sich gerade der linke Flügel der Arbeiterbewegung, die Kommunisten, bei jeder Gelegenheit als willige Helfer der Reaktion erweisen. Nehmen wir zum Beispiel Deutschland und wir sehen hier, daß Kommunisten und Sozialisten, wenn sie einig und geschlossen wären, einschließlich der Nationalsozialisten, den Staat beherrschen könnten. Aber leider geht der Kampf gegen die eigenen Klassengenossen, und das Bürgertum freut sich aufrichtig, wie sich die Arbeiterschaft selbst zerfleischt. Es ist bitter, dies feststellen zu müssen, aber gerade nach zwölf Jahren ist es notwendig, die Arbeiterklasse zu erinnern, daß es ganz in ihrer Macht liegt, Geschichte zu machen und sich nicht nur regieren zu lassen.

Auch die polnische Arbeiterklasse hat im November ihren Volksstaat auferstehen sehen. Heute ist sie in denselben Fesseln, wie einst, als sie unter verschiedenen Potentaten aufgeteilt war. Die Arbeiterklasse hat ihre Aufgaben noch nicht erfüllt, aber schon soll ihr das genommen werden, womit sie ihren Aufstieg vollenden soll. Jede Verfassungsänderung, und um diese handelt es sich doch bei den jetzigen Wahlen, muß sich gegen die Arbeiterklasse kehren. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß uns die Träger des Sanacjasystems vormachen wollen, was sie alles für den Arbeiter auf sozialem Gebiet getan haben. Es ist Zuckerbrot, zu welchem sich bald die Peitsche gesellen wird, wenn man erst die Verfassung so „reformiert“ hat, daß die breiten Massen auf die Geschicke des Staates keinen Einfluß haben.

Die Katastrophe des Weltkrieges war es, die ein neues Polen schuf und die Arbeiterschaft hat in jahrzehntelangen Kämpfen um diese Unabhängigkeit gekämpft, träumte davon, daß es ein demokratisches, ein sozialistisches Polen wird. Von der Volksrepublik, die in Lublin durch Daszynski proklamiert wurde, ist heute nur noch ein Schatten

Vertrauliche Flottenverhandlungen in Genf

Englische Vorschläge zur Abrüstung — Geringe Aussichten auf Verständigung

Genf. Zwischen den großen Seemächten England, Amerika und Japan, sowie Frankreich, Italien und Sowjetrußland sind am Freitag nachmittag vertrauliche Verhandlungen geführt worden. Zur Beratung stand der englische Antrag im Abrüstungsausschuß, nur die Festsetzung der Gesamtzahl des Flottenpersonals der Seemächte ohne Unterscheidung der einzelnen Dienstgrade vorzunehmen. Die englische Regierung beabsichtigt damit offenbar, noch vor der Konferenz sich im Abrüstungsausschuß die Stimmen zu sichern, die ihr die freie Ausbildung des gesamten Flottenpersonals ermöglichen soll. Zunächst werden von französischer Seite dem englischen Antrag Gegenanträge gegenüber gestellt.

„Daily Herald“ fordert energische Haltung Englands

London. Im Zusammenhang mit den Abrüstungsverhandlungen in Genf fordert „Daily Herald“ von der englischen Abordnung eine wesentlich energischere Haltung als bisher, da es andernfalls kaum möglich sei, jemals zu entscheidenden Ergebnissen zu kommen. Bisher habe man von der Abrüstung nur geschwätzt, ohne daß irgendwelche praktischen Ergebnisse erzielt worden seien. Die Abrüstungskonferenz müsse klar ergeben, welche Nationen tatsächlich für die Abrüstung seien und welche nicht. Unmittelbare Ergebnisse seien ganz ausgeschlossen, wenn die französische These „ohne Sicherheit keine Abrüstung“ wiederum auf der Konferenz die Oberhand gewinne.

orig, und die besten Kämpfer mit um diese Freiheit, können heute darüber in der Festung Brest-Litowsk kritische Betrachtungen anknüpfen, wie wandelbar das Glück ist. Auch dieser Kampf in Polen mußte zunächst für die Arbeiterklasse leer ausgehen, weil man nach dem Mai 1926 in erster Linie an die Sprengung der sozialistischen Partei herantrat, ihre Funktionäre in den sozialen Instituten mit ins Regierungslager hinüberzog und schließlich diese sozialistische Partei in den Abwehrkampf mit den früheren Gegnern zwang, weil sie allein den heutigen Machthabern nicht mehr gewachsen war. Gewiß soll man sich darüber keinerlei Täuschungen hingeben, daß dieser Kampf nach dem Staatsstreich im Mai 1926 anders geführt hätte werden sollen, die P. P. S. durfte sich damals nicht die Macht aus der Hand nehmen lassen und in einer Regierung Pilsudski die Bauern und Arbeiter an der Macht erhalten. Man hat gezögert und abgewartet, bis schließlich die alte Schlachta ihre Auferstehung feiern konnte und heute wieder über den Regierungsblock herrscht. Aber es hat keinen Sinn, darüber zu streiten, was gewesen ist. Heute stehen wir wieder vor der Aufgabe aufzubauen, die Arbeiterklasse zur Abwehr der Diktatur, des Faschismus aufzurufen! Es wäre Träumerei, wollte man vom Bürgertum erwarten, daß es die historische Mission der Arbeiterklasse, ihre Befreiung vollziehen wird. Gewiß wird das Bürgertum heute bedrückt, wie die Arbeiterklasse auch, und die heutigen Machthaber sind in der Wahl der Mittel im Kampf gegen die Opposition nicht wählerisch. Aber warten wir einmal die Verfassungsänderung ab und wir werden es erleben, daß sich die Reaktion schon verstehen wird, wenn ihr nur einige Brocken vom Tische der heutigen Machthaber abfallen.

Man ist heute im Bürgertum geneigt, sich mit der Diktatur selbst auszusöhnen, wenn es nur politische und geschäftliche Vorteile bringt. Ist man erst so weit, daß der Herrenstandpunkt garantiert wird, daß die Arbeiterklasse niedergerungen ist, so wird man sich auch mit dem System Pilsudski abfinden. Wenn heute eine bürgerliche Opposition sich gegen dieses System aufbäumt, so nur deshalb, weil sie einstweilen von der politischen Futterkrippe ferngehalten wird. Unter der Macht der Schläge, die ihnen das heutige System austeilt und ihre Getreuen von einem Posten nach dem anderen verjagt, merken sie, daß man die Demokratie braucht, um mitherrschen zu können. Als sie selbst an der politischen Macht waren, ob das im Warschauer oder im Schlesischen Sejm war, da fragten sie nicht darnach, was Recht oder Unrecht ist, sondern geboten: Teile und herrsche! Aber einig waren sich die Sanatoren und die Korfantysten darin, wie auch die Deutschbürgerlichen, selbst in der schärfsten gegenseitigen Bekämpfung, daß man alle Forderungen der Arbeiterklasse niederstimmen muß, um nur ja zu zeigen, daß sie die Herren sind. Es ist ja tief betrüblich, daß in diesem Arbeiterlande, wie es die Wojewodschaft ist, die Arbeiterklasse, sagen wir es nur ganz offen, gar keinen politischen Einfluß hat. Sie bildet sich zwar ein, sehr gescheit zu sein, läuft aber den Nationalisten und den Reaktionären nach, gibt ihre Stimme denen, die sie um ihren wohlverdienten Lohn, und letzten Endes um ihre im November 1918 erworbenen Errungenschaften bringen und zum Teil schon gebracht haben.

Aber möge die Reaktion aller Schattierungen noch so jubeln, mögen sich die Diktatoren noch so sehr im Machtglanz sonnen, den 9. November wird die Arbeiterklasse nicht vergessen. Wir wissen, daß sie durch ungeheure Enttäuschungen entmutigt ist, daß sie zum Teil den Glauben an sich selbst verloren hat. Aber wir sehen ihren Aufstieg in Deutschland und England, ein ständiges Aufwärts in Frankreich und Fortschritte in den nordischen Staaten. Unentwegt vorwärts dort, wo ihr die Demokratie gesichert ist und wo sie begriffen hat, welch' kostbares Gut diese Errungenschaften der Revolution sind. Auch die polnische Arbeiterklasse wird ihre Wiedererstehung feiern, wenn es auch heute ein trauriger November ist, den sie als Erinnerung erlebt. Und hier muß gerade ganze Arbeit in der Aufklärung geleistet werden, wenn es wieder aufwärts gehen soll. Die Machtprobe, die wir am 16. und 23. November zu bestehen haben, wird zeigen, ob der Glaube der Arbeiterklasse an sich selbst größer ist, als die Unterdrückung, mit der man sie völlig vernichten will. Der Stimmzettel ist im Augenblick eine Waffe zur Entscheidung, über unser kommendes Schicksal. Aber denken wir daran, daß am 9. November 1918 die Macht in der Hand der Arbeiterklasse war und daß sie diese Macht wieder haben kann, wenn sie sich dessen besinnt, was ihr die Geschichte aufgetragen hat. Denken wir heute mehr denn je daran, daß die Befreiung der Arbeiterklasse aus dem heutigen wirtschaftlichen und politischen Joch nur das Werk der Arbeiterschaft selbst sein kann. Darum stimmt sozialistisch bei den kommenden Wahlen und Ihr bereitet den Weg zur Befreiung vor! —ll.

Demokratische Kampfansage an Hoover

Das Schlußergebnis der amerikanischen Wahlen — Hoovers unglückliche Politik — Ein Programm zur Linderung der Arbeitslosigkeit — Schluß mit der bisherigen Regierungspolitik

Neuyork. Die innenpolitische Lage hat eine gewisse Klärung erfahren durch die aufsehenerregende Ankündigung des Senators **Brookharts**, eines der Führer der gegen Hoover eingestellten progressiven Republikaner, daß er sich wegen Hoovers Ostpolitik auf die Seite der Demokraten stellen werde. Auf diese Weise würde eine Koalition zwischen den Demokraten und den progressiven Republikanern die Kontrolle des amerikanischen Senats in die Hand bekommen und die Vorsitzenden der verschiedenen Ausschüsse ernennen können. Senator Brookharts forderte außerdem den Rücktritt des Staatssekretärs **Mellon** und des Unterstaatssekretärs im Schatzamt, **Mills**. Die Einführung der bisher abgelehnten Ausfuhrprämien zwecks Wiederbelebung der Landwirtschaft, durchgreifende Maßnahmen gegen die Baisse-Spekulation auf den Effekten- und Warenmärkten, die Einberufung einer Sondersession des Kongresses im März nächsten Jahres und ein großzügiges Programm für Notstandsarbeiten zur Linderung der Arbeitslosigkeit.

Die letzten Wahlergebnisse

Neuyork. Nachdem nunmehr vorliegenden endgültigen Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Senat verfügen die Republikaner über 48, die Demokraten über 47 und die Farmer über einen Sitz.

Das endgültige Ergebnis der Wahlen zum Repräsentantenhaus liegt immer noch nicht vor. Bisher haben erhalten die Demokraten 217, die Republikaner 215 und die Farmer einen Sitz. Das Ergebnis aus 2 hartumkämpften Wahlkreisen steht noch aus. Wie aber auch immer das Endergebnis ausfällt, so steht doch bereits fest, daß keine Partei über eine arbeitsfähige Mehrheit im Repräsentantenhause verfügen wird. Unter diesen Umständen hat der Vertreter der Farmer die besten Aussichten, Sprecher des Repräsentantenhauses zu werden. Die parlamentarische Lage ist so verworren, daß in beiden Lagern ausgesprochene Ratlosigkeit herrscht. Im Senat mußten sowohl Republikaner wie Demokraten bei der Wahl der Ausschußvorsitzenden den fortschrittlichen Republikanern (Insurgenten) weitgehende Zugeständnisse machen.



Der Vorsitzende der Abrüstungs-Kommission des Völkerbundes

die nach einer Pause von 18 Monaten am 6. November ihre Verhandlungen wieder aufgenommen hat, ist der Gesandte der Niederlande in Paris, **Loudon**. Seine Begrüßungsrede enthielt die bemerkenswert offenherzige Erklärung, daß man nicht von allgemeiner Abrüstung sprechen dürfe, weil Abrüstung ein vorläufig unerreichbares Ideal sei.

Abschluß der Wahllistenprüfung

Außer den 14 Staatslisten bis zu 16 Ortslisten in den einzelnen Wahlbezirken

Warschau. Die Kreiswahlausschüsse haben ihre **Arbeiten beendet**. In einzelnen Standorten der Wahlausschüsse wurden die Listen der Kandidaten mit den Namen einzelner Parteien und Gruppen **ausgehängt**. Außer den **vierzehn** anerkannten Staatslisten ist in den einzelnen Wahlkreisen eine Reihe **Ortslisten** aufgestellt worden, die in manchen Bezirken sogar eine **beträchtlich** hohe Zahl erreichen, wie beispielsweise in den Lodzer Wahlkreisen, wo außer den Staatslisten noch **sechzehn Ortslisten** aufgestellt wurden. Durchschnittlich gibt es in den 67 Wahlkreisen sieben bis zehn Listen. Die geringste Zahl der Wahllisten ist in den Westgebieten, namentlich in Pommerellen zur Anmeldung gelangt. Die geringste Listenzahl weist jedoch Rzeszow auf, wo nur die Liste des Regierungsblocks und der Nationaldemokraten anerkannt wurden. Die übrigen wurden gestrichen, darunter auch die Liste des ukrainischen Wahlblocks, ähnlich, wie dies bei den Wahlen 1926 auch der Fall war. Die Ukrainer rechnen in diesem Gebiet mit mindestens einem Mandat. Da die Polen aber auf dem Standpunkt stehen, daß Rzeszow bereits rein polnisches Gebiet sei, wurden die ukrainischen Listen einfach nicht zugelassen.

Sanacja-„Erfolge"

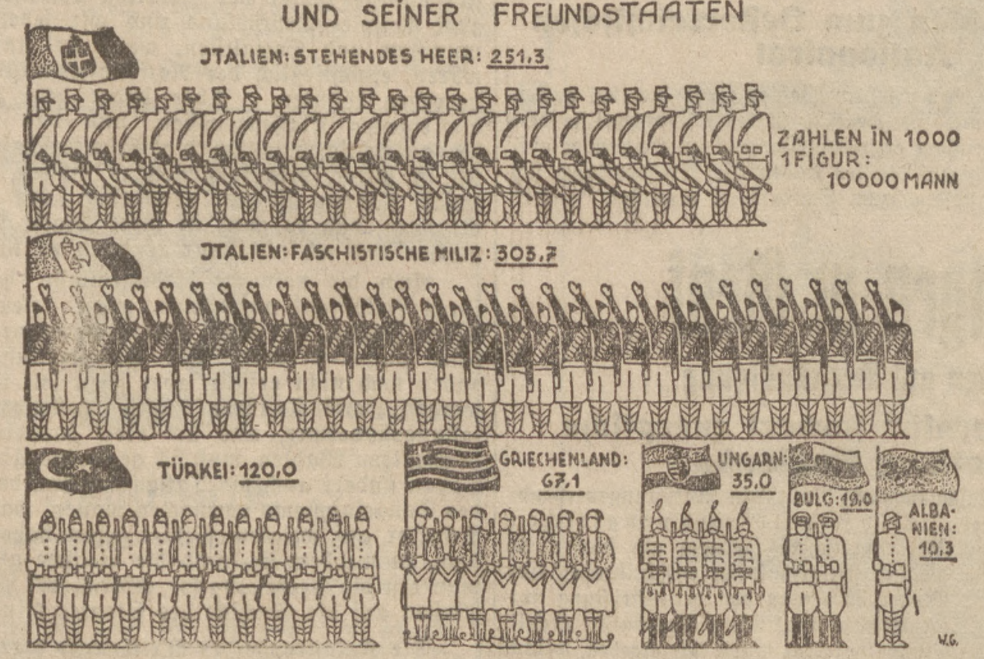
Warschau. Die ehemaligen Abgeordneten der „Wyzwoleniegruppe" **Smola**, **Dobroch** und der Senator **Ciastek** hatten sich wegen Vergehen aus den §§ 120 und 532 des Strafgesetzbuches vor dem Bezirksgericht in **Sandomierz** zu verantworten. Smola wurde zu 4 Monaten, Dobroch zu 2 Wochen **Gefängnis** und Senator Ciastek zu 1000 Zloty Geldstrafe verurteilt. Kommentar überflüssig.

„Revision" für Frankreich unannehmbar

Die weitere Aussprache in der französischen Kammer — Landesverteidigung an erster Stelle — Die Verständigungsarbeit aussichtslos?

Paris. Die französische Kammer setzte am Freitag nachmittag die **außenpolitische** Aussprache fort und nahm zunächst die Ausführungen des rechtsstehenden blinden Abgeordneten Scapini entgegen, der über die französische These: **Schiedsgerichtsbarkeit, Sicherheit und Abrüstung** sprach und darauf hinwies, daß die Frage der Landesverteidigung an die erste Stelle gerückt werden müsse. Es sei notwendig, wenn nicht die dreijährige, so doch zumindest eine eineinhalbjährige oder zweijährige Dienstzeit wieder einzuführen.

Der Abg. **Pezet** von der volksdemokratischen Partei entwickelte sodann seinen Antrag über die Möglichkeit einer Anwendung des Artikels 19 des Völkerbundspaktes und die Auffassung der französischen Regierung über eine deutsch-französische Zusammenarbeit. Ein deutscher Antrag auf Anwendung dieses Artikels werde im Völkerbund niemals eine Mehrheit finden. Man müsse sich also fragen, warum Deutschland unter diesen Umständen auf einer **Revision der Verträge** bestehe. Man habe zu viel Vertrauen in den Reichskanzler Brüning, um annehmen zu können, daß er sich zu einer Abenteuererpolitik hinreißen lassen würde, die unbedingt in eine Sackgasse führen müsse. Der Artikel 19 des Völkerbundspaktes spreche von Verträgen, die **undurchführbar** geworden seien. Bei der gegenwärtigen europäischen Lage könne hiervon jedoch nicht die Rede sein. Im Gegenteil, jede Forderung auf **Revision der Verträge sei für Frankreich unannehmbar**.



Das nächste Ziel der italienischen Politik

ist die Bildung eines neuen Blockes in Südost-Europa, der — unter Führung Italiens — aus Bulgarien, Ungarn, Griechenland Albanien und der Türkei bestehen und dem Einfluß der Kleinen Entente auf dem Balkan entgegenwirken soll. Der erste Schritt hierzu dürfte der kürzlich erfolgte Abschluß eines geheimen Militärbündnisses zwischen Italien und Bulgarien sein.

Professor Bergsträßer zur Sozialdemokratie übergetreten

Berlin. Professor Bergsträßer vom Jahre 1924 bis 1928 Mitglied der Demokratischen Fraktion des Reichstages ist, wie der „**Vorwärts**" berichtet, aus der Demokratischen Partei ausgetreten und zur Sozialdemokratischen Partei übergetreten.

Rykow verbannt?

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Warschau soll nach dort aus Moskau vorliegenden Meldungen **Rykow** unmittelbar nach einer Sitzung des Polit-Büros von zwei Vertretern der Zentralkontroll-Kommission nach einem vorläufig noch streng geheim gehaltenen **Verbannungsort**, einem Städtchen an der Wolga, **gebracht worden sein**.

Anschlag auf das „Kempener Wochenblatt"

Posen. Auf die Redaktion des deutschen „Kempener Wochenblattes" wurde in der Nacht auf Freitag ein Anschlag verübt. Pressemeldungen zufolge wurde das Redaktionszimmer vollkommen zertrümmert und der Schreibtisch erbrochen. Man suchte dort nach politischen Schriften. Von den Tätern konnte keine Spur gefunden werden, außer einem verlorenen Abzeichen eines polnischen deutschfeindlichen Verbandes.

Fünf-Tage-Woche in Brauereien?

Berlin. Innerhalb der führenden Berliner Brauereien sind **Bestrebungen** im Gange, die **Arbeitszeit auf fünf Tage in der Woche zu verkürzen**. Diese Bestrebungen verfolgen den Zweck, durch Arbeitszeitstreckung einen Teil der **Arbeitslosen** wieder in den Produktionsprozeß überzuführen. Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung dieser Maßnahme würde allerdings sein, daß die **Arbeitnehmer auf einen Lohnausgleich verzichten**.

Sonntag, den 9. November 1930

Polnisch-Schlesien

Wem soll der liebe Gott zuerst helfen?

Es gibt nur einen Gott.

So hat man uns gelehrt, als wir dem Religionsunterricht in der Schule beiwohnten. So hat man uns gelehrt, als wir vorbereitet wurden, zum ersten Male vor den Altar zu treten. So spricht man zu uns auch heute noch, wenn wir im Gotteshause weilen. So müßten auch die Diener Gottes denken, die in den einzelnen Bekenntnissen hingestellt wurden und berufen sind, für unser Seelenheil zu sorgen.

Ihnen sollen wir vertrauen, ihnen sollen wir glauben, ihnen sollen wir folgen.

Ob dies auch in politischen Fragen so sein soll?

Wenn ja — dann befinden wir uns angesichts der gegenwärtigen Wahlen für Sejm und Senat in einer sehr schlimmen Lage. Wir müßten uns, besonders wenn wir Juden oder Katholiken sind, halbieren, vierteln, oder achteln, um vertrauen, glauben und folgen zu können.

Auf der Sanacjaliste befinden sich einige Geistliche und fordern uns mit Bischof Bandurski an der Spitze auf, die 300 Abgeordnete aus der Urne zu heben. Auf den Listen der Chadecja befinden sich zahlreiche Geistliche, die laut und vernehmlich rufen, jeder gläubige Katholik müsse nur für die Chadecja-Liste stimmen. In Posen aber verkündete ein Bischof ebenso klar und deutlich, daß jeder Katholik nur für die Endecja stimmen müsse.

Gleichzeitig fordert derselbe Bischof, daß der Liste, auf der sich auch Fremdstämmige befinden, keine einzige Stimme geschenkt werden dürfe. Er meint den Centrolew, aber gleichzeitig die Sanacja, denn auf der Liste Nummer 1 stehen gleichfalls eine Anzahl Fremdstämmiger, wie wir weiter unten sehen werden.

Wohin nun, du arme katholische Seele? Welchen deiner Seelenhirten sollst du vertrauen, glauben, folgen?

Unseren armen Mitbürgern mosaischer Konfession geht es nicht viel besser. Auch sie müssen sich in Stücke schneiden, wenn sie ihren Vorbetern, den weisen Rabbis, folgen sollen.

Auf der Sanacjaliste steht Rebbe Feiner und der Lodzer Präses der jüdischen Religionsgemeinde, Minzberg. Auf den Listen der Zionisten stehen und unterstützen diese andere Rabbiner und Würdenträger. Woher kommt nun hier Jehova. Auf welche Liste findet der gläubige Jude seine Erlösung? Welche Liste garantiert die Abschaffung der Krise, selbst durch das Mittel des Befehls?

Die evangelischen Christen sind in dieser Frage mit den allerwenigsten Sorgen behaftet, denn die Herren Pastoren haben es vorgezogen, sich nicht um die Abgeordnetenmandate zu bemühen. Trotzdem aber wissen wir, daß manche von ihnen für den deutschen Block sind, manche, wie die Herren Pfarrer in Tomaschow und Wloclawek und der Herr Konsistoriakrat Evert in Warschau als Sejmkandidat für die Sanacja, und daß der weitaus größte Teil das klügste gewählt hat, nämlich die Unparteilichkeit, nach dem Grundsatz: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt".

Und die Mariawiten? Ihr Bischof Kowalski, der vor einiger Zeit den häßlichen Mandolinistinnenprozeß in Plock hatte, gab seinen Gläubigen bekannt, er habe eine Erleuchtung gehabt. Diese Erleuchtung wies ihm den politischen Weg. Der Weg heißt Nummer 1, also Sanacja. Es schadet jetzt weder Bischof Kowalski noch Bischof Bandurski, daß Mariawiten und Katholiken auf einer Liste stehen. Obwohl noch vor ganz kurzer Zeit jeder katholische Priester die Mariawiten außerhalb jeder Menschlichkeit gestellt hatte. Auf der Suche der 300 Mandate haben sie sich gefunden. Uebrigens ist Kowalski gar nicht so schlecht beraten. Der frühere Prozeß haftet ihm immer noch an. Und Brest und die Freiwohnungen liebt nicht jeder.

Aber nicht nur die Mariawiten. Der amtliche Spezialist für die Minderheitenfragen, Holowko, hatte vor einiger Zeit eine Konferenz mit den in Polen lebenden Tataren, deren Spezialität bekanntlich die Erleichterung der gewünschten Scheidung vom lästigen Ehegespons ist. Holowko hatte Erfolg. Seine Missionsarbeit bekehrte die Tataren für die Sanacjarichtung. Ein Aufruf an das Volk der Tataren fordert die Erkämpfung der 300 Mandate. Unterschrieben hat den Aufruf der Obermullah der Tataren.

Interessant dürfte noch sein, daß in der Presse eine Notiz gedruckt wurde, die besagte, auch der in Polen ansässige Zigeunerstamm habe sich für die Erkämpfung der 300 Mandate erklärt. Durch den Mund seines Zigeunerhäuptlings.

Des in Chojnice vor kurzem gewählten Königs der Zigeuner, Michael Kwiek.

Also kämpfen um die 300 Mandate:

Katholiken,
Juden,
Evangelische,
Mariawiten,
Tataren,
Zigeuner.

Es gibt nur einen Gott.

In der Politik aber gibt es mehrere.

In der Politik kannst du, arme Seele, da du dich auf Erden nicht halbieren, vierteln, achteln kannst, deinem Seelenhirten nicht vertrauen. Kannst ihm nicht glauben. Kannst ihm nicht folgen.

Da haben es doch die von der Liste 7 und in Schlesien 22 besser.

Sie haben nur einen Wegweiser: Den Kampf um die Freiheit und das Recht des Volkes.

Steuererleichterungen

Der Finanzminister hat auf Grund des Artikels 94 des Gesetzes vom 15. Juli 1925 über die staatliche Gewerbesteuer die Finanzkammern und den schlesischen Finanzausschuß der Wojewodschaft ermächtigt, die Umsatzsteuer von zeitlich begrenzten Transaktionen auf inländischen Getreidebörsen mit allen Arten von Getreide zu streichen. Die obige Erleichterung findet Anwendung bei Umsätzen nach dem 1. November l. J. Gleichzeitig wurde die Einhebung von Anzahlung für die Umsatzsteuer von Umsätzen bei den erwähnten Transaktionen eingeschränkt.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei im Wahlkampfe

Wahlaussichten der D.S.A.P. — Keine Sejmmandatspolitik, sondern sozialistische Politik Sozialistische Aufklärungsarbeit — Hineintragung des nationalistischen Hasses und des Klerikalismus in die Reihen der Arbeiter — Die Zukunft der Arbeiterklasse liegt im Sozialismus

Solange sozialdemokratische Arbeiterparteien bestehen, beteiligen sie sich an jedem Wahlkampfe, der in ihrem Betätigungsgebiet geführt wird. Der Wahlkampf der Sozialisten ist nicht als Mandatspolitik aufzufassen, denn das ist er nicht. Mandate spielen bei uns keine Rolle, dafür aber unsere Ziele, die darauf hinausgehen, die gesetzgebenden Körperschaften zu erobern. Dabei ist es gleichgültig, ob das die Gemeinde, der Kreisausschuß oder der Sejm ist.

Die sozialistische Partei wird von den Klerikalen und den Kapitalisten als „Umsturzpartei" bezeichnet. Dieser „Umsturz" wird davon abgeleitet, daß die Sozialisten die kapitalistische Weltordnung beseitigen und an ihre Stelle eine sozialistische Weltordnung aufrichten wollen. Die sozialistische Weltordnung besteht darin, daß die Lohnsklaverei abgeschafft und mit ihr der Profit des Einzelnen, der der Allgemeinheit zu gute kommen soll. In dieser Hinsicht sind wir zweifellos eine Umsturzpartei, aber das bedeutet nicht, daß wir diesen „Umsturz" mit Gewalt erzwingen wollen. Unsere Taktik baut sich auf den Massen des Industrieproletariats auf und seiner sozialen und politischen Aufklärung. Schon daraus ersieht man, daß wir mit Gewaltmitteln nicht arbeiten. Es hätte auch keinen Sinn Gewaltmittel anzuwenden, wenn die Arbeiterklasse sozialistisch nicht aufgeklärt ist und ihr das Klassenbewußtsein fehlt. Gewiß sind die Arbeiter über die heutigen sozialen und politischen Zustände, die ungerecht und drückend sind, sehr verärgert. Sie empfinden ihre Zurücksetzung und die Benachteiligung sehr schmerzhaft, verstehen aber daraus die Konsequenzen nicht zu ziehen. Sie füllen nach wie vor die Organisationen der Kapitalisten und Klerikalen, oder gebärden sich im wilden Radikalismus, dem Kommunismus, was es aber nicht hindert, daß sie am Fronleichnamstage, während der Prozession eine meterlange Kerze tragen. Mit diesen Arbeitern läßt sich einen „Umsturz" nicht machen, denn die sind sozialistisch nicht geschult.

Die Hauptaufgabe einer sozialistischen Arbeiterpartei ist die sozialistische Aufklärung der Arbeitermassen. Die Arbeiter müssen nicht nur aufgeklärt, aber auch sozialistisch organisiert sein. Diese Ziele lassen sich mit Gewalt nicht erzwingen, denn dazu braucht man ganz andere Mittel. Sozialistische Kleinarbeit ist erforderlich, die die Arbeiter von der Notwendigkeit des Sozialismus überzeugt. Es ist Pflicht eines jeden sozialistisch aufgeklärten Arbeiters die sozialistische Kleinarbeit zu leisten.

Der Wahlkampf den die sozialistische Arbeiterpartei führt, ist auch, dieser Aufgabe gewidmet. Im Wahlkampfe wollen wir die Arbeiter über unsere Aufgabe aufklären und ihnen praktische Beweise vorbringen, wie sozialistische Arbeit geleistet werden soll. Wir wählen unsere Vertreter in die Kommune und den Sejm nicht deshalb, damit sie dort sitzen und schweigen, sondern damit sie dort das sozialistische Programm praktisch verwirklichen. Sie haben im Sejm für die Verwirklichung unserer Ziele zu arbeiten.

Das ist sicherlich keine leichte Aufgabe, wenn man bedenkt, daß die Arbeiter, infolge mangelhafter sozialer Aufklärung ihr Vertrauen ihren Klassengegner schenken und klerikale und nationalistische Vertreter in den Sejm wählen. Die sozialistischen Vertreter im Sejm, bilden dann ein kleines Häuflein und können an der Verwirklichung des sozialistischen Programms nicht arbeiten, sondern müßen die Anschläge der kapitalistischen Vertreter auf die bereits eroberten Rechte, die die Arbeiter nach dem Weltkriege erzwungen haben, abwehren. Aber auch diese Arbeit ist von der größten Bedeutung. Diese Arbeit wurde im zweiten Schlesischen Sejm mit Erfolg geleistet und wir sind in der Lage den Arbeitern praktische Erfolge vorzudemonstrieren, was wir fast jeden Tag im „Volkswillen" auch besorgen. Daraus können sich die Arbeiter überzeugen, wie außerordentlich wichtig es ist, sich am Wahlkampf zu beteiligen und sozialistische Vertreter in den Sejm zu schicken. Je mehr sozialistische Vertreter in den Sejm gewählt werden, umso erfolgreicher wird ihre Arbeit sein. Sie werden an der Verwirklichung des sozialistischen Programms erfolgreich arbeiten können und der Nutzen der Arbeiterklasse wird immer größer sein. Der sozialistische „Umsturz" muß sich vorallererst in den Arbeitergehirnen vollziehen, denn so lange dieser „Umsturz" nicht erfolgen wird, ist jedes revolutionäre Maulheldentum ohne jede Bedeutung. Mit einem dummen Menschen kann keine neue Weltordnung aufgebaut werden.

In der Schlesischen Wojewodschaft sind die Arbeiter in einer gewaltigen Mehrheit. Wären sie alle sozialistisch aufgeklärt, dann brauchen wir keine Revolution. In allen Gemeinden und im Schlesischen Sejm könnten die Sozialisten beschließen, was die Arbeiterinteressen erfordern. Aber die schlesischen Arbeiter leisten Handlangerdienste den bürgerlichen Parteien, „retten" die Kirche, die immer zu wenig hat und bauen den nationalistischen Haß auf. Das ist Wasser auf die kapitalistischen Mühlen. Die sind die Herrn im Lande. Sie stecken die Millionen ein, den Arbeitern zahlen sie Hungerlöhne. Der Klerus und die Kapitalisten haben sich das Paradies auf Erden eingerichtet, die Arbeiter lassen sie hungern und sich gegenseitig zerfleischen. Sie haben den Arbeitern eingepaukt, daß sie entweder polnische oder deutsche Nationalisten sind. Die Arbeiter glauben das und prügeln sich wie die wilden Bestien. Eine größere Verrücktheit, wie die, die wir jeden Tag beobachten, kann man sich gar nicht denken und die Folge davon ist die Rechtlosigkeit und die Not der Arbeiterklasse.

Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei bekämpft diesen Unsinn und predigt die Arbeitersolidarität. Wir wollen Brüder sein und müssen an unsere Klasseninteressen denken und für sie eintreten. Schmeißt die Streitaxt weg und werdet Sozialisten. Tretet in unsere Reihen und helft uns in dem Wahlkampf. Tausende Arbeiterfragen werden im Schlesischen Sejm erledigt und sie werden gegen uns erledigt, wenn wir aus dem Wahlkampfe besiegt herauskommen sollten. Gewiß wird dadurch der Sozialismus nicht besiegt werden, aber die Arbeiterinteressen werden zu leiden haben. Das darf unter keinen Umständen geschehen, weshalb wir alle Arbeiter auffordern, für die Liste **3** zum Schlesischen Sejm eifrig zu agitieren und für sie am 23. November zu stimmen. Arbeiter laßt euch nicht einschüchtern, sondern wählt zum Schlesischen Sejm die Liste

Nr. 3

Listennummern des Sozialistischen Wahlblocks zum Warschauer Sejm:

Im Wahlkreise Kattowitz u. im Wahlkreise Pleß, Rybnik, Bielitz u. Teschen 22

Im Wahlkreise Königshütte, Tarnowitz, Schwientochlowitz u. Lublinitz 23

Listennummer des Sozialistischen Wahlblocks zum Senat:

22

Listennummer der Deutsch. Sozialist. Arbeitspartei zum Schlesischen Sejm:

In allen drei Wahlkreisen 3

Abgegebene Kandidatenlisten für die Warschauer Sejmwahlen im Wahlkreis 38

Im Wahlkreis 38 wurden für die Warschauer Sejmwahlen 7 Kandidatenlisten eingereicht und wie folgt numeriert: Liste 1 Sanacja, Spitzenkandidat Karl Grzesik, Bürgermeister in Bismarckhütte; Liste 12, Deutsche Wahlgemeinschaft, Spitzenkandidat Bernhard Jankowski, Gewerkschaftssekretär in Kattowitz; Liste 14, Nationaler jüdischer Wahlblock in Kleinpolen, Spitzenkandidat Thon Dr. Abraham, Rabbiner in Osjasz; Liste 19, Katholischer Volksblock, Spitzenkandidat Wojciech Korfanty, Redakteur in Kattowitz; Liste 22 Jednosc Robotnicza Chlopska, Spitzenkandidat Wieczorek Josef, Arbeiter in Schoppinitz; **Liste 23 Sozialistischer Block, Spitzenkandidat Janta Josef, Angestellter in Kattowitz**; Liste 24, polnische sozialistische Partei, Lewica, Spitzenkandidat, Janas Hermann, Bergmann in Schwientochlowitz. — Kandidaten der Staatsliste: Sanacja Liste 1, Pilsudski Josef, 1. polnischer Marschall in Warschau, Deutscher Wahlblock, Liste 12, Utta August, Lehrer in Lodz, nationaler jüdischer Block in Kleinpolen, Liste 14, Thon Ozjasz Abraham, Rabbiner in Krakau, Katholischer Volksblock, Liste 19, Ponikowski, Professor in Warschau. M

„Kurjer Zachodni" demoliert

In Sosnowiec erscheint das Blatt „Kurjer Zachodni" ein Organ der polnischen Rechten. Gestern abends wurde auf das Blatt ein Ueberfall ausgeführt. Vier Männer, bewaffnet mit eisernen Stangen, drangen in die Räume ein und vernichteten die ganze Einrichtung. Eine Anzahl anderer Männer standen vor den Lokalitäten und beschützten die Eindringlinge. Als das Werk vollbracht war, verschwanden alle, ohne, daß es festgestellt werden konnte, wer die Banditen waren.

Der 11. November — ein Staatsfeiertag

Der 11. November, d. h. der Jahrestag der Wiedererlangung der polnischen Unabhängigkeit, wurde bisher — mit Ausnahme seines zehnjährigen Jubiläums — nur beim Militär festlich begangen. In den nächsten Tagen soll ein Dekret des Präsidenten der Republik erscheinen, durch das der 11. November zur Würde eines Staatsfeiertages erhoben wird.

Erleichterungen bei der Ausgabe von Auslandspässen

Das Innenministerium wird in diesen Tagen eine Ergänzungsverordnung über die Grenzbestimmungen herausgeben, wonach u. a. die sogenannten Qualifizierungsscheine bei der Ausgabe von Auslandspässen, die bisher von den Bewerbern beigebracht werden mußten, in Zukunft wegfallen. y.

Steuereinbekennung der Arbeitslosen

Das Myslowitzer Finanzamt hat an einige Arbeitslose, die schon längere Zeit weder Unterstützung erhalten noch irgend ein festes Einkommen haben und sich aus der Mildtätigkeit anderer, kleinen Nebenverdiensten ernähren, deren Familien in Not und Elend dahin siechen, Strafmandate verteilen lassen, weil sie keine Angaben über Einkommen für das Jahr 1930 gemacht haben. Die Zumessung der Strafe hat die Einschätzungskommission vorgenommen. Es fragt sich inwiefern Arbeitslose strafwürdig sind und unter die Kompetenz der Einschätzungskommission fallen, wenn sie keinerlei Handel noch industrielle Betätigungen betreiben. Wahrscheinlich sind die Kassen der Kaufleute leer und man greift nach — den Arbeitslosen... Die Strafmandate wurden sogar solchen Arbeitslosen zugestellt, die zur ärmsten Bevölkerung zählen und als solche freie Winterkartoffeln von der Gemeinde erhalten. —h.

Er geht „freiwillig“ nach Wilna

Der Eisenbahnassistent, Niewiem aus Lublinitz, hat in einer Versammlung der dortigen Eisenbahner gegen das Treiben der Sanatoren Protest erhoben. An der Versammlung haben Vertreter der Eisenbahndirektion teilgenommen, die für die öffentliche Stimmabgabe Propaganda machen Niewiem hat sich widersetzt und obwohl er aus dem Lokal verwiesen wurde, ist er nicht gewichen, sondern trat für die Korfantyliste ein. Er hat auch die Annahme einer Resolution verhindert. Die Folge davon war, daß Niewiem bereits am 12. d. Mts. „freiwillig“ auf Anordnung des Verkehrsministeriums nach Wilna fährt, um dort im Interesse des Dienstes zu wirken. Der Bahnassistent hat Frau und Kinder und das Wahlschutzgesetz bestimmt, daß wer einen Wähler zwingen will usw. . . ., wird mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft.

Neuer Zolltarif in Ausarbeitung

Z. Zt. geht das Handelsministerium an die Ausarbeitung eines neuen Zolltarifes heran, welcher insgesamt 90 Kapitel enthalten soll. Wie es heißt, sind bis jetzt bereits 60 Kapitel fertiggestellt worden. Es wird beabsichtigt, diesen neuen Zolltarif vor seiner Inkraftsetzung den in Frage kommenden Vertretern der Wirtschaft, sowie den Industrie- und Handelskammern zur Begutachtung vorzulegen.

Warum schreibe ich nur noch Einheitskurzschrift?

Damit es jeder lesen kann.

Die Fälle, daß Niederschriften nicht gelesen werden konnten, weil sie nach einem unbekannten System geschrieben waren, und daraus Unannehmlichkeiten entstanden, sind nicht selten. Und noch heute kranken wir daran, noch sind es verschiedene Kurzschriften, die uns in den Schreibstuben begegnen. Jeder behauptet stolz, daß er die beste hat. Wir wollen ihm seine Ueberzeugung lassen, aber doch die Frage stellen, was nützt das beste System, was nützt die Schrift überhaupt, wenn sie andere nicht lesen können. Der Nutzen der Kurzschrift wird immer ein halber sein, so lange jeder nur für sich schreiben kann. Die Vorteile einer einheitlichen Kurzschrift sind so handgreiflich, daß es unfaßlich erscheint, daß es heute noch Stenographen gibt, die sich der Verbreitung der deutschen Einheitskurzschrift widersetzen wollen. Es ist nicht nur zweck- und sinnlos, nein, es ist geradezu ein Verbrechen, die Entwicklung aufzuhalten. Der Einwand, die neue Schrift sei zu schwer oder nicht deutlich genug, oder sonst etwas, ist unzutreffend. Die Einheitskurzschrift hat sich sowohl im Unterricht wie in der Anwendung sehr gut bewährt und steht in keiner Beziehung hinter den älteren Systemen zurück. Die Einheitskurzschrift hat keinerlei Nachteil, sondern nur Vorteile. Darum trete jeder, der es gut meint, mit sich und mit anderen, für die Einheitskurzschrift ein. Je mehr Mitmenschen die gleiche Schrift schreiben, desto mehr Vorteile hat der Einzelne von ihr. Die Einheitskurzschrift kann und wird die Schrift der Gebildeten werden. Benutzt also die Gelegenheit und beteiligt euch am Kursus zur Erlernung der Einheitsstenographie. Anmeldungen werden noch am Montag, 10. 11., abends 7.30 Uhr, im Zimmer 23 der Teichschule, ul. Stawowa, entgegengenommen.

Der Ruf nach dem Staatsanwalt

Die Opposition und der Staatsanwalt — Wann werden die Ueberfälle aufgeklärt? — Okkupationsmethoden Ein Sanator läßt seine Möbel durch die Behörden schützen — Selbstüberhebung eines Sanators

Die Opposition hat bereits aufgehört nach dem Staatsanwalt zu rufen, denn das ist zwecklos. Gewiß bezieht sich das nicht auf gemeine Verbrechen, obwohl „politische“ Ueberfälle von gemeinen Verbrechen schwer zu unterscheiden sind. Vor den Sejmwahlen zum 2. Schlesischen Sejm haben die Aufständischen in Klein-Dombrowka einen Ueberfall auf die Wohnung des Genossen Raiwa ausgeführt, haben die Hausbewohner aus dem tiefen Schlaf geweckt, die Fensterscheiben eingeschlagen, eine kranke Frau brutal niedergeschlagen und ihr mehrere Kopfwunden beigebracht. Gewiß wurde bei dem Ueberfall kein Geld und auch sonst keine anderen Wertgegenstände gestohlen. Ein Schaden wurde aber angerichtet, weil die Fensterscheiben und die Fensterrahmen eingeschlagen wurden und die überfallene Frau mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen. Dieser nächtliche Ueberfall, dem wohl politische Motive zugrunde lagen, unterscheidet sich gar nicht von einem ganz gemeinen Verbrechen, und obwohl eine Anzeige an die Behörden erstattet wurde, unter Nennung der Täter, hat die Staatsanwaltschaft bis heute nichts unternommen, um die Schuldigen vor den Richter zu stellen. Das ist nur ein einzelner Fall, den wir hier anführen, denn solche und ähnliche Ueberfälle könnten wir schockweise anführen. Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, wenn die Oppositionspresse fragt, ob wir denn unter einer Okkupation leben. Die „Polonia“ hat die Behauptung aufgestellt, daß die Sanatoren sich in Oberschlesien wie die Okkupanten benehmen. Wir haben diesen Ausdruck im „Volkswille“ definiert und gelangten zu der Ueberzeugung, daß die Sanacja zwar keine „Okkupationsbehörde“ ist, aber daß sich die Sanatoren gar nicht besser benehmen und wiesen auf die bewaffneten Straßendemonstrationen in den Nächten im hiesigen Industriegebiet hin. —

Der Ausdruck „Okkupanten“ hat einzelne Sanatoren in Aufruhr versetzt und sie schreien nach dem Staatsanwalt. Ein Einschreiten der Staatsanwaltschaft ist im vorliegenden Falle nicht gut denkbar, denn die Sanacja ist kein Amt und keine Behörde, die man bekanntlich sehr leicht beleidigen kann. Die Sanatoren wissen sich aber zu helfen und sie helfen sich auf solche Art, daß sie alles auf den Kopf stellen. Schließlich leben die Sanatoren schon seit jeher mit der Wahrheit auf dem Kriegsfuß. Eine Lüge mehr oder weniger spielt gar keine Rolle mehr. —

In der „Polska Zachodnia“ wird auf die „Verwilderung“ der Oppositionspresse hingewiesen, die das Maß überfüllt hat. Sie erdreistete sich, heißt es in einem besonderen Artikel, öffentlich in dem freien Polen die polnischen Beamten, die durch den Willen der erlauchtesten Republik auf das schlesische Terrain geworfen wurden, Sanacja-Okkupanten zu nennen. Schimpf und Schande ist es, daß Vertreter (?) des polnischen Staates als Okkupanten hingestellt werden. Trotz dieses Gebrülls wird die Staatsanwaltschaft kaum hier was machen können, weil keine gesetzliche Handhabe gegeben ist, aber wozu sind die Aufständischen da? — Ihnen sind jene Methoden, die unter den Ausdruck „Okkupation“ fallen, ziemlich geläufig. Nachdem sich der brave Sanator nach Herzenslust ausgetobt und den Staatsanwalt auf die Oppositionspresse scharf gemacht hat, schlägt er die sofortige Einsperrung oder Verweisung der Autoren dieser Artikel aus den Landesgrenzen vor.

Das ist noch nicht alles, was den braven Sanator in Aufregung versetzte. Die „Polonia“ zitierte einmal einen Absatz aus einem Feuilleton: „Der Mensch in Flammen“. Dieser Absatz lautet: Der Wojewode Rymer wurde geheimnisvoll durch die „Gorols“ beseitigt, damit Platz frei werde für einen „Swoj“. Die polnischen Staatsbeamten erhalten hier 4-Zimmerwohnungen, aber sie hätten keine Möbel, die sie hereinstellen könnten. In das eine Zimmer stellten sie einen gebrochenen Tisch und einen Schemel herein, in das zweite eine alte Bettstelle, in das dritte Zimmer verschiedene Herings- und Sardinenbüchsen, und in dem viertenbefand sich eine Holzkiste mit Sand, in der die Kinder spielten. Der Artikelschreiber in der „Polska Zachodnia“ fühlt sich durch den zitierten Absatz sehr beleidigt. Er dürfte womöglich zu jenen gehören, die eine 4-Zimmerwohnung zugewiesen erhielten und nichts zum Hereinstellen hatten, denn sonst könnte er sich darüber nicht so sehr aufregen. Er meint, daß durch solche Behauptungen Haß gegen die polnischen Beamten gesäet werde, und ruft nach dem Staatsanwalt. Er schließt mit folgender Frage: „Besteht denn in der Welt ein Staat, der eine solche antistaatliche Arbeit (?) duldet?“ — Der aufgeregte Sanator hat einen schönen Begriff von Staat und „antistaatlicher“ Arbeit. Macht sich jemand über die „Möbel“ eines anderen lustig, so ist das noch lange keine antistaatliche Arbeit. Wir haben hier nach der Uebernahme manch erbaulichen Dinge erlebt, über die wir gelacht haben, aber es ist niemandem eingefallen, sich über den Staat lustig zu machen; denn altes Geklunker eines Bürgers ist noch lange kein Staat. —

Kattowitz und Umgebung

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 8. November, mittags 12 Uhr, bis Sonntag nachts 12 Uhr, versehen den Dienst der Ortskrankenkasse Dr. Hurtig von der ul. 3-go Maja 5 und Dr. Knossalla von der ul. Pilsudskiego 10.

Tätigkeitsbericht des Kaufmanns- und Gewerbegerichts. Im Berichtsmonat Oktober kamen beim städtischen Kaufmannsgericht insgesamt 21 Streitsachen zur Verhandlung. Erledigt wurden 4 Anträge durch Versäumnisurteil, 3 Streitsachen durch endgültiges Urteil, 3 Anträge auf andere Weise, sowie 1 Streitsache durch Einigung. Zur Vertagung gelangten 10 Anträge, während 9 Anträge neu eingegangen sind. Beim Kaufmannsgericht wurde 1 Sitzung abgehalten. — Im gleichen Monat wurden beim städtischen Gewerbegericht insgesamt 8 Sitzungen abgehalten. Verhandelt wurde über 186 Anträge. Davon sind 18 durch Einigung. 30 Streitsachen durch Versäumnisurteil, 1 Antrag durch Anerkenntnisurteil, 13 Streitsachen durch endgültiges Urteil, 26 Anträge auf andere Weise erledigt worden. Insgesamt 98 Anträge kamen zur Vertagung. Neueingegangen sind zusammen 48 Streitsachen. x

Ein neuer Gaunertrick. Immer wieder tauchen fragwürdige Elemente auf, welche auf neue Tricks verfallen, um leichtgläubige Personen durch irgend einen plumpen Schwindel übers Ohr zu hauen. In letzter Zeit kam es sehr oft vor, daß vorwiegend in den Landgemeinden gewissenlose Agenten gegen einen geringeren Gegenwert die außer Kurs gesetzten 5-Zlotybanknoten aufkaufen wobei sie angaben, daß diese Geldscheine auf Grund ministerieller Verordnung den Wert verloren haben. In diesem Zusammenhang wird nochmals darauf hingewiesen, daß die 5-Zlotybanknoten mit dem Datum vom 1. Mai 1925 und die 5-Zlotyscheine vom 25. Oktober 1926, welche mit dem 30. November 1929 und 30. Juni 1930 aus dem Verkehr gezogen wurden, bis auf weiteres bei der Bank Polski, sowie den Filialen und bei den Stadtsparkassen eingelöst werden. y.

Zalenze. (Feuer infolge Unvorsichtigkeit.) Die städtische Berufsfeuerwehr wurde am gestrigen Freitag in den Vormittagsstunden nach der ulica Wojciechowskiego 35 alarmiert wo in dem Kellerraum des Dr. Bog Feuer ausbrach. Vernichtet wurden durch das Feuer Stroh- und Holzvorräte. Wie es heißt, soll das Feuer durch Unvorsichtigkeit hervorgerufen worden sein. Der Brandschaden wird auf etwa 100 Zloty beziffert. y.

Domb. (20000 Zloty Brandschaden.) Die Scheune der Besitzerin Josefa Kuchta, die sich an der ulica Agnieszki 13/15 befand, geriet in den Abendstunden des gestrigen Freitag in Brand. Die Scheune wurde eingeäschert und Erntevorräte sowie landwirtschaftliche Maschinen vernichtet. Am Brandort erschienen die Berufsfeuerwehr Kattowitz und die Hohenlohehütter Wehr, die gemeinsam an die Bekämpfung sowie Lokalisierung des Feuers herangingen. Man schätzt den entstandenen Schaden auf etwa 20 000 Zloty. Es wird vermutet, daß der Brand durch Obdachlose, die dort Unterschlupf gesucht haben, verursacht worden ist. Weitere polizeiliche Feststellungen sind im Gange. y.

Königshütte und Umgebung

Aus der Magistratssitzung.

In der gestrigen Magistratssitzung wurde beschlossen, trotz fortgeschrittener Jahreszeit, und wo es die Notwendigkeit erfordert, an verschiedenen städtischen Gebäuden Instandsetzungsarbeiten vornehmen zu lassen. Die erforderlichen Geldmittel wurden bewilligt und bereitgestellt. — Der bereits beschlossene Kasernenbau wurde noch einmal aufgerollt, nachdem vorher in einer Konferenz zwischen dem Magistrat, des Kriegsministeriums und dem Bevollmächtigten der Militärbehörde einige Aenderungen des beschlossenen Vertrages der städtischen Körperschaften in Vorschlag gebracht wurden. Nach Bekanntgabe der Aenderungen stimmte diesen der Magistrat zu. Die Stadtverordnetenversammlung wird sich mit dieser Angelegenheit erneut zu befassen haben.

Infolge der vielen Eingänge seitens der Vereine zwecks Gewährung eines Nachlasses der Lustbarkeitssteuer bei Tanzvergnügungen, beschloß der Magistrat erneut einen solchen in keinem Falle zu gewähren. Nur Veranstaltungen von kulturellen und wohltätigen Wert können unter Umständen einen solchen erhalten

Mit der Inbetriebsetzung der neuen Handelsschule an der ulica Dr. Urbanowicza wurde auch die angrenzende Turnhalle eröffnet. Es wurde beschlossen, diese Vereinen und sportlichen Verbänden, zur Benutzung zu überlassen, vorausgesetzt, wenn die Räumlichkeiten frei sind und von der Schule nicht benötigt werden. Hierzu ist ein Statut angenommen worden, an welches sich die Vereine bei Benutzung zu halten haben. Vereine und sportliche Verbände, die die Turnhalle in Anspruch nehmen wollen, müssen sich mit den Bedingungen einverstanden erklären.

U. a. wurden auf Grund der Ausschreibungen an verschiedene Firmen und Geschäfte Lieferungen vergeben. — Einer Bielitzer Firma wurde die Genehmigung zum Aufstellen von zwei automatischen Wagen erteilt. Als Standorte wurde eine Stelle an der Markthalle und am Most Wolnosci (Germaniobrücke) bestimmt. m.

Deutsches Theater. Am Donnerstag, den 13. November, gelangt die Schlageroperette „Mädi“ von R. Stolz zur nochmaligen Aufführung. Der Vorverkauf beginnt am Sonnabend, den 8. November. Kassenstunden von 10 bis 13 und 16,30 bis 18,30 Uhr, Sonntag von 11 bis 13 Uhr, Sonnabend nachmittags ist die Kasse geschlossen.

Von einem Güterwaggon gequetscht. Auf dem hiesigen Güterbahnhof ereignete sich ein nicht alltäglicher Unglücksfall. Mehrere Fuhrwerke waren mit der Aufladung von Waren beschäftigt, darunter auch ein solches des Max Michalski. Der Kutscher O. ließ sein Gespann seitwärts am Fahrdamm stehen, so daß die Pferde mit den Köpfen über das Gleis zu stehen kamen. Beim Rangieren wurde ein Pferd vom Waggon erfaßt und so schwer verletzt, daß es getötet werden mußte. m.

Fingierter Raubüberfall. Wie wir bereits berichtet haben, sollte der Kassierer der Autobusgesellschaft Gerhard Gaida an der Eisenbahnstrecke zwischen Königshütte und Neuheiduk von zwei Männern überfallen und eines Geldbetrages von 30 Zloty beraubt worden sein. Ins Kreuzverhör genommen, gestand er der Polizei ein, daß er mit einem Revolver gespielt und sich dabei in die Hand geschossen hat. Aus Scham darüber hatte er den Ueberfall fingiert. G. wird sich wegen Irreführung der Polizei vor Gericht zu verantworten haben. m.

Theater und Musik

König für einen Tag.
(Wenn ich König wäre!)

Romantisch-komische Oper in 3 Aufzügen von d'Ennery und Brezil.

Deutsch von Paul Wolff-Musik von Adolphe Adam.

Man kann es nur immer wieder betonen, daß die Theaterleitung sehr gut daran tut, wenn sie in dem köstlichen Schatz älterer Werke, gleichviel, auf welchem Gebiet, eine Auslese vornimmt, um sie zu pflegen und zu beweisen, wie lebensfähig sie noch sind. Adams „König für einen Tag“ bildet eine solche Perle der älteren Opernliteratur. Der liebenswürdige, echt französisch-pikante Text wird von einer reizvollen, melodischhinreißenden Vertonung umrahmt und bildet schon in der wunderschönen Ouvertüre eine Delikatesse für musikalische Ohren. Das Werk, welches bereits 1852 in Paris, in deutscher Bearbeitung erst 1907 in Posen uraufgeführt wurde, ist neben dem „Postillon von Lonjumeau“, eine der besten Schöpfungen des Komponisten, von dessen 53 Spielopern sich nur einige wenige und einige Ballettmusik als lebensfähig erwiesen hat „König für einen Tag“ ist textlich und musikalisch immer noch quicklebendig und wirksam und wohl wert, aus der Versenkung heraufgeholt zu werden.

Man freute sich in der Tat auf die gestrige Aufführung, gerade wegen der vielen Finessen und gesanglichen Schönheiten der Komposition und war doch leider in vielen Beziehungen enttäuscht. Von vornherein gesagt, die Theaterleitung hätte hier unbedingt mehr Opernbesetzung durchführen müssen, dann wäre uns bestimmt so manche Enttäuschung erspart geblieben. In allererster Reihe muß aber dem Orchester ein volles Lob gespendet werden. Kapellmeister Erich Peter hatte Schwung und flüssigen Stil in seiner sicheren Stabführung. Die Ouvertüre war sehr gut herausgebracht, so daß überhaupt die gesamte Interpretation auf beachtlich musikalischem Niveau stand. Dies kann man leider von den Einzelleistungen nicht sagen. Zunächst erwies sich Gustav Terenyi als Zephoris nicht nur schauspielerisch den Aufgaben nicht gewachsen, sondern auch stimmlich ganz und gar nicht am Platze. Sein Organ ist wohl in den Mittellagen nicht unrecht, versagt aber in der Höhe vollkommen, so daß von einer Tenorrolle wirklich nicht gesprochen werden kann. Hier muß unbedingt eine Umbesetzung erfolgen. Auch Max Schneider wußte aus der Partie des Königs Mossoul nicht viel zu machen jedenfalls war auch diese Besetzung in stimmlicher Hinsicht eine Niete.

Elsa Geiswinkler überraschte als Nemea durch gute und klanglich schöne Wirkung ihres Soprans, auch die Koloraturen ließen an Biegsamkeit nichts zu wünschen übrig, so daß wohl bei dieser Künstlerin noch manches Erfreuliche für die Zukunft zu erwarten ist. Nur mußte die Steifheit in Spiel und Bewegung etwas behoben werden, und auch die sprachlichen Fehler welche auf eine fremdländische Herkunft schließen lassen, weniger ins Ohr fallen. Ein nettes Pärchen ergaben Elisa Hennig (Zelide) und Karry Wessely (Pifear), welche nicht nur die Lichtpunkte darstellerischer Kunst bildeten, sondern auch den gesanglichen Aufgaben, speziell im 3. Bild vorzüglich nachkamen. Paul Schlenker (Kadoor) und Stephan Stein (Zizel) seien noch besonders hervorgehoben, während sich alle sonstigen Mitwirkenden mit einem Gesamtlob begnügen mögen.

Was leider gesanglich verfehlt war, das wurde allerdings auf der anderen Seite, nämlich in technischer Beziehung, in glänzender Weise wettgemacht. Hermann Haindl hatte sich darin durch exotische, in herrlichen Farben prangenden Bühnenbilder besonders verdient gemacht K. Kornfeld und P. Schlenker sorgten für ein flott geführtes Spiel. Kurt Gäbels Chöre klappten ganz vortrefflich, während Stefa Kraljewa mit passenden Tanzdarbietungen überraschte. Die prunktvollen, farbensprühenden Kostüme machen der künstlerischen Arbeit von Alice Farkas und Karl Strack alle Ehre.

Jedenfalls war die äußere Aufmachung auf hoher Stufe und das war es wohl, was das zahlreich versammelte Publikum am Schluß zu nicht endenwollendem Beifall begeisterte, der letzten Endes in diesem Zusammenhang auch dem tüchtigen Orchester galt, dessen „Herrscher“ gleichfalls auf die Bühne erscheinen mußte.

Bemerken möchten wir noch, daß die Hammerschläge hinter dem Vorhang während der Ouvertüre eine Unverschämtheit für die Hörer waren. A. K

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der Idiot und die Geizige

Es ist Anfang Oktober. Eines Abends kommt der Idiot wieder zu Klee. Der wohnt weit draußen. Schon halb im Walde.

„Ich mag nicht mehr im Dorfe leben — die Hunde!“ Jedesmal spuckt er aus und ballt die Faust. Er meint die Bauern.

Klee arbeitet im Forst. Die Leute nennen ihn heimlich den Wilderer. Niemand kann es mit Bestimmtheit sagen, aber die Förster sehen ihn mißtrauisch an. Er ist groß. Die Schultern breit Die Haare dunkelblond. Das Gesicht böse verschlossen. Niemand weiß, woher er gekommen ist. „Er hat vielleicht schon im Zuchthaus gesessen,“ sagen die Dorfleute untereinander. Der Zugereiste hat keinen Freund.

Manchmal kommt er noch in den Krug. Setzt sich an den Tisch. Bestellt einen Schnaps und sieht sich herausfordernd um. Die Jungen möchten mit ihm raufen. Aber sie fürchten sich vor seinen Fäusten. Mehr noch vor seinem Messer...

Es ist kurz vor der Kirmes. In dem kleinen Dorfe — es liegt abgeschlossen von der Eisenbahn, auch von den Hauptstraßen — schlachten die Bauern die fetten Schweine. Es dampft und riecht nach Blut. In großen Pfannen braten die Weiber das Fleisch. Früh hört man das Todesgeschrei gemästeter Gänseherden.

„Alle sind sie fett — fressen das Vieh...“, schreit Klee wütend. Der Idiot grinst. Er ist der verblödete Sohn eines Bauern. Niemand kümmert sich um ihn. Einmal haben sie ihn schon in die Anstalt gebracht. Dann holten sie ihn wieder heim. Die Kosten waren zu hoch. Wenn Arbeit ist, muß er mit aufs Feld. Nachher lassen sie ihn laufen. Dann rennt er den Mädchen nach. Die lachen nur. Da wird er böse und verkriecht sich. —

In der meisten Zeit ist er bei Klee. Zu Hause stiehlt er Fleisch und Brot aus dem Gewölbe und bringt es dem andern.

Klee ist gemein. Er prügelt den Schwächeren, wenn es ihm paßt. Oder er stellt die volle Flasche auf den Tisch: „Sauf, du Mißgeburt. Ich will sehen, was du vertragen kannst!“

Dann muß der Blöde den scharfen Schnaps hinuntergießen. Er tut es demütig. Gehorsam, bis er taumelt, und ihm der Speichel aus dem Munde läuft. Klee lacht aus vollem Halse, wenn der andere würgt und hustet: „Hahaha... so ein Kobold...“

Heute hockt der Idiot auf der Bank. Die Hände verstohlen in der Tasche. Klee wird aufmerksam: „Was hast du da? Raus, zeigen... nu, wird's schon!“

Klee steht vom Tische auf und geht auf ihn zu. Der andere bückt sich mit scheuen Blicken, als fürchte er sich, ein Geheimnis zu verraten. Erst als der Schatten des Mannes dicht vor ihm steht und er schon den scharfen Atem, den Schnapshauch riecht, nimmt er langsam die Hand aus der Tasche.

„Zeig mal her. Na — tu nur nicht. Das werd' ich wohl auch sehen können. Einen Schlüssel? S — — einen Schlüssel.“

Klee dreht das rostige Stück in der Hand: „Wo ist er her?“ Der Blöde druckst: „Werd ich nicht sagen. Nein, werd ich nicht sagen. Bestimmt nicht...“

„Wirst nicht sagen, du Zwerg?“ Dann schüttelt er ihn hin und her. Würgt ihn. „Nu, wird's bald. Wo du ihn her hast, will ich wissen! — Wirst du's jetzt sagen?“

Der Blöde wimmert hilflos wie ein geschlagenes Kind. Die Fäuste des andern ruhen wie Klammern um seinen Hals. Er ist am Ersticken:

„Von der Mielschen. Hab ihn heute von der Ladentür abgezogen. Der steckte so drin. So ein kleines Schlüsselchen. Sie hat es nicht gesehen. Niemand weiß es. Da hab ich ihn einfach in die Tasche gesteckt...“

„So — und warum hast du das gemacht... he.. du Mißgeburt. Warum?“

Der Idiot fürchtet sich vor den Händen des Großen. Stammelt erschreckt: „Der Mielschen ihre, die Anna, gleich hinter der Ladentür schläft sie.“ — —

Klee hat schon wieder das Schnapsglas in der Hand. Stürzt das Bittere hinunter und lacht, lacht — brüllt. Dann setzt er sich mit dem Schlüssel an den Tisch, während ihn der Idiot scheu von der Bank aus beobachtet. Die Lampe rußt. Es ist ganz still in dem niedrigen, verqualmten Raum. —

Der Mielschen gehört das kleine Produktengeschäft an der Kirche. Die Mielschen ist Witwe. „Geizig, wie die Mielschen“, heißt es im ganzen Dorf. Mitleidige Blicke werfen die Häuslersfrauen auf das blasse verhungerte Geschöpf, das neben ihr hinter dem Ladentisch steht. Eine Verwandte soll es sein, eine Vollwaise. Eingeschüchtert ist sie von dem resoluten Wesen der Frau. Kaum, daß sie wagt, die Augen aufzuschlagen. Sie führt ein Hundeleben, die Neunzehnjährige. Sie ist auch ganz ohne Reiz geblieben. Kein Bursche mag sie.

Nur der Idiot sieht mit großen Augen auf das Mädchen. Wenn er im Laden steht, starrt er sie an. Bis die Häuslersfrauen Witze reißen, und die Mielschen ihn einen Faulenzer und Tagedieb nennt... — — — —

„Hol's der Teufel — ich hab' nichts zu fressen“, schreit Klee zu dem Idioten hinüber, „keine Arbeit — nichts...“

Aber der läßt sich plötzlich wie eine Katze von der Bank fallen und kriecht auf allen Vieren zu Klee:

„Das Schlüsselchen gib mir... das Schlüsselchen... mein Schlüsselchen.“

„Pack dich“, grunzt Klee und steckt den Schlüssel in die Tasche.

In der kommenden Nacht brechen sie nach Mitternacht auf. Stockfinster ist es. Ein scharfer Wind rast über die kahlen Aecker. Im großen Bogen gehen sie einen Feldweg. Das Dorf ist dunkel. Nur ein Hund heult ganz jämmerlich, bis ihm ein zweiter antwortet — dann werden sie beide still. Vom Kirchtum kommen drei volle Schläge...

Der Idiot zottelt zitternd hinter dem andern. Ab und zu flucht Klee: „Los, ein bißchen schneller...“

Das Haus der Witwe steht im Schatten der Kirche: Vor Jahr und Tag ist ihr der Hund gestorben. Einen neuen hat sie sich nicht angeschafft. „Was so ein Tier zusammenfrißt“, jammert sie.

Ohne Widerstand läßt sich der Schlüssel im Schloß herumdrücken. Die Tür war nicht einmal verriegelt.

Vorsichtig öffnen sie. Die Schelle schlägt nicht an. Kaputtgegangen und nicht repariert worden. Wie alles bei der Mielschen.

Es riecht nach Petroleum und geräucherter Wurst. Auch nach Seife.

Dann sind sie mitten beim Einpacken. Klee stopft in die mitgebrachten Säcke: Würste, runde Bauernbrote, Tüten mit Mehl und Reis...

Plötzlich hören sie ein leises Knarren und fahren zusammen: In der Tür steht das Mädchen im weißen Nachtkittel. Die Haare hängen ihr wirr über die Schultern.

Einen Augenblick stehen die drei Menschen wie versteinert. Die Lampe, deren Kegel noch eben die Gestalt des Mädchens gepackt hält, erlischt. Es wird so still, daß man die Atemzüge hört.

Aber nur einen Augenblick. Dann stürzt sich Klee mit einem Satz auf die weiße Gestalt. Ehe die Verstörte auch nur den kleinsten Schrei ausstoßen kann, fühlt sie sich umschlungen und zu Boden geworfen...

Als am nächsten Morgen die Witwe Mielsch die Ladentür öffnet, prallt sie zurück. Schlägt die Hände vor's Gesicht und läuft schreiend auf die Straße. Leute stürzen aus den Häusern, umringen sie. Der Gendarm kommt und schnallt sich noch im Gehen den Säbel um: „Heda — was gibt's?“

Die Frau stammelt: „Herr Wachtmeister — eingebrochen haben sie — da im Laden.“

Der Gendarm schiebt die Leute beiseite und verschwindet säbelklirrend im Haus. Die Mielschen und die Neugierigen folgen ihm und sehen:

Vor dem Ladentisch, neben Heringsfässern liegt das Mädchen, an Händen und Füßen gebunden. Im Munde einen Knebel. Aus den Regalen sind Schübe herausgerissen — Erbsen und Reis über den ganzen Raum verstreut. Aus zerschlitzten Tüten sickert Mehl, aus umgestürzten Heringsbüchsen rinnt Salzlake mitten hinein...

Neben dem Mädchen aber sitzt der Idiot, einen vollständig vertierten und verblödeten Ausdruck im Gesicht, und gluckst vor sich hin. Ab und zu streichelt er die fiebrigen Wangen des Mädchens, ihr Haar, und jammert leise: Das Schlüsselchen... hehehehe... das Schlüsselchen...“

Der Gendarm geht zu ihm hin und klopft ihm auf die Schulter. Aber es ist nichts aus ihm herauszubekommen. „Das Schlüsselchen“, wimmert er nur, „so ein kleines Schlüsselchen...“

Sie haben ihn dann in die Stadt geschafft. In eine Anstalt. Er soll dort zuerst getobt haben. Dann hat man ihm einen alten Schlüssel in die Hand gedrückt.

Alfred Prugel.

Arbeitslosenlied

Abteilung: Geistige Berufe.

Wir machen Verse a la Ringelnatz,
Wir mischen uns in jedes Preisausschreiben,
Und trotz des Stempelngeh'ns ist immer so viel Platz
In unserm Tag, durch den wir ziellos treiben

Wir lesen Bücher, rennen durch die Straßen,
Uns selbst, daß wir noch leben zu bekunden,
Wir dreschen mit den letzten Kräften Phrasen
Im Cafee. Denn nur so vergehn die Stunden.

Wir suchen Arbeit jeden grauen Morgen.
Das Telephon beruhigt das Gewissen.
Die letzten Groschen rein. Wir werden borgen,
Das Leben ist ja sowieso —

Wir müssen

Uns dennoch mühen, weil wir sonst verrosten,
Und reiben unsre Nerven systematisch auf.
„Durchs Arbeitsamt ein jeder auf den Posten!“
Wir hoffen immer noch —
Und warten drauf.

Wir sind so müde —
Schlafen, schlafen, schlafen —
In unsern Zimmern ist uns gräßlich kalt.
Wir zählen 20, höchstens 30 Jahre
Und sind so furchtbar, ach, so furchtbar alt.

Anneliese Dieffenbach.

Der Hoffänger

Karl Mertens sitzt am Fenster. Die untere Hälfte seines Gesichtes ist in dickem Seifenschaum verschwunden. Die Meta prutzelt schon am Herde herum. „Wann ist das Essen fertig?“ murmelt Karl behutsam, damit er nicht den Mund voll Seifenschaum kriege. Meta sticht mit der Gabel in die Kartoffeln: „In zehn Minuten sind sie gar.“

Das Rasiermesser kratzt schon auf Karls rechter Wange mit dem dreitägigen „Stacheldraht“ herum. Von unten herauf tönt die Stimme eines Hoffängers, der sich mit der Guitarre selber begleitet. Oben in der Höhe des vierten Stockes klingt die Stimme schon etwas dünn, doch nicht unangenehm. „Das ist heute schon der dritte!“ meint Meta geringschätzig. „Wenn man jedem etwas geben wollte — überhaupt bei deiner Kurzarbeit...“ Karl nickte nur. Er darf nicht antworten, sonst schneidet er sich gleich. Also brummt er nur etwas in den verschwindenden Bart hinein, was „ja“ oder ebenso gut „nein“ heißen kann. Plötzlich lauscht er. Das Lied kennt er doch. — „Wo des Duero Wellen fließen...“

Er reißt nun doch das Fenster auf, denn auch die Stimme klingt so bekannt. Aber er sieht das Gesicht da unten nicht, das von einem alten, breitkempigen Hute beschattet wird. Wenn es der Mann ist, den er meint, dann muß jetzt das so sehnsüchtige „ach“ kommen, das nicht im Texte steht. Richtig. Da ist es. Karl wartet auf die zweite und dritte Strophe — kein Zweifel. Er wischt sich, obwohl erst halb fertig, das Gesicht ab, wirft den Rock über, hat die Tür schon in der Hand. „Bin gleich wieder hier!“ Meta schüttelt den Kopf. Karl saust aufgeregt die Stufen hinunter; drei, vier Stufen auf einmal nimmt er. Eben taucht der Hoffänger in der Tür auf. „Heinrich!“ Der andere stutzt. „Mertens!“

„Jawoll, das bin ich! Weißt du noch, im Gefangenenlager Chatillon le Duc hast du das Ding oft genug gesungen — ich habe dich daran erkannt. Wie geht es dir? Gut nicht — das sehe ich. Aber seit 1920?“

Heinrich Schwarzkoff hat nur eine müde Bewegung. „Wie soll's gegangen sein? Du warst ja ein halbes Jahr früher zu Hause als ich. Und wie ich in unser Heimatdorf kam, warst du schon nach Berlin. Ich habe dann vier Jahre auf dem Felde mitgewirkt, bis alles unter den Hammer kam Dann ging ich nach Berlin. Fünf Jahre habe ich mit kurzen Unterbrechungen Arbeit gehabt. Seitdem ging's bergab. Nun halte ich mich mit der „Hofmusik“ so mühsam über Wasser. Ja, wenn ich jemanden gehabt hätte, der mir das Rückgrat im Kampfe gestärkt — aber die Eine war mir fort, als ich zurückkam. Vielleicht ist da etwas in mir zusammengebrochen“

„Das mag schon stimmen. Ich habe nicht lange gefackelt. Als ich zurückkam fand ich Arbeit. Du weißt ja, als Spezialist — Fieberthermometerbläser. Und wenn man verdient, findet man schon eine Frau, die schalten und walten hilft. Aber du wirst sie gleich kennen lernen, Mittag ißt du mit uns. Es ist gerade fertig.“

Munter plaudernd geht es die vier Treppen hoch. Karl steckt den Kopf zuerst zur Tür hinein: „Es gibt Besuch. Meta! Einen alten Landsmann von mir und Kamerad aus der Gefangenschaft zugleich. Damit reißt er die Tür auf und schiebt Heinrich mit sanftem Schwunge hinein.

Meta steht wie erstarrt. Feuerglut läuft ihr über Stirn und Hals — oder ist es der Widerschein des Herdfeuers? Auch Heinrich steht steif wie ein Stock. Es summt ihm durch den Kopf: „Doch die Eine ist es nicht...“ Beide reichen sich scheu und kalt die Hände. Heinrich spricht wenig bei Tisch, Karl desto mehr.

„So jung kommen wir nicht mehr zusammen! Wir schwimmen ja nicht im Ueberfluß, aber eine Flasche Bier...“

Heinrich protestiert mit Nachdruck. Aber lustig pfeifend stülpt sich Karl die Mütze auf den braunen Wuschelkopf und trabt die Treppe hinunter.

Meta preßt die Lippen aufeinander, schaut auf den Teller.

„Konntest du nicht warten?“ Heinrich sagt es leise, vorwurfsvoll, über den Tellerrand hinweg, als spräche er zu der grünen Tapete, die ihm dunkel vor dem Auge schwimmt. Meta zittert. Mühsam bringt sie heraus: „Damals war mir alles so schwer — das ewige Warten zermürbte.“

„Vielleicht wäre es mir besser gegangen an deiner Seite.“

Rote Flecken brennen ihr auf den Wangen; ihr ist, als habe sie eines Menschen Glück zertreten. Ihre Hand tastet unsicher nach der seinen, fährt begütigend darüber. Heinrich schiebt langsam den Stuhl beiseite, ist plötzlich dicht neben ihr, sieht unter sich das hellblonde Haar. Wie ein Kornfeld schimmert es ihm vor den dunklen Augen. Er sieht roten Mohn brennen und dann sind es wieder diese Lippen, die einst ihm gehörten. Seine Hände packen rüttelnd ihre Schultern. Er möchte mit einem Ruck alle Hemmungen von sich stoßen, einmal nach diesen blonden Nacken küssen...

Geschmeidig huscht sie in die Zimmerecke, wo die Gitarre träumt. Sie hat Karls Schritte gehört. Mit gesenktem Blicke reicht sie Heinrich das Instrument. Als Karl die Tür öffnet, hört er Meta gerade sagen: „Ehe Sie gehen, noch ein Lied! Ein recht lustiges, wenn's sein kann!“

Wie ein eiskaltes Sturzbad rinnt es Heinrich über Finger und Herz.

„Tu ihr schon die Liebe; sie hört Musik so gern!“ bettelt auch Karl. Und Heinrich singt. Ein Lied von Schwalben. Als er an die Stelle kommt:

„Zerfetzt sind die Schuh' und zerrissen das Kleid,
meine Liebste, die hat einen andern gefreit...“

kommt es Meta feucht in die Augen. Sie wendet sich schnell ab. Karl hat es schon bemerkt. „Sie hat ein so weiches Herz“, sagt er entschuldigend zu Heinrich. „Sing' nur weiter!“

... „Meine Augen brennen und dürfen's nicht schaun,
wie die sich schnäbeln und Nester bau'n.

Der Schlußakkord verklingt „Hat's Ihnen gefallen?“ Meta fühlt den feinen Spott. Ihr Blick wird kalt und scharf wie ein Pfeil „Wie ein Roman.“

Endlich geht Heinrich Schwartzkopf. Meta legt ihre Hand nur flüchtig in die seine, aber ihr ist, als klinge aus grauen Schatten Sensendengeln und eine frische Stimme, Geruch trocknenden Heus und zärtliches Liebeswort... Das verklingt alles mit einem schnellen Männerschritt.

„Wie gefällt er dir?“

Sie zuckt die Achseln: „Ganz nett... aber du...“

W. Emil Schröder.

Wähler Zirrgiebel

Von Robert Grötzsch.

Aus dem kurz vor dem Kriege in der „Vorwärts"-Buchhandlung erschienenen Novellenbändchen „Verschrobenes Volk" eine immer wieder aktuelle Geschichte.

Er wußte: ich bin ein tüchtiger Schneider; Metzger Zinke mag keinen anderen. Er wußte weiter: meine beiden Nachbarn sind allein tote Leute; sie kriegen ohne mich keinen gediegenen Skat zustande. Aber vierzig Jahre war er alt geworden, ehe er gewahrte, daß sich noch andere Leute um ihn rissen.

Eines Morgens — die Sonne schien golden auf seinen Hockeplatz — war er noch der einfache Alexander Zirrgiebel. Ein perfekter Schneider; ein zuverlässiger Skatspieler. Nichts mehr, nichts weniger. Doch bereits arbeiteten um ihn her unsichtbare Mächte, die ihn zu einem dritten Bewußtsein erwecken sollten. Als er, wie immer früh gegen 8 Uhr, mit leerem Wasserkruge der Gosse des Korridors zustrebte, fiel ihm aus dem Spalt der Wohnungstür ein Papier vor die Füße. Zirrgiebel stieg, in all seinem Wollen auf jene Gosse konzentriert, über das Papier hinweg.

Er kehrte mit vollem Kruge wieder, und zwischen Tür und Angel fiel abermals ein Papier nieder. Große Buchstaben schrien zu Zirrgiebel auf: „Wähler! Wer den Fortschritt will — — —" Zirrgiebel schlurrte gleichgültig weiter. —

Um Mittag schreckte ihn die Klingel vom Arbeitstisch hoch; es raschelte in der Gegend der Türspalte. Zirrgiebel öffnete, ein Papier flatterte zu Boden und wieder schrien Buchstaben himmelan: „Auf zum Kampfe gegen — — —"

Am Abend starkes Klopfen an der Tür, Rascheln, abgehende Tritte. Die Schneiderfaust öffnete wiederum. Diesmal gemahnte ein Zettel am Boden: „Bürger! Wählt nur Männer, die — —"

Vier schreiende Zettel an einem Tage! Zirrgiebel stutzte allmählich. Es ging um ihn herum Bedeutendes vor, zweifellos. Er hob die Zettel vom Boden hoch, stieg auf seinen Platz, ließ die Brille zur Nasenspitze rutschen und las. Im Lesen glättete sich seine Stirn, bescheidener Stolz breitete sich auf der blanken Fläche aus. Auffällig breit legte er Zettel um Zettel auf den Tisch. Sie, die Frau Zirrgiebel, die sollte sehen, wie man sich um ihren Mann stritt. Jawohl: stritt! Er sei doch ein aufrechter Mann, sagte das eine Blatt, darum müsse er den Stadtverordneten Müller wählen, den Sozialdemokraten. Nicht doch, behaupteten das zweite und dritte Blatt, gerade ein aufrechter Mann könne nur den nationalliberalen Dr. Lehmann wählen. Ganz im Gegenteil, erklärte das vierte Blatt, ein aufrechter Mann sei vor allem ein patriotischer Mann und der möge die Sache überdenken, wie er wolle — er könne seine Stimme nur dem konservatven Kammerherrn Dr. von Meyer geben.

Zirrgiebel saß mit gekreuzten Türkenbeinen auf seinem Platze. So hockte er arbeitend immer; nur der Kopf saß etwas anders denn sonst, etwas vorgeneigt. Zirrgiebel dachte! — Warum die da draußen gerade ihn brauchten, den Schneider Zirrgiebel! Sein Kopf hob sich; das machte der Stolz. Seine Stirn war gefurcht; das machte die neugierige Nachdenklichkeit.

Als er am Abend mit kurzen Schneiderschritten die Straße hin zum Skattisch eilte, war sein Kopf außergewöhnlich hoch aufgerichtet. Also sah er Dinge, an denen er sonst mit hängendem Kopfe vorbeigelaufen war. An den Plakatsäulen schrien riesenhafte Buchstaben: „Wähler! Auf in die Versammlung! Es gilt eine Aussprache, eine Abrechnung!" —

Zirrgiebel ging schnell und zierlich. Stadtverordneter Müller, Dr. Lehmann, Kammerherr Dr. von Meyer — solche Herren luden den Zirrgiebel zu einer „Aussprache" ein.

Einen Abend später saß Zirrgiebel mit übereinander geschlagenen Beinen in der Versammlung. Der Glanz des Stolzes und banger Neugierde lag auf den Schneiderbacken und verlor sich im Kinnbart. Zu dieser Feiermiene kamen im Laufe des Abends einige Stirnfalten. Zirrgiebel dachte wieder.

Ein „wieso denn?" lag ihm schwer auf der Zunge, als er, vom versammelten Wählerhaufen losgelöst, einsam heimwärts schritt. Ob schließlich doch Dr. Lehmann recht hatte? Der Zirrgiebel müßte noch viel mehr Steuern zahlen, wären die Nationalliberalen nicht gewesen. Ueberhaupt sähe es ohne die in vieler Beziehung traurig aus. So hatte Dr. Lehmann von der Rednertribüne herab versichert. Aber gleich war der Kammerherr Dr. von Meyer aufgestanden und nach seiner Rede war alles grad umgekehrt. Immer hatten die Konservativen Zirrgiebels Rechte gewahrt, auch wenn es der Partei des Herrn Lehmann nicht recht gepaßt hatte. Dann kam der Stadtverordnete Müller zum Worte und gleich schaute die Wahrheit wieder anders aus. Was die beiden ersten gesagt, war alles nichts, falsch, verdreht; sie beide waren Zirrgiebels Feinde. Manchmal im Parlament war es mit Zirrgiebels Rechten beinahe aus gewesen, aber da war der Sozialdemokrat zur rechten Zeit dazwischen gefahren...

Wie denn nun eigentlich? — Zirrgiebel las die Flugblätter der nächsten Tage mit seltener Aufmerksamkeit, aber im Kopfe blieb ihm derselbe Wirrwarr: Dr. Lehmann wollte den Zirrgiebel vor Dr. von Meyer schützen; Dr. von Meyer wollte aufpassen, daß Zirrgiebel nicht von der Partei des Herrn Lehmann geschädigt würde; Stadtverordneter Müller aber wollte den Lehmann und den Meyer abwehren, weil es sonst mit Zirrgiebel aus sei.

Zirrgiebel kratzte sich verärgert am Hinterkopf. Warum mußte er sich aber auch um den Quark kümmern? Dann zog der Stolz über sein Gesicht: solche Herren — Dr. Lehmann, Dr. von Meyer, Stadtverordneter Müller — die zankten sich um ihn, den Zirrgiebel! Und er legte die Zettel so, daß sie seine Frau nicht aus dem Gesicht bekam. Uebersah sie das Papierzeug zu gleichgültig, dann ließ er plötzlich die Nadel sinken und wies nach dem Tische: „Was ich noch sagen wollte: heb die Zettel gut auf. Stadtverordneter Müller, weeßte, von dem immer so viel erzählt wird, der hat mir die Zettel geschickt."

Oder er schob die Brille auf die Nase und bat: „Gib mir doch mal die Zettel dort vom Tische... Nee, nee, nich den von Doktor Lehmann. Aber so hör doch: den gelben, den mir Herr Kammerherr Professor Doktor von Meyer hergeschickt hat."

Den „Professor" log er zum Kammerherrn, richtete den krummen Rücken gerade und zückte die Nadel wichtig-zierlich.

So wichtig-zierlich führte er sein Werkzeug auch am Tage der Wahl. Morgens schon hing ein Zettel in der Türspalte. Fette Buchstaben sprachen zu Zirrgiebel: „Wer den Zug der Zeit versteht, der wähle sofort Herrn — — —."

Aber was ein richtiger Schneider ist, der macht erst Herrn Zinke seine Hosen fertig. So sagte sich Schneider Zirrgiebel. Ueberhaupt: wen sollte er heute eigentlich wählen? Dr. Lehmann warnte immer noch vor Dr. von Meyer und Stadtverordneter Müller vor beiden. Allerdings, gefährlich schien er, der Kammerherr Dr. von Meyer. Der wollte wirklich noch mehr Steuern von Zirrgiebel. Und weniger Rechte. Wenn es nach dem Zirrgiebel gegangen wäre, dann hätte der Obermeister der Schneiderinnung, der Martin Zickelbart — der hätte ins Parlament gemußt. Mehr Rechte für die Schneider — das war es, was not tat. Zirrgiebels Nadel zitterte leise, als seine Frau um Mittag wieder Zettel aus der Türspalte zog. „Na, ja, vom Kammerherrn Professor Dr. von Meyer," klangs aus der Schneiderecke, „ach, nee, der is von Doktor Lehmann." Und Zirrgiebels krummes Kreuz streckte sich in stolzem Selbstbewußtsein. „Stadtverordneter Müller bettelt mich, Doktor Lehmann bettelt mich, Kammerherr Doktor von Meyer bettelt mich! Ja du lieber Himmel, alle kann ich nicht wählen — — —"

Es schlug 3 Uhr. Zirrgiebels Nadel vibrierte. „Der aufrechte Mann wählt sofort Herrn ..." So schrie ein Zettel vom Tisch her.

Es schlug 4 Uhr. Die Schneiderfaust hastete. Ueberhaupt wen wählen? Kammerherr Doktor von Meyer war sicher ein Schlimmer... — Es schug 5 Uhr. Von der Schneiderstirne troff der Schweiß. Ob man den Doktor Lehmann wählen sollte? Der Kammerherr Dr. von Meyer war sicher ein Schlimmer...

Es schlug ½6 Uhr... Gott sei Dank! Zirrgiebel atmete auf. Er war über die Geschichte hinweg. Wenn er gleich wollte — er konnte nicht mehr wählen. Seine Schuld war es wirklich nicht, daß um 6 Uhr die Wahl geschlossen wurde! Er hätte gern gewählt, zum Beispiel den Doktor Lehmann, oder den Stadtverordneten Müller, der den Zirrgiebel von vielen Steuern befreien wollte! Aber wenn um 6 Uhr eben schon — — —

Die Glocke schrillte mürrisch. Aha, der Metzger Zinke. Zirrgiebel sprang vom Hockeplatz auf, Zinkes Hose in der Hand. Er öffnete die Tür; eine Backe wurde sichtbar, über die zwei Schmisse liefen; dann ein gelüfteter Zylinderhut, ein Pelzmantel, Lackschuhe. Schließlich schnarrte sogar eine Stimme: „Habe ich die Ehre, Herrn Zirrgiebel — — —"

Zirrgiebel dienerte. Seine Augen kommen vom Pelz und Zylinder nicht los, während die fremde Stimme weiter schnarrt: „Der Wahlausschuß des Herrn Kammerherrn Dr. von Meyer gestattet sich, Ihnen ein Automobil zur Verfügung zu stellen, sonst kommen Sie nicht mehr rechtzeitig zur Wahl. Wie? Umziehen? Aber Herr Zirrgiebel, er handelt sich ja für Sie nur darum, diesen Zettel abzugeben! Sie sind doch ein nationaler Mann!"

Und schon klebt in Zirrgiebels Hand ein Zettel mit dem Aufdruck: Kammerherr Dr. von Meyer. Dann wird er fortgeschleppt; von einem Herrn in Pelz und Zylinder — er, der Schneider Zirrgiebel, ins Automobil des Herrn Kammerherrn Dr. von Meyer hinein. Zögernd nur trippelt er von dannen — seine Frau soll den feinen Transport sehen: den Mann mit den Schmissen, den Pelz, den Zylinder. Und Zirrgiebels Augen kommen minutenlang nicht von den Lackschuhen seines Transporteurs los. Im Kopfe aber kreist der Gedanke: überhaupt, wer einen einfachen Schneider im Automobil fahren läßt, der wird im Parlament nichts Schlechtes gegen ihn machen. — —

So ging Schneider Zirrgiebel das erstemal zur Urne und wählte den, der ihn holen ließ. — — —

Das Riesengebirge im Schnee

Ueber das Riesengebirge sind Schneefälle niedergegangen, die der Höhe des schneereichsten Winters entsprechen. Auch die hier gezeigte Schneekoppe hat wieder ihrem Namen Ehre gemacht.
(Vorjähriges Bild.)

Rash

Die alte Frau hatte an diesem letzten Tag in dem schmutzigen Nest Vrtoce noch bis vier Uhr nachmittags gearbeitet — nicht in Ueberwindung ihrer Sehnsucht, fort zu sein, sondern in Gewohnheit vierzigjährigen Dienens. Dann hatte sie ihre Torba genommen, die ruucksackartige Tasche aus gewebter Schafwolle, und hatte sich kurz von Ante Sturic verabschiedet, in dessen Gostiona die Fuhrknechte noch den letzten von ihr bereiteten schwarzen Kaffee schlürften; war in die Tür getreten, die ihr der bissige Winterwind fast ins Gesicht geworfen hätte, und hatte hinausgesehen und hinausgelauscht: die schimmligen Schindeldächer der paar Hütten knarrten, von den dunkelwaldigen Bergen heulten die Wölfe ihr langes Lied vom Hunger. „Sie gehen nie auf Menschen", hatte Ante Sturic mürrisch beruhigt, und sie hatte gelacht: das wußte sie schon. Das brüchige Schellholz hatte unter ihren Opanken geknarrt; dann war sie in den hohen Schnee hinausgetreten und hatte sich nicht mehr gehört. Nun ging sie schon lange den mehr als vierstündigen Weg bis zur Bahnstation.

Ihr stumpf gearbeitetes Greisengesicht sah nachdenksam aus, wie sie so lautlos auf die Berge zustapfte. Das Wolfsgebrüll, das wie ein verzweifeltes Lachen war, erinnerte sie an den deutschen Handwerksburschen, der vor vier Wochen durch Vrtoce kam und sie eigentlich veranlaßt hatte, in ihrer alten Heimat eine Stellung anzunehmen. Sie hatte ihm doch nur von ihrem Leben erzählt, wie sie auch allen Bosniken davon vorjammerte: daß sie in Dienst sei seit vierzig Jahren; daß sie ja wohl gern mal wieder in ihrer Heimat wäre, wo die Häuser so sauber und die Menschen so leise waren; daß sie doch aber niemanden mehr vorfinden würde, den sie kannte, weil sie keine Geschwister gehabt hatte.

Das straßenharte Gesicht des Burschen war ihr schweigsam zugewandt gewesen, und wie so niemand sonst in der Stube gewesen war und nur die Schwaben im Herde geknistert hatten, da war ihr auch die merkwürdige Hoffnung, in die sich sich verliebt hatte, während der einsamen, in der Küche vergessenen Tage, über die alten, dünnen Lippen geglitten: daß sie zwar einen Hund gehabt hätten damals, einen großen Hund, der Rash hieß, und daß von dem ja wohl noch Nachkommen da sein könnten — das wäre aber auch alles. „Hundeekel!" hatte der Bursche gerufen und so laut und herzlich aufgelacht, daß ihr greisenhaft kindisches Denken vor sich selbst erschrak; dann aber hatte er nicht aufgehört zu lachen, hatte immer lauter und wilder gelacht, und langsam war es ein Geheul geworden, ein gelachtes Weinen, ein Gebrüll wie von ganz kleinen Kindern, die hingefallen sind ... dann war der Mann aufgesprungen, hatte Kaffee und Brot stehen gelassen und war weggelaufen.

Sie schüttelte die unverstandene Erinnerung ab und sah aus altersroten Augen angestrengt auf den schmal ausgetretenen Pfad, dessen dunklen Streif sie nur mühsam erkannte; es war dämmrig geworden, und Wald schattete zu beiden Seiten. Der Schnee gab widerwillig glimmend das Licht weg, das er am Tage gesogen hatte; das Hinausstarren macht sie müde; aber sie war ja schon etwa zwei Stunden gegangen. Sie träumte weiter; viel näher war jetzt das Heulen der Wölfe. Aber sie, gewöhnt, ihre Träume in engem Kreis zu hüten, hört jetzt nur ein Bellen heraus wie von Hunden. Es leitete ihre Gedanken ganz weit zurück, bis zu einer warmen Kindheit, bis zu Rash; ihre alten, harten Finger kamen sich weich und schimmernd vor und streichelten die rauhe Wolle der Torba wie ein struppiges Fell.

Sie bemerkte nicht, daß ihr Schritt immer langsamer wurde; daß der Boden nun schwarz war, nur hier und da grauweiß gefleckt, weil sie jetzt längst unter Kiefern ging; auch diese Waldebene war ihr wieder der gescheckte Pelz eines riesengroßen Hundes, der in vierzig Jahren ins Uralte und Gewaltige gewachsenen Hundes Rash, darein sie, die klein gewordene, sich betten konnte.

Sie riß die Augen gewaltsam auf und ging schneller weiter. Erinnerungen aus näherer Zeit schritten eine Weile gemessen neben ihr her. Da stand Ante Sturic wieder hinter ihr in der Türund murrte: „sie gehen nicht auf Menschen", und sie wußte diesmal noch genauer, daß er recht hatte, denn Rash hatte sie ja auch nie gebissen; da war der Handwerksbursche auch, aber er blieb ruhig sitzen und blieb stumm — und die Wölfe im Walde heulten ja auch nicht mehr; mußten wohl Futter gefunden haben... Da war übrigens plötzlich ein Lehrer, der ihr erzählt hatte, der Wolf und der Hund seien Geschwister; damals hatte sie es nicht geglaubt, denn der Wolf war böse, und Rash war gut; jetzt freilich konnte sie ihm wohl recht geben, denn waren die Wölfe nicht traurige, große Hunde, die keinen Herrn hatten, und Rash wie ein guter Wolf... Da war sie wieder ganz bei Rash und blieb bei ihm, und wurde müder und ruhebedürftiger... Und das Fell der Torba lockte zum streicheln, und das Fell am Boden zum Hineinkuscheln... Da setzte sie sich wirklich, und es war wirklich ganz warm, und ihr war, als sei sie schon in der Bahn — nein, schon zu Haus.

Sie sah versunken geradeaus. Vor ihr waren ein paar schlanke, dunkle Stämme, die standen zu beiden Seiten der Dorfstraße; sie waren dicker geworden, natürlich. Hinter ihnen verglitt das Dunkel zu einem matten, gleichförmigen Schimmern: eine weißliche Wand, ein schwarzes Schindeldach darüber. Es wunderte sie, daß kein Fenster ihr Licht schickte — — aber es war ja Nacht. Sie zuckte in jäher Freude: aus dem Dunkel löste sich ein grauer Schatten. „Rash" dachte sie, und heiß kehrte ihr Blut ein in dem alten, faltigen Gesicht.

Der graue Schatten kam näher, schlich vorsichtig zu ihr hin, über ein schmales Band weißen Schnees. Sie sah ihn genauer. Er ist alt geworden, dachte sie erschreckt. Gewachsen ist er, aber so mager und struppig sieht er aus — pflegt ihn keiner? Sie zitterte. Nur über die Straße mußte er noch, dann war er bei ihr.

Er schnupperte dem Pfad nach, den sie gekommen war. Mißtrauisch, mit ganz kurzen, leisen Schleichschritten, den Kopf manchmal vom Boden hebend und witternd. Dann sah sie seine schimmernden Augen. An dieser Bewegung erkannte sie den alten Rash wieder.

Sie wollte ihn rufen: „Rash" — aber der zahnlose Mund gehorchte ihr nicht, die Lippen wollten nur zittern in stummer Erwartung...

Jetzt richtete er sich auf — sechs, sieben Schritt vor ihr — witterte noch einmal — sein schmaler, struppiger Körper streckte sich zum Sprung, auf sie zu.

Sie saß ganz ruhig. Rashs Körper löste sich wieder. Er schlich über die Straße bis zu ihr. Sie schloß die Augen, um nur seinen warmen Atem über ihre Haut wehen zu fühlen.. gleich würde er ihr Gesicht lecken, sie erkennen, freudig aufbellen... Warum tat er es noch nicht?

Sie blickte auf, sah seinen großen Kopf mit den scharf glänzenden Augen undeutlich dicht vor sich, streckte eine zitternde Hand aus, die streicheln wollte — — Rash sprang jäh zurück und wieder auf sie zu — — — Lautlos und wild schlug der Wolf die Zähne in das lächelnde, alte Gesicht..

Die ewige Braut

Es war im Hochsommer an einem Samstagabend in einem großen Industrieorte; einem jener Industriedörfer, deren Aussehen so merkwürdig ist, weil sie sich so wenig von dem Wesen eines Dorfes bewahrt haben und trotzdem kaum eine Spur von etwas Städtischem aufweisen können. Um die alte Dorfkirche stehen einige Bauernhäuser mit großen, grüngestrichenen Toren und kleinen Fenstern, und neben dem Pfarrhause, gleich neben der Kirche, steht die alte Schule, die aber schon längst nicht mehr Schulzwecken dient, sondern die Gemeindekanzlei und das Bürgermeisteramt beherbergt. Die neue Schule steht außerhalb des alten Dorfes in dessen „neuen Teil", wo die „Fabrikler" in den einförmig einstöckigen Häusern wohnen, die wie große Kisten aussehen und einander ähneln wie ein Ei dem andern. Nur da und dort steht ein etwts ansehnlicheres Haus, in dem sich ein Laden oder ein Kino befindet. Und ein Gasthaus. Weiter draußen liegen die langgestreckten Objekte der Fabriken, über deren graue Dächer rußgeschwärzte Schornsteine in die Höhe starren, und hinter den Fabriken dehnen sich wogende Getreidefelder und grüne Wiesen.

In einem solchen Industriedorfe war ich an jenem Samstagabende um eine Versammlung abzuhalten. Der Saal, in welchem sie stattfinden sollte, war noch leer. Es war schwül nach dem heißen Tage und die Sonne neigte sich dem Untergange zu. Einige Vertrauensmänner, die sich schon eingefunden hatten, um mich noch vor der Versammlung über einige Einzelheiten zu informieren, erwarteten mich in dem kleinen Garten des Wirtshauses, von wo aus man einen bequemen Ausblick auf die Straße und auf die Leute hatte, die vorübergingen. Mit wohligem Behagen streckte ich meine Beine unter dem Tische aus und freute mich der schattigen Kühle des Gartens. Die Vertrauensmänner auch.

„Das war heut' wieder einmal ein heißes Tagerl!" sagte einer von ihnen. Es war ihm anzusehen, wie froh er war, diesen Tag hinter sich zu haben.

„So eine närrische Hitze!" sagte er nach einer Weile, „bei uns mußten sie schon Vormittag zwei Frauen ins Sanitätszimmer tragen, weil sie in der Hitze ohnmächtig zusammengefallen waren."

„Ich habe auch nicht wenig schwitzen müssen, mein Hemd war zum Auswinden," sagte ein anderer.

„Was soll ich da erst sagen, bei der Arbeit, die ich habe", warf der Obmann des Betriebsrates ein, der als Heizer die Dampfkesselanlage der Fabrik zu bedienen hatte, „mir ist der Schwitz nur so am Körper herunter geronnen, wie wenn ich in einem Tröpferlbad wär'.

Die ersten Versammlungsbesucher kamen und ließen sich auch vorerst im Garten nieder, der bald bis auf den letzten Platz besetzt war. Nur widerstrebend gingen die später Angekommenen in den Saal hinein. Inzwischen hatte ich die Informationen erhalten, deren ich für die Versammlungsrede bedurfte. Der Saal hatte sich ziemlich rasch gefüllt und der Heizer war in den Saal gegangen um nachzusehen, ob mit der Versammlung bald begonnen werden könne. Als er wieder heraus kam meinte er: „Na, vielleicht warten wir noch ein paar Minuten. Es werden vielleicht noch ein paar Leute kommen. Dann geh'n wirs an."

In diesem Augenblicke rief jemand von der Straße her: „D' ewige Braut is' wieder mal da! Geh her Mariedl, wo kommst denn her?"

Die Leute im Garten sprangen auf und drängten sich an den Gartenzaun und zum Ausgang nach der Straße. Einige von ihnen riefen dem „Mariedl" scherzhafte Begrüßungen zu, das anscheinend schon vor dem Garten stand, aber wegen der vielen Menschen nicht zu sehen war.

„Was ist denn da los?" fragte ich den Heizer. Der aber zupfte mich an Aermel und raunte mir zu: „Komm, schau dir mal was an."

Ich zwängte mich durch die Menschenmenge bis ich am Gartenzaun stand und auf die Straße sehen konnte. Dort stand eine recht sonderbar gekleidete Frau, die sich noch sonderbarer gebärdete. Sie trug ein Kleid, das ehemals weiß gewesen sein dürfte, nun aber schmutzig und zerknittert aussah. Es war ihr viel zu groß und hing an ihrem Körper in lächerlich wirkendem Faltenwurf herab. Bunte Bänder flatterten um die flache Brust, um den dürren Hals und mageren Handgelenke. Um ihre Stirne hatte die Frau ein blauseidenes Band gewunden und in dem schon stark ergrauten Haar staken Wiesenblumen. Die Schuhe waren staubig und arg vertreten, die Strümpfe hingen schlaff an den Beinen. In den Händen hielt die Frau einen zerschlissenen Schal, den sie von Zeit zu Zeit wie einen Schleier über den Kopf warf. Dabei klatschte sie in die Hände, tanzte und sprach verworrenes Zeug, dem zu entnehmen war, daß sie morgen Hochzeit haben werde.

„Ihr müßt alle morgen zu meiner Hochzeit kommen!", schrie sie mit heiserer Stimme.

„Freilich, wir kommen", lachte belustigt die Menge.

„Ei, wird das fein sein!, frohlockte die Frau, klatschte in die Hände, wiegte sich in den Hüften und begann wieder zu tanzen.

Irgend jemand hatte der Frau ein Glas Bier angeboten. Sie trank es gierig aus. „Hast' leicht Hunger auch?", fragte jemand aus der Menge, und bot ihr ein Brot und Wurst an.

„Freilich hab' ich Hunger", sagte die Frau und griff gierig nach dem Brote und der Wurst. Kauend sprach die Frau weiter: „Morgen kommt mein Franzl und heirat' mich. Ja, morgen kommt er ganz g'wiß!" Und wieder fing das Weib zu tanzen an und biß dabei vom Brot und von der Wurst ab.

Die lächerliche Kleidung der Frau, ihr sonderbares Gehaben und wirres Gerede stand in einem aufflalenden Kontrast zur Wirklichkeit, der sichtlich auch auf die Zuschauer nicht ohne Wirkung blieb, obschon sie die „ewige Braut" schon seit langem kannten. Mit vollen Backen kauend, entfernte sie sich tänzelnd. Eine Schar Kinder folgten ihr nach. Von Zeit zu Zeit wandte sich das Weib um und warf den Nachblickenden Kußhände zu.

„Das war einmal ein sauberes Mädel. Schad um sie!", sagte der Heizer, als wir in den Saal gingen.

„Treibt sie es schon lange so? Offenbar ist sie irrsinnig?", fragte ich.

„Freilich is's narrisch. Schon an die zwanzig Jahr'" antwortete der Heizer. „Das Unglück, das sie damals mit ihrem Franzl hatte, hat sie um den Verstand gebracht. Damals hat sie bei uns in der Appretur gearbeitet und is' mit dem Greiner-Franzl, meinem Schulkameraden, g'angen. Die jungen Leut' haben einander narrisch gern g'habt und hatten schon den Tag für die Hochzeit herg'richt'. Am Tage vor der Hochzeit hat der Franzl an der Seilschwebebahn etwas richten müssen, an der du vorbei gegangen bist. Und dabei ist er abg'stürzt und war gleich tot. Darüber ist die Marie narrisch g'word'n. Seither rennt's in der Welt umanand, phantasiert von ihrer Hochzeit und treibt's so, wie du's vorhin g'seh'n hast. So a bildhübsches Mädel wie die war! Schad um sie..."

Heinrich Holek.

Die Nähmaschine

Von Leo Friedjung.

Eine Geschichte vom Anfang eines Streiks.

„Endlich habe ich eine Nähmaschine gefunden, die nicht so teuer ist. Und sie geht so leicht wie neu. Morgen können wir sie abholen. Du nimmt am besten nach Arbeitsschluß den kleinen Handwagen vom Kohlenhändler. Dann gehen wir zusammen hin."

Sie ist ganz aufgeregt, die kleine Frau, während sie die Suppe in die Teller schöpft. Wie immer sitzen sie um sechs Uhr abends um den Küchentisch, Vater, Mutter und die drei Kinder im Alter zwischen sechs und zehn.

Der Vater sagt zunächst gar nichts. Er ist überhaupt etwas wortkarger als sonst an diesem Abend, als er kam, hat er nur in die Zeitung geschaut und sich dann auf seinen Platz gesetzt.

„Nun, du sagst ja gar nichts dazu," geht es nun weiter, als nach wenigen Minuten noch immer kein Echo kommt. „Als ich vor zwei Monaten eine Maschine kaufen wollte, sagtest du, ich solle noch warten, denn es sei nicht sicher, ob du nicht entlassen wirst. Aber du hast doch Arbeit und kannst damit rechnen, daß es den Winter über hält. — Aber das hast du doch selbst gesagt noch vor einer Woche," sagt sie, durch einen Blick, den er schräg von unten auf sie richtet, unruhig gemacht. „Und wir können die hundert Mark, die die Maschine kosten soll, in Wochenraten zu fünf Mark abzahlen. Zwei Raten habe ich schon zusammengespart..."

„Wir werden das Geld notwendig brauchen," entgegnet jetzt der Mann. Dann macht er wieder eine Pause, in der er einige Löffel Suppe hinunterschlürft. Der Frau verschlägt dieses merkwürdige Benehmen ganz den Appetit.

„Willst du mir nicht endlich sagen, was eigentlich los ist?"

Der Mann ist mit dem Essen fertiggeworden und schiebt den Teller in die Mitte des Tisches.

„Wir streiken," sagt er nur, und langt nach seiner Pfeife, die auf dem Fensterbrett liegt.

„Siehst du, ich habe es heute mittag schon gesagt," wendet sich der zehnjährige Martin an die neunjährige Else.

„Gar nichts hast du gesagt," bäfft die zurück.

„Wollt ihr ruhig sein," schreit die Frau die Göhren an. Sie braucht Platz und Raum, um diese neue Tatsache aufnehmen zu können. Die Kinder drücken sich aus der Küche. Das riecht ja nach Sturm.

„So, also streiken wollt ihr? Da bist du nun glücklich wieder ein Jahr im Betrieb, nachdem du vorher jahrelang immer nur für Monate gearbeitet hast. Da hat man glücklich seit vier Wochen die letzten Schulden vom vorigen Winter abgezahlt. Die Kinder haben keine Mäntel für den Winter, Else braucht neue Schuhe, ich dachte, ich könne auch einmal etwas anderes anziehn als das fadenscheinige Fummelchen, das ich schon drei Jahre herumschleppe. Da habe ich nun vom letzten Lohn den billigen Stoff gekauft und brauche die Nähmaschine, um das Zeug selbst zusammennähen zu können. Da kommst du wieder und willst streiken!"

„Rede keinen Stuß zusammen. Was heißt das, ich will streiken! Die Unternehmer wollen acht Prozent vom Lohn abziehen, das ist doch auch kein Pappenstiel. Das ist schon die Hälfte der Raten für deine Nähmaschine."

„Und wenn ihr streikt? Da geht mehr flöten als nur diese Rate. Bekommst du denn deinen Lohn von jemand anders ausbezahlt?"

„Natürlich nicht. Und wenn ich aus der Gewerkschaft ausgetreten wäre, wie du es wolltest, um die Beiträge zu sparen, bekäme ich gar nichts. So gibt es wenigstens Streikunterstützung, mit der man sich einige Wochen durchhelfen kann. Den Gedanken an die Nähmaschine mußt du natürlich aufgeben."

„So, muß ich das? Bei dir muß ich nur immer. Ich mußte zufrieden sein mit der Arbeitslosenunterstützung, ich mußte froh sein, daß es noch ein paar Mark Wohlfahrt gab, als du ausgesteuert warst. Ich muß einfach. Andere Frauen, die müssen nicht und kommen mit den Jahren auf einen grünen Zweig. Schau dir die Blechart an, wie die herumläuft. Und was ist ihr Mann? Ein ganz gewöhnlicher Briefträger ist er. Und er hat sein regelmäßiges Einkommen seit Jahren schon. Und du bist ein gelernter Metallarbeiter, stehst an einer Maschine, die auch ein Ungelernter bedienen kann, wie du mir selbst erzählt hast, verdienst schlecht. Und jetzt will der Herr noch streiken. Nicht einmal eine Nähmaschine kann man sich anschaffen, und was hast du mir für Rosinen in den Kopf gesetzt, als wir geheiratet haben. Da sollte..."

„Nu halte bitte mal den Dampf an, ja! Sonst werde ich nämlich ungemütlich. Der Streik ist mit großer Mehrheit beschlossen worden. Ich habe dagegen gestimmt. Weil ich mir schon dachte: wenigstens diesen Winter ein regelmäßiges Einkommen, dann steht man wieder besser auf den Beinen. Im Grunde genommen haben ja die Kollegen völlig recht, die sagen, wenn wir uns das gefallen lassen mit dem Lohnabbau, wo doch alles so teuer ist und man jetzt schon kaum durchkommt, haben wir nichts anderes verdient. Da gibt es nur eines: mithalten!"

„Mußt du denn unbedingt bei allem dabei sein? Wenn du dagegen gestimmt hast, brauchst du doch nicht mitzustreiken. Es wäre doch so schön, wenn wir uns vollends herausrappeln könnten aus dem Dreck. Zu Weihnachten solltest du doch auch wieder mal einen neuen Anzug bekommen, daß man sich wieder sehen lassen kann. Und wenn ich die Nähmaschine habe, kann ich die Kinder mit ganz wenig Geld herausstaffieren. Da kaufe ich nur die Stoffe und mach alles selber."

Der Mann antwortet zunächst gar nicht. Er setzt sich wieder auf den Küchenstuhl und stiert vor sich hin. Dieser Gedanke ist ihm überhaupt noch nicht gekommen. Er liegt gewissermaßen außerhalb seines Denkens. Den Kameraden in den Rücken fallen? Zum Streikbrecher werden? Er streicht über seine Rocksäume, als gälte es, etwas wegzuwischen.

Natürlich, sie würden dadurch wirtschaftlich viel gewinnen. Streikbrecher werden besser bezahlt. Sie werden auch im Betrieb gehalten und bekommen Portierstellen oder andere Vertrauenspöstchen, wenn sie sich nach Streikende nicht in der Abteilung halten können. Aber was würde er dagegen eintauschen?

Er sieht die Kollegen vor sich und die Verachtung, in der von denen gesprochen wird, die zum Verräter an der Sache der Arbeiter geworden sind. „Streikbrecher!" er sagt das Wort leise vor sich hin und weiß: das kann und das wird er niemals sein. Lieber verrecken oder verhungern. Und wenn seine Frau...

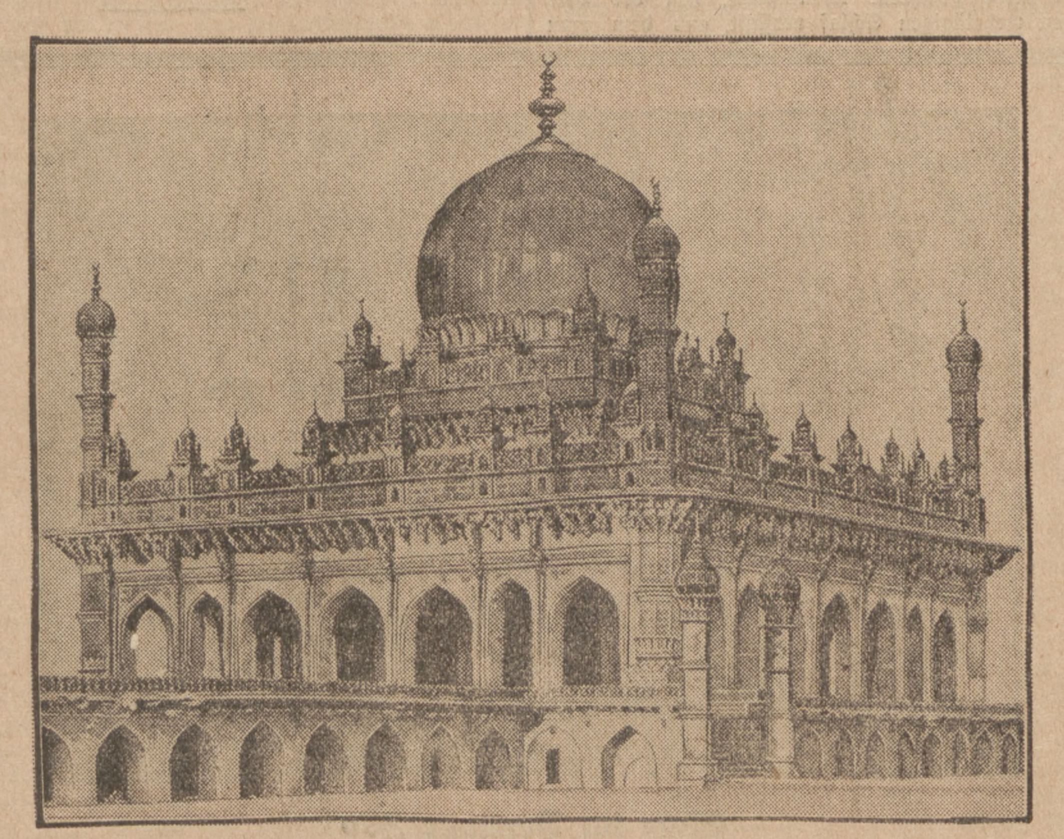
Er schaut zu ihr hinüber. Sie sitzt an der anderen Seite des Tisches, ganz schmal und zusammengesunken, mit einem hoffnungslosen Ausdruck im Gesicht, in das jahrelange Entbehrungen und Sorgen ihre Spuren eingegraben htben. Ja, es war ein böses Jahrzehnt, das sie Seite an Seite durchlebt haben. Und wenn sie jetzt aus der Furcht davor, daß es wieder so kommen könnte, kleinmütig geworden ist, so versteht er das. Die Hauptlast lag auf ihren Schultern.

Früher war sie doch ganz anders. Da ging sie selbst mit in die politischen Versammlungen und beteiligte sich an Demonstrationen. Daß sie ihm diesen Vorschlag machen konnte, das zeigte ihm, wie sehr die Sorgen der letzten Jahre sie zermürbt haben.

„Das geht natürlich nicht," sagte er deshalb mit leiser Stimme, so wie man zu einem Kind spricht, das etwas Unmögliches verlangt hat.

„Ich weiß," antwortet sie und winkt ab. Im Eifer der Auseinandersetzung hat sie ihm den Vorschlag gemacht, um gleich darauf selbst zu erkennen, daß das einfach unmöglich ist.

„Da muß ich mir wohl die Nähmaschine von der Nachbarin borgen," sagt sie dann mit einem Seufzer als Abschluß des Gesprächs und geht zur Tür, um die Kinder ins Bett zu bringen. Als er sie aber beim Vorbeigehen am Kopfe faßt und küßt, da leuchten ihre Augen wieder auf. Sie weiß, daß der Mann sie verstanden hat. Und er hat für den ganzen Kampf eine tapfere Kameradin gewonnen.



Grabmal eines indischen Fürsten in Bijapur

in Vorderindien, ein Kleinod altindischer Baukunst.

Der Zauberer von Serengeti-Plain

Von E. Myeielski-Trojanowski. Deutsch von Leo Koszella.

In der Ferne schimmerte der von den Himmelsnebeln eingehüllte majestätische Gipfel des Kilimandscharo, von ewigem Schnee bedeckt. Wir gingen in eiligem Marsch mit einer kleinen Schar Menschen. Es war der 16. Tag unserer Wanderung.

Dichte Bambuswälder und himmelhohe Sikomoren, durch die nie ein Sonnenstrahl hindurchdrang, erstarrte, mit Lianen umwickelte Euporbienwälder waren längst hinter uns, und hatten ihre Stelle der endlosen Savanna abgetreten, die die hiesige Bevölkerung die Serengetisteppe nannte.

Vor uns schimmerte in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne eine kleine Negersiedlung, das Ziel unserer Reise.

Einige aus Bambusrohr erbaute Hütten, mit Gras und Pisangblättern bedeckt, lehnten sich an die gigantische Masse des Affenbrotbaumes. Das Dörfchen war von einem Pfahlwerk umgeben, das von dornigen Akazien durchflochten war, und schützte es vor nächtlichen Ueberfällen der Löwen und Hyänen.

Als man im Dorf die sich nähernde Karawanne mit einem Weißen an der Spitze erblickte, kamen die Eingeborenen beunruhigt und erstaunt heraus, um mich zu begrüßen, und trieben gleichzeitig die wilden Hunde fort, die entsetzlich kläffend den Eingang zum Dörfchen verteidigten. —

Ich komme aus fernen Gegenden, um euren Führer Lanana zu besuchen und begehre, ihn kennenzulernen.

Diese Worte beruhigten die Einwohner, die durch das friedliche Verhalten der Unsrigen kühner wurden und uns gern einen zum Lagern geeigneten Platz anwiesen, wo sich meine Leute, obwohl von der langen Reise sehr ermüdet, dennoch sofort an das Auspacken der mitgebrachten Vorräte machten.

Schnell war ein Feuer angefacht, wobei die Eingeborenen gern beim Holzsammeln halfen. Man umgab uns von allen Seiten, schaute voller Verwunderung auf die Gegenstände, die ein Weißer in das Innere Afrikas mitbringt. Die große, rote Sonnenscheibe, die den letzten, „grünen Strahl" (angeblich soll in der Aequatorgegend der letzte Sonnenstahl grün sein) herabsandte, verschwand hinter denen Wäldern und Bergen, und die schwarze Nacht voll seltsamer Stimmen und Blütendüfte kam mit der für jene äquatorialen Regionen charakteristischen Schnelligkeit und bedeckte uns mit ihrem Dämmer.

Wie Millionen goldener, in schwarzen Sand eingeschlagener Nägel begannen die Sterne zu schimmern. Ueberall wurden Feuer angefacht. Aus dem nahen Dörfchen drangen zu uns die Stimmen der Haustiere, das Rufen der Leute oder Kläffen der Hunde, das in der weiten Steppe die entsetzliche Stimme der Hyäne und das ängstliche Heulen des Schakals begleitet.

Am nächsten Morgen, nach dem Frühstück, begab ich mich mit meinem Schützen Hamisi ins Dorf, denn ich wollte so schnell wie möglich mit dem seit langer Zeit berühmten Jäger Lanana Bekanntschaft schließen. Lanana wohnte in dem größten Haus des Dorfes. Auf dem gleichmäßigen und saubergehaltenen Hof spazierte eine Hühnerschar.

Kleine, wilde, grüne Tauben, Turteltauben und blauschwarze Stare flogen erst kurz vor unseren Beinen fort, um sich sofort ein paar Schritte weiter wieder niedezulassen.

Nach dem zeremoniellen mit der auf der Schwelle sitzenden Greisin gewechselten „Jambo" traten wir in die Mitte der Hütte.

In dem hier herrschenden Halbdämmer erblickte ich den auf der Matte sitzenden Alten, zu dessen Füßen im Knäuel eine riesige Schlange lag. Den Kopf des Ungeheuers hielt der Alte auf den Knien, streichelte ihn mit der Hand und flüsterte irgendeinen Zauberspruch. Ich bekenne, daß dieser ungewöhnliche Anblick auf mich einen seltsamen Eindruck machte. Der Alte nahm den Kopf der Schlange, streichelte ihn leicht, schob das Tier von den Knien und stand auf, um mich zu begrüßen.

Fürchte dich nicht, diese Schlange ist bei mir seit vielen Jahren und ist mein treuer Freund. Obwohl ihre Kraft furchtbar ist, wird sie dir nichts tun — sagte er zu meiner Begrüßung.

Wir setzten uns auf die aus weißem und buntem Palmengeflecht gefertigte Matte. Die Schlange lag zu einem Knäuel geballt friedlich und unbeweglich daneben — nur manchmal bewegten sich die Verschlingungen ihrer Ringe, die größer waren als ein menschlicher Arm, wellenförmig.

Wir schauten uns eine Weile aufmerksam und nicht minder neugierig an. Dann unterbrach ich das Schweigen und sagte:

Ich komme von weit her, um dich, Lanana, kennenzulernen, und zu bitten, mir jene Stelle zu zeigen, wo große Elefantenherden mit mächtigen Zähnen ihre Stätte von Ewigkeit her haben. Dort will ich jagen. Von meinem Blutsfreunde, dem großen Führer Massai, weiß ich, daß niemand besser als du, Lanana, die Dschungeln kennt, angefangen vom ewigen Schnee des Kilimandscharo bis zum Gebirge Meru... Du weißt alles. Du kennst die Wege der Elefanten und ihre uralten Rastplätze.

Wenn du mich dorthin führst und es mir gelingt, einen Elefanten zu töten, werde ich es dir fürstlich lohnen. Ich habe viel „Amrikano" (ein weißer Perkal, in Afrika als Austauschware allgemein bekannt), viel Kupferdraht, Messer und herrliche Glasperlen. Dies alles habe ich für dich mitgebracht.

Lanana hörte aufmerksam zu. Ein langes Schweigen entstand. Schließlich bückte er sich über die Schlange, begann sie zu streicheln, als wollte er sie um einen Rat fragen, was er tun oder welche Entlohnung er fordern sollte.

Endlich schien sich der Alte zu entschließen, kreuzte die Hände auf der Brust und sagte: Ich kann dir, Herr, keine Gesellschaft leisten und dir nicht zeigen, wo die Elefanten weilen, obwohl mir ihre Wege bekannt sind, die sie von jeher benutzen. Denn wenn die Sonne zum zweitenmal aufgegangen sein wird, muß ich in Matschakos sein, — dort wartet auf mich der Führer der Weißen, der aus Nairobi kommt, um die Abgaben einzuziehen und zu Gericht zu sitzen. Würde ich seinem Befehl nicht Folge leisten, würde mich und mein Volk große Strafe treffen.

Scherze nicht, Lanana, ich komme ja von dorther, — zehn Tage hat die Reise gedauert — und du als alter Mann willst diesen Raum in wenigen Stunden durcheilen, es sei denn, du wolltest wie ein Vogel fliegen, allerdings sehe ich an dir keine Flügel.

Nein, richtige Flügel besitze ich nicht, und dennoch muß ich morgen in Matschakos sein und werde dort gewiß sein.

Keine Bitten halfen, keine noch so großen Versprechungen.

Lanana behauptete eigensinnig, morgen in Matschakos sein zu müssen, wo er sich auf Befehl des englischen Kommissars einfinden sollte. Ich war böse und verdächtigte ihn, daß es sich um irgendeine Intrige handelte. Denn es war völlig unmöglich, daß der Alte die rund 300 Kilometer im Laufe eines einzigen Tages bewältigen konnte, zumal er sich kaum auf den Beinen dahinschleppte. Da ich aber seinen Widerstand und unbeugsamen Willen sah, sich auf Befehl des Kommissars zu stellen, verließ ich die Hütte und sagte:

Höre, Lanana, dort in Matschakos ließ ich einen Teil meiner Leute, meines Lagers und meiner Gewehre, unter dem Schutze Abduls vom Stamme der Somali, — sage ihm, er soll hierher kommen und mein Gewehr bringen. — Ich werde ihn erwarten, — wenn er morgen Matschakos verläßt, muß er in spätestens zehn Tagen hier sein.

Gut, Herr; ich werde deinen Befehl gern ausführen und morgen Abdul sagen, daß er zu dir kommt.

Den ganzen Tag verbrachte ich im Lager und ruhte von der mühseligen Reise aus. Ich betrachtete aus der Entfernung das Dorf, in dem nichts besonderes zu beobachten war und in dem das Leben seinen normalen Gang nahm. Die Männer faulenzten und überließen die Arbeit den Frauen, die Brennholz zusammentrugen, in großen Steintöpfen Korn mahlten, auf den Plantagen arbeiteten oder auf mit Brotwurzeln und Bananen bepflanzten Feldbeeten. Scharen völlig nackter Kinder umgaben mein Lager und schauten uns interessiert zu.



Zum Reformationsfest

Ein Luther-Bild des Malers Neuerburg aus dem Cranach-Altar der Stadtkirche zu Weimar.

Gegen Mittag, denn die Sonne im Zenit steht und ihre Strahlen wie Feuer brennen, scheint das Leben auszusterben. Mensch und Tier sucht den Schatten, und die Vögel flüchten unter die breiten Blätter der Bäume. Nur die Geier hängen mit reglosen Flügeln in wahnsinniger Höhe, kreisen und suchen Nahrung.

Am nächsten Tage hoffte ich, Lanana zu überreden und beschloß nochmals zu ihm zu gehen und die Geschenke mitzunehmen. Ich nahm an, daß ich auf diese Art seine Teilnahme bei der Elefantenjagd erreichen werde.

Vor der Hütte saß dieselbe Greisin. Der Eingang war durch eine Matte hermetisch verschlossen.

Als ich eintreten wollte, stotterte die Alte unverständliche Worte und bemühte sich, mit aufzuhalten, gestikulierte und wollte zu verstehen geben, daß es keinen Zweck hätte, in die Hütte einzutreten. Glasperlenschnüre brachen den Widerstand der Alten. Ich schob den Vorhang zur Seite und stand auf der Schwelle.

Im ersten Augenblick schien es mir, als wäre die Hütte leer. Nach einer Weile aber, als sich mein Blick an die dort herrschende Dunkelheit gewöhnt hatte, bot sich meinen Augen ein furchtbarere Anblick... In der Mitte lag mit geöffneten und wie vom Todesnebel bedeckten Augen rücklings Lanana. Auf der nackten Brust ruhte die große, schwarze Schlange zusammengeringelt und berührte mit ihrem Maul beinahe die Lippen des Alten.

Im ersten Augenblick hatte ich den Eindruck, einen Leichnam vor mir zu sehen. Zeitweise schien es mir aber, als sähe ich, wie sich die Brust des Alten unmerklich bewegte und als hörte ich seinen Atem. Ich zog mich zurück. Vor der Hütte schaute die Greisin gleichgültig auf die Perlen, die ich ihr gebracht hatte. Auf alle Fragen erhielt ich eine und dieselbe Antwort, daß ihr Herr „lala", das heißt schläft und lange, lange schlafen wird. Auch von den unterwegs angetroffenen Eingeborenen konnte ich nicht mehr erfahren. Man sagte, daß der Alte zeitweise in einen mehrtägigen Schlaf verfällt, aus dem man ihn nicht wecken kann. Stets ist die Schlange bei ihm. Me… konnten oder wollten sie mir nicht sagen.

Ich beschloß, das Dörfchen so schnell wir möglich zu verlassen und zu versuchen, die Elefanten selber zu finden, deren Spuren aus der Regenzeit wir oft begegnet waren. Leider waren meine Anstrengungen vergeblich. Vier Tage irrten wir in der Umgebung umher, gelangten aber nicht zu dem begehrten Schuß. Also mußten wir mit leeren Händen zurückkehren. Verärgert über den Mißerfolg machten wir uns am fünften Tage auf den Rückweg nach Westen, auf dem Karawanenwege, der direkt nach Matschokas führt. Wie groß war zwei Tage später meine Verwunderung, als ich meine Leute traf, die ich in Matschakos verlassen hatte und die nun zu mir stoßen wollten! An ihrer Spitze Abdul mit geschultertem Gewehr. Auf dem müden Gesicht meines treuen Schützen malte sich die Freude über die Begegnung.

Du befahlst mir, Herr, die Leute zu nehmen und dir dein Gewehr zu bringen. Lanana sagte mir, daß du mich erwartest.

Wie denn, Abdul, hast du Lanana gesehen? Mit eigenen Augen? — Jawohl Herr, vor acht Tagen war Lanana in Matschakos. Ich sah ihn, wie ich dir sehe .. Der alte Lanana hatte sein Versprechen, das er dem englischen Kommissar gegeben hatte, gehalten.

Die Giraffe frei und gefangen

Zu den eigentümlichen Bewohnern unserer zoologischen Gärten gehört die langhalsige Giraffe. Das ausgewachsene Tier erreicht eine Höhe bis zu sechs Metern. Selbst über das hohe Gitter seines Käfigs vermag es seinen kleinen Kopf mit den gutmütigen Augen zu stecken. Wenn man es so von seiner Höhe heruntergucken sieht, überlegt man sich unwillkürlich, wie dieses Tier wohl an seine Nahrung herankommt. Es ist ein reiner Vegetarier und da es nun einmal über einen so endlos langen Hals verfügt, so holt es sich seine Nahrung eben von den Bäumen herunter, wobei es Akazien und Mimosen den Vorzug gibt. In der Gefangenschaft ists allerdings schwer, den Giraffen diese Speise vorzusetzen. Sie gewöhnen sich dann auch bald an Ersatzfutter und gedeihen recht gut dabei, insbesondere, da man nur junge Tiere für den Export an zoologische Gärten einfängt. Will die Giraffe ihre Nahrung einmal vom Boden aufnehmen, so reicht ihr langer Hals doch nicht so ohne weiteres bis auf die Erde. Wenn sie ganz herunter will, muß sie noch die Vorderbeine weit spreizen.

In den Steppen von Mittel- und Südafrika ist die Giraffe zu Hause. Sie bevorzugt schon wegen ihrer Vorliebe für hochgewachsenes Grünfutter die Gebiete, die etwas Baumbestand aufweisen und auch deshalb, weil sie sich dort besser verbergen kann, wenn Gefahr droht. Die Giraffe ist allerdings ein friedfertiges Tier, das weder Mensch noch Tier bedroht. Mitten zwischen anderen Wildherden hat man Giraffen beobachtet, wie sie friedlich ihre Nahrung suchten. Der einzige Schaden, den Giraffen einmal in der afrikanischen Steppe verursachen, beruht darin, daß sie mit ihren langen Hälsen die Telfondrähte herunterreißen. Weil die Giraffen so friedlich sind, ist es auch nicht gestattet, Jagd auf sie zu machen. Wenn ein Europäer auf Giraffenjagd gehen will, muß er sich in den unter englischer Obhut stehenden Gebieten eine besondere Erlaubnis von der englischen Regierung beschaffen. Auch dann darf er nur ein einziges Tier erlegen.

Will man aber eine Giraffe lebend einfangen, so muß man sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn die Tiere haben natürlich infolge ihrer Größe eine ausgezeichnete Uebersicht über das Gelände, dazu haben sie noch sehr gute Augen. Hat eine Tierfangexpedition eine Stelle ausfindig gemacht, die reich von Giraffen bevölkert ist, so schlägt sie dort ein notdürftiges Lager auf. Der eigentliche Fang kann nur zu Pferde vor sich gehen, weil die Giraffe, sowie sie sich verfolgt sieht, mit ungeheurer Geschwindigkeit flieht. Mit einem einzigen Sprung vermag sie 6 Meter zurückzulegen! Für den Fang für zoologische Gärten werden nur jüngere Tiere ausersehen. Der erfahrene Giraffenjäger wird ein Tier nie länger als über eine Strecke von 1 bis höchstens 1½ Kilometer hetzten, weil die Giraffen zu Herzerkrankungen neigen und lange Jagden deshalb nicht vertragen. Die jüngsten Tiere fliehen mit dem Rudel, das von einem Leitbullen geführt wird. Sie sind die flinkesten und laufen an der Spitze. Der Giraffenjäger reitet mit seinem Pferd an den älteren Tieren vorbei und sucht an ein Jungtier ganz nahe heranzukommen. Erst dann kann er ihm die an einem Stock befindliche Fangschlinge aus Büffelleder über den langen Hals streifen, springt vom Pferd und versucht das Tier, das sich erst heftig wehrt, festzuhalten. Bald erlahmen die Kräfte der Giraffe und sie ergibt sich. Nun heißt es, das Tier, das sich immer noch einmal freimachen will, zu halten, bis Hilfe zur Stelle ist. Dann folgt das mühselige Verladen in einen großen Lastwagen, der endlose Eisenbahntransport bis zur Küste, eine lange Seereise, bis uns die Tiere in unseren zoologischen Gärten freundlich und ruhig durch die Stäbe ihres Gitters anschauen können.



Elche im Berliner Zoo

Nach 25jähriger „elchloser" Zeit kann der Berliner Zoologische Garten — als einziger in Mitteleuropa — sich jetzt wieder des Besitzes von Elchwild rühmen. Zwei weibliche Elchkälber sind aus Schweden bezw. von den Aaland-Inseln eingetroffen. Sie warten auf zwei männliche Gefährten, die bald nachfolgen sollen.

Ein teures Schäferstündchen. Franeck B. wollte etwas erleben und suchte nach Damenbekanntschaft. Es gelang ihm auch eine solche ausfindig zu machen und sich tüchtig zu amüsieren. Wie nun einmal alles ein Ende nimmt, mußte B. Abschied nehmen, um sich zu seinen heimischen Penaten zu begeben. Daselbst angelangt, mußte er die traurige Feststellung machen, daß ihm seine „Lieben" einen Betrag von 100 Zloty entwendet hatten. m.

Festnahmen. Die Polizei nahm wegen Gelddiebstahls zum Schaden des Maurers Stanislaw Dombek einen gewissen Ernst J. fest, ferner den 18 Jahre alten Hubert O. von der ulica Pieskowa 7, weil er sich auf dem Boden des Restaurateurs Karl Willimski unberechtigt aufgehalten hat. Zur Anzeige gebracht wurde der wohnungslose Franz W. wegen Diebstahls von Geschirr, zum Schaden des Franz Przybicz aus Hohenlinde ausgeführt. m.

Siemianowitz

Die Michalkowitzer Aufständischen protestieren gegen die Verhaftung der „Revolverhelden".

In Michalkowitz kamen die Aufständischen zu einer „Eiltsitzung" zusammen, denn die Polizei erlaubte sich, zwei ihrer Anführer zu verhaften und sie so vorläufig außer Aktion zu setzen Es sind dies der Aufständische Kandziora aus Maczeikowitz und Turol am Orte. Unter ihrer Anführung haben nämlich verschiedene Gruppen nachts Passanten angehalten und ihnen freundlichst die Revolver an die Brust gesetzt. Diese Handlungsweise bewertet die Versammlung als harmlos (?) und fordert die Freilassung ihrer Zunftgenossen.

Michalkowitz war bis Mittwoch eine der ruhigsten Ortschaften, frei von allen Exzessen. Die gute Nachbarschaft hat scheinbar die Michalkowitzer angesteckt. Während aber dort die Rädelsführer eingesponnen wurden, laufen die Siemianowitzer weiter mit Degen und Karabiner im Orte herum. Darunter der Sieger über Jendrusch, welcher den Schwertstreich führte.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht die Stadtapotheke, desgleichen den Wochentagsnachtdienst.

Kein deutsches Theater. Das oberschlesische Landestheater beabsichtigte in dieser Saison einige Gastspiele am Orte zu geben. Infolge der unsicheren Zeitverhältnisse muß jedoch in diesem Jahre davon Abstand genommen werden. Sollte sich die allgemeine Lage in Zukunft bessern, kämen Aufführungen erst nächstes Jahr in Frage.

Unerwartete Erledigung von Wahlprotesten durch das hohe Tribunal in Warschau. In Warschau scheint man doch einen anderen Begriff von Wahlen zu haben, als im breiten Lande. So ist eine Reklamation nach dort, welche vor 3 Tagen abgesandt wurde als erledigt bereits in den Händen des Reklamanten. Ob die anderen Zehntausende ebenfalls so prompt abgefertigt werden, muß man erst abwarten. Bei den letzten Warschauer Sejmwahlen kamen die Proteste erst stark nach erfolgten Wahlen an und dies erst nach mehrmaliger Anforderung durch die Sejmabgeordneten.

Endlich! Auf besonderen Nachdruck der Ortsverschönerungskommission ist endlich beschlossen worden, die Eisbahn mit einem neuen Zaune zu umgeben. Der alte Stacheldrahtzaun war schon immer sehr kleidergefährlich durch seine Zerrissenheit.

Und so singen, singen wir! Die Freitagnacht sah wieder Marschkolonnen durch ihre Straßen stampfen, mit Gesang und Musketenknall. Das Resultat dieser Nachtübung waren wieder einige zerschlagene Fensterscheiben im deutschen Gymnasium und eine kaputte Schaufensterscheibe im Schuhwarengeschäft von Weißenberg.

Der Pinsel mit dem Pinsel. Die Deutschoberschlesienfahrer wurden in der Freitagnacht bei ihrer Ankunft sichtlich überrascht. Einige Burschen kleckſten ihnen mit einem Pinsel Teer ins Gesicht. Siemianowitz ist doch **allen voran.**

Myslowitz

Der Zusammenschluß der Gemeinden Rosdzin-Schoppinitz beschlossen.

Am Donnerstag fanden in Rosdzin-Schoppinitz Gemeindevertretungen statt, die in der Tagesordnung über je einen einzigen Punkt, und zwar über den Zusammenschluß der genannten Gemeinden verhandelten. Wie in Rosdzin, so auch in Schoppinitz, verliefen die diesbezüglichen Verhandlungen verhältnismäßig ruhig und sachlich, was von der strikt durchgeführten Vorarbeit der einzelnen Fraktionen in dieser Richtung zeugt. In Schoppinitz standen die Sanatoren auf dem Standpunkt der bedingungslosen Verschmelzung beider Gemeinden. Dagegen hatten die anderen polnischen Fraktionen, wie die Korfantypartei und auch die deutsche Fraktion, besondere Wünsche, die sich im Grundgedanken deckten und nur andere Formen aufwiesen. Die über die Annahme der gestellten Bedingungen aufgenommenen Debatten verliefen sehr sachlich. Es handelte sich lediglich darum, ob die Bedingungen als solche oder nur als Wunsch der Aufsichtsbehörde vorgelegt werden sollen. Nach kurzen Erörterungen wurde jedoch eine günstige Einigung erzielt. Auch in Rosdzin war derselbe Vorgang zu beobachten. Einstimmig wurde in beiden Gemeinden der Zusammenschluß der Gemeinden beschlossen und zwar unter den Bedingungen, daß 1. die bisherige Gemeindevertretung paritätisch eine vorläufige Gemeindevertretung und Gemeindeschöffen aus beiden Gemeinden wählt, die bis zur Durchführung einer Neuwahl in die gemeinsame Gemeindevertretung amtieren soll, spätestens aber bis zum 1. Februar 1931. 2. Die aus den Neuwahlen hervorgehende neue Gemeindevertretung den Gemeindevorsteher für die zusammengeschlossenen Gemeinden wählt. Nach Annahme dieser Forderungen wurden die Sitzungen geschlossen. Es fragt sich nun, ob die Aufsichtsbehörde die Bedingungen anerkennen wird, oder aber, ob nicht trotz allem kommissarisch vorgegangen wird, woraus niemandem in der Gemeinde ein Nutzen erstehen könnte. —h.

Er tat's im Leichtsinn.

Bei Vornahme einer Revision stellte der Postleiter in Brzezinka eines Tages fest, daß dem Postpraktikanten Grz. in seiner Kasse 172 Zloty fehlten. Der etwa 18 Jahre alte Grz. wußte hierfür keine Erklärung abzugeben. Er entfernte sich jedoch für eine kurze Zeit und händigte dann dem Postleiter die Summe von 150 Zloty aus. Das Geld borgte der junge Postangestellte bei einem Gastwirt, dem er den Betrag später zurückerstattete. Einige Tage darauf brachte Grz. nach dem Postamt noch die restlichen 22 Zloty. Bei einer anderen Gelegenheit wieder soll er insofern eine Verfehlung begangen haben, daß er ein Paket herausgab und das erhaltene Geld nicht sofort abführte. Gegen den Postpraktikanten, dessen Entlassung aus dem Dienst erfolgte, wurde wegen Veruntreuung gerichtliche Strafanzeige erstattet.

Der Beklagte führte bei dem gerichtlichen Verhör zu seiner Verteidigung aus, daß er sich einige Male bei Herausgabe von Postwertzeichen aller Art, verrechnet haben muß. Nicht ausgeschlossen jedoch wäre es ferner, daß andere Postangestellte den Geldbetrag entwendeten, da es um ein einfaches Schloß gehandelt hätte, das auch mit jedem anderen Schlüssel leicht geöffnet werden konnte. Er wäre selbst bestürzt gewesen, als sich das Manko ergab und hätte sofort den Fehlbetrag aus eigenen Mitteln ersetzt. Bezüglich des Paketes führte er aus, daß das Geld deswegen nicht gleich abgeführt worden ist, weil das Paket kurz vor Postschluß herausgegeben wurde, der betreffende Beamte aber bereits die Bücher abgeschlossen hatte.

Durch die Aussagen des vernommenen Postleiters wurde der Angeklagte belastet. — Der Staatsanwalt stellte Antrag auf Bestrafung und sah die Schuld in beiden Fällen als erwiesen an. Das Gericht dagegen erkannte die Schuld des Beklagten nur im ersten Falle und zwar wegen des Betrages von 172 Zl. und verurteilte diesen zu 3 Monaten Gefängnis, bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von 2 Jahren. Im zweiten Falle erfolgte Freisprechung, wegen mangelnder Schuldbeweise. y.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Verhängnisvoller Sturz aus dem Fenster.

Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich auf der ulica Spitalna in Bismarckhütte. Dort stürzte der 14jährige Schulknabe Paul Depta aus dem 2. Stockwerk seiner elterlichen Wohnung. Der Junge erlitt infolge des wuchtigen Aufpralls auf das Straßenpflaster erhebliche Verletzungen am ganzen Körper. Es erfolgte seine Ueberführung in das dortige Spital. Wie es heißt, soll der Verunglückte zeitweise an epileptischen Anfällen leiden x.

Statistisches. Im vergangenem Monat ereigneten sich im Landkreis Schwientochlowitz 578 Unfälle, wovon auf den Bergbau 227, Hüttenwesen 314 auf das Baugewerbe 14 entfielen. Wegen Ueberschreitung der verschiedenen Gesetze mußten die Polizeibehörder in 1865 Fällen einschreiten, Verhaftungen wurden 61 getätigt, Diebstähle waren 108, Ueberfälle und Mißhandlungen 87 zu verzeichnen. m.

Bismarckhütte. (Einbruch.) Unbekannte Täter drangen in der Nacht in das Magazin der Eisenbahnverwaltung ein, entwendeten Metallteile im Werte von 1000 Zloty und entkamen damit unerkannt. m.

Bismarckhütte. (Schlechte Arbeitslage.) Die Arbeitslage hat sich in der Bismarckhütte derart verschlechtert, daß in verschiedenen Betrieben mehrtägige Feierschichten eingelegt werden müssen. m.

Brzesowitz. (Diebstahl auf einer Baustelle.) Festgenommen wurden von der Polizei der Johann Barcik und Emanuel Zuraja, welche an der Baustelle in Scharley, wo die neue Schule errichtet werden soll, Bretter und Balken entwendeten. x.

Sportliches

Sport am Sonntag.

„Freie Turner" Laurahütte — „Freie Turner" Kattowitz.

Die noch junge, aber über gute Kräfte verfügende Laurahütter Mannschaft hat am Sonntag vormittags ½10 Uhr im Bienhofpark die spielerfahrenen Kattowitzer Turner zu Gaste. Mit aller Macht werden wohl die Laurahütter die knappe 2:1 Niederlage welche sie gegen Kattowitz erlitten haben, wettmachen wollen und was ihnen auf eigenem Platz spielend mit etwas Glück gelingen könnte. Hoffentlich brauchen die Kattowitzer nicht Ersatz einzustellen, so daß das Spiel ein wirklich interessantes Handballtreffen zu werden verspricht.

A. T. V. Kattowitz — Germania 04 Gleiwitz.

Zum ersten Mal gastiert hier die hervorragende Handballmannschaft Germania 04. Da aber der polnische Handballmeister auch über beachtliches Können verfügt, so ist mit einem spannenden Kampf zu rechnen. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Turngemeindeplatz. Vorher Spiele „Jugendkraft" Kattowitz gegen D. H. V. Königshütte.

Juvelia-Pokalspiele.

06 Zalenze — Zyd. K. S. Kattowitz.

Der Zyd. K. S. wird wohl gegen die auf eigenem Platz spielenden 06er nicht viel zu bestellen haben. Immerhin ist auf ein interessantes Spiel zu rechnen, da der Z. K. S. eine ehrgeizige Mannschaft ins Feld stellt. Spielbeginn 2½ Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Polizei Kattowitz — Slonsk Schwientochlowitz.

Die Polizisten werden ganz aus sich herausgehen müssen, um gegen die guten Slonsker ehrenvoll abzuschneiden. Jedenfalls wird es einen spannenden Punktekampf geben, bei welchem ein durchaus objektiver Schiedsrichter notwendig sein wird. Anfang 2½ Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

06 Myslowitz — 07 Laurahütte.

Nach der katastrophalen Niederlage der Myslowitzer am vergangenen Sonntag, werden diese mit Macht einen Sieg zu erzielen versuchen um ihr Prestige wieder zu festigen. Beide Mannschaften verfügen wohl über die gleiche Spielstärke, nur das Myslowitz den Vorteil des eigenen Platzes und darum wohl auch die größeren Siegeschancen. Bestimmt ist ein interessantes Spiel welches um 2½ Uhr nachmittags beginnt, zu erwarten.

Naprzod Lipine — K. S. Chorzow.

Der Altmeister Naprzod scheint wieder in Form zu kommen und müßte der Papierform nach; da noch auf eignem Platze spielend, das Spiel für sich entscheiden. Doch darf man hier die Chorzower nicht unterschätzen, denn schon so mancher erstklassiger Gegner mußte vor ihnen die Segel streichen. Dieses Spiel wird ohne Zweifel das interessanteste der Pokalspiele am Sonntag werden. Spielbeginn um 2½ Uhr nachmittags. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Kolejowy Kattowitz — K. S. Domb.

Dieses Treffen ist kein Pokalspiel und verspricht besonders interessant zu werden, da obige Gegner seit jeher sich harte Kämpfe um den Sieg geliefert hatten. Einen Sieg im voraus zu bestimmen, fällt sehr schwer, da beide Mannschaften über die gleiche Spielstärke verfügen, nur das Kolejowy den Vorteil des eigenen Platzes hat. Spielbeginn um 2½ Uhr nachmittags. Vorher Jugendspiele.

Boston

Roman von Upton Sinclair

160)

Als der Zank zu Ende war, zogen sich die sieben Richter mit ihren sieben Köpfen voller Argumente und mit den gedruckten Beweisschriften und der riesigen Revisionsbegründung zurück, um zu meditieren und zu diskutieren. Drei bis vier Monate würden sie brauchen, um sich zu entschließen. Aber — ein schrecklicher Umstand, den zu erwähnen fast Blasphemie ist — Rupert und Henry glaubten das Ergebnis vorherzusehen! In strengster Heimlichkeit machte in der Familie die Nachricht die Runde: nur keine Sorge, alles wird in Ordnung gehn!

Und so erwies es sich auch. Am 9. März 1927 sprachen die schwarzgekleideten Richter das letzte Wort im Jerry-Walker-Prozeß, erklärten, der Spruch der Geschworenen sei ein Irrtum gewesen, und der vorsitzende Richter hätte die Geschworenen im Sinne eines Spruches zugunsten der Bankierbanditen beeinflussen müssen. Von dieser Zeit an haben die Bankierbanditen, die einem Geschäftsmann die Pistole vor die Brust setzen wollen, nichts weiter zu tun, als vorsichtig zu sein und den Geschäftsmann ein Papier unterzeichnen zu lassen, in dem er ihnen ihre Tat verzeiht.

Eine erstaunliche Entscheidung für ein Gericht, das sich nicht mit den Tatsachen selbst befassen durfte, und das auch behauptete, es habe sich nie mit den Tatsachen selbst befaßt! Die Verzichturkunde, zu deren Unterzeichnung Jerry Walker damals, als er bereits sein Eigentum los war, sich hatte verführen lassen, war offensichtlich ein Glied der betrügerischen Verabredung gewesen; er hatte sie unterzeichnet, ohne zu wissen, was man ihm angetan hatte, und eine Folge dieses Schrittes war der Verlust eines weiteren Teiles seines Eigentums gewesen. So hatte die erste Instanz entschieden. Nun aber mischten die erhabenen Richter sich ein und erklärten, die Sache liege anders. Die Verabredung sei zu Ende gewesen, als die Verzichterklärung unterzeichnet wurde, und „keinerlei Betrug oder Erpressung habe bei der Vollziehung des Verzichts eine Rolle gespielt". Um dies behaupten zu können, mußten sie genau dasselbe tun, was Web Thayer so viele Male im Fall Sacco-Vanzetti getan hatte, — die Augen vor einer Unmasse von Zeugenaussagen verschließen, die im Protokoll verzeichnet waren. Wenn es darauf ankommt, die Reichen zu schonen oder die Armen zu verurteilen, scheinen alle Richter gleich zu sein.

Eine große Erleichterung für die Herren des Bostoner Bankringes: nicht länger brauchen sie den Augenblick zu fürchten, da sie sich von dem größten Teil ihres Reichtums, den sie in den paar letzten Jahren erworben haben, würden trennen müssen! Sie klopfen zur Mittagszeit im Union Club die alten Knaben vom Gerichtssaal auf den Rücken und sagen ihnen, sie seien wahre Freunde eines gesunden und konservativen Geschäftslebens. Nun darf man ohne weiteres über den Prozeß sprechen, und es wird auch nichts schaden, wenn man sich erbötig macht, einen Sohn oder einen Lieblingsneffen mit einem reichlichen Gehalt in die Bank zu übernehmen. In Zeiten des Friedens rüste zum Krieg!

Jerry Walkers juristische Bulldogge erhob ein Geheul und sprach davon, die Sache vor den Höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten zu ziehen. Aber Henry Cabot Winters sagte, das sei dummes Zeug — dieser Gerichtshof würde sich nie für zuständig erklären. Er wandelte vergnügt unter seinen Freunden umher. Die großen Bankiers und Anwälte, die ihm ein schiefes Gesicht gezogen hatten, begannen wieder, ihm zuzulächeln. Da sie das Geld behalten durften, würden sie sich überwinden und ihm verzeihen, daß er es ihnen aufgezwungen hatte.

9.

Die Sicherheit des Eigentums war wiederhergestellt, und so konnte man nun darangehen, über Leben und Tod zu entscheiden. Die sieben schwarzgekleideten alten Herren nahmen sich den Fall Sacco-Vanzetti vor, den „Antrag betreffend Madeiros", — der die letzte Chance für ein neues Verfahren war. Die einmütige Kritik der Welt an dem Schneckentempo der amerikanischen Justiz hatte sie verletzt, und sie wollten die Sache erledigen, damit Massachusetts wieder seinen Frieden habe. Im Februar war über den Antrag verhandelt worden, und am 5. April kam der unglaubliche Beschluß: Richter Thayers Entscheidung, wie alle seine übrigen Verfügungen in diesem Prozeß, sei „innerhalb seines freien Ermessens" gelegen, stelle keinen Verstoß gegen die Verfahrensvorschriften dar und müsse bestehen bleiben! Jeder Anwalt, wer es auch war, konstatierte den erstaunlichen Gegensatz zu der Entscheidung im Jerry-Walker-Prozeß, die vor kaum einem Monat ergangen war. Wenn es sich darum handelte, das Leben von Arbeitern zu schützen, hielt sich der Oberste Gerichtshof nicht für befugt, sich mit den Tatsachen selbst zu befassen, und konnte nur über die Auslegung des Gesetzes durch den Richter eine Entscheidung fällen. „Da kein Rechtsirrtum des Richters festzustellen ist, wird der Wahrspruch der Geschworenen bestätigt." Wenn es sich aber darum handelte, das Eigentum von Bankiers zu schützen, dann waren die tatsächlichen Feststellungen der Vorinstanz plötzlich nicht mehr unverletzlich; dann zögerte der Oberste Gerichtshof nicht, diese Feststellungen einfach beiseite zu schieben und zu erklären, es sei falsch von den Geschworenen gewesen, als Tatsache zu bezeichnen, was sie für bewiesen erachtet hielten.

Aus dieser Stunde des Triumphs holte Web heraus, was herauszuholen war. Seine Jubelschreie hallten durch die Speisesäle des Clubs von Worcester und Boston. Auf den Golfplätzen hielt er Bekannte an und rühmte sich seiner vollendeten Beherrschung der juristischen Methodik. „Mit mir können sie es nicht machen! Ich lasse mich durch nichts und niemanden einschüchtern. Ich habe diesen Idioten gleich gesagt, daß sie mich nicht 'reinlegen können! Ich repräsentiere die Integrität der Gerichte von Massachusetts, und ich werde dafür sorgen, daß diese Integrität erhalten bleibt! Ich habe diesem langhaarigen Anarchisten aus Kalifornien eine Lektion erteilt! Ja, und ich werde auch den Leuten eine Lektion erteilen, die Gelder sammeln und die Gerichte unseres Staates verleumden!"

Web und der Staatsanwalt, die alle gesetzlichen Kniffe kannten, setzten rasch wie die Tiger zu ihrem nächsten Sprunge an. Es schwebten keine weiteren Revisionsanträge, und wenn Web nun nach der Bestätigung des Wahrspruchs das Urteil verkündete, so war der Fall juristisch erledigt. Nach der Urteilsverkündung konnte kein anderer Richter in das Verfahren eingreifen, und Web würde unbestrittener Herr sein. Am 9. April, vier Tage nach der Entscheidung des Obersten Gerichtshofs, ließ er die zwei „Bolschewiki" nach Dedham in das Gerichtsgebäude bringen und in ihren Käfig sperren, — in denselben Käfig, durch dessen Stäbe sie sechs Jahre zuvor sieben Wochen lang ihn angestarrt hatten. In raschelndem schwarzen Talar kam er aus seiner Kanzlei und setzte sich auf seinen Thron: ein gebrechlicher alter Mann, verschrumpelter denn je, der schreckliche Angst hatte, sich aber verzweifelt in dieser großen Stunde des Triumphes an seiner Würde festklammerte. Anwälte und Zuhörer blickten zu ihm auf, ein paar Dutzend Bewaffneter beschützten ihn, — im Innern des Saales mit Repetierpistolen am Gürtel, draußen vor dem Tor mit Gewehren in der Hand. „Ich repräsentiere die Integrität der Gerichte von Massachusetts!"

(Fortsetzung folgt.)

Begnadigung unter dem Galgen

Vor kurzem trat der Staatsanwalt in Athen persönlich mit dem Ersuchen an mich heran, mich am kommenden Morgen in aller Frühe im Gefängnis einzufinden, um als Zeuge bei einer Hinrichtung zugegen zu sein. Als ich zur festgesetzten Stunde schaudernd den Hof des Gefängnisses betrat, waren sämtliche Vorbereitungen für die schwerste Stunde eines Menschen bereits beendet. Gendarmen mit verbissenen Gesichtern, mit umgehängten Gewehren und aufgepflanzten Bajonetten standen im Halbkreise, in dessen Mitte der Galgen errichtet war, zwei schaurige, magere Pfosten, die am oberen Ende das eigentliche Galgenstück trugen, und zu Füßen ein leeres Bierfäßchen. Ein zerlumptes altes Männchen, ein halber Krüppel von einem Zigeuner, gab die letzten Anordnungen mit einer Ruhe und Gelassenheit, als gälte es, einen Triumphbogen zu errichten. Der Mann war einer der ältesten Insassen des Gefängnisses, der, selbst ein Mörder, zu lebenslänglicher Kerkerstrafe unter der Bedingung begnadigt worden war, bei zukünftigen Todesurteilen als Henker zu fungieren. Der Alte prüft den Strick, tritt mit dem Fuße gegen das Faß, grinst teuflisch und meldet mit gurgelndem Tonfall, daß alles bereit sei. Man studiert die Züge des Henkers und sucht unwillkürlich nach menschlichen Zügen, nach Mitleid. Zehn Jahre Kerker und die geringe Aussicht, jemals wieder den Fuß aus dem Kerker in die Freiheit zu setzen, scheinen jedes menschliche Gefühl ausgelöscht zu haben.

Im vollen Ornat steht hinter dem Kleinen der Geistliche, ein Riese an Gestalt; Gegensätze, die sich schwer in Worten ausdrücken lassen! Dazu sehen Geistiliche der griechisch-orthodoxen Kirche immer gleich aus, und ich sehe das gleiche Gesicht, die gleiche Leblosigkeit, die gleiche Gestalt schon einmal bei einer Trauung im Freundeskreise. Der gleiche Eindruck, das gleiche Wesen im werdenden Glück und in den letzten Minuten im Leben eines menschlichen Bruders. Der Gefängnisdirektor erteilt den Befehl, den zum Tode Verurteilten vorzuführen. Ein junger Bursch erscheint in der niedrigen Hoftüre, ein halbes Kind, scheinbar kaum volljährig und doch unglücklicherweise schon einundzwanzig Jahre alt, als er die ihm zur Last gelegte Tat beging. Sein sicheres Auftreten wird auch nicht durch die Verlesung des Todesurteils geschmälert, und nur der Gerichtsschreiber, der monoton Wort für Wort des langen Tenors herunterleiert, zittert in der Stimme bei der Verkündung der Todesstrafe.

Der Priester nähert sich, einem Schatten gleich, dem Jungen. „Mein Sohn“, beginnt er, „du wirst in wenigen Augenblicken diese sündige Welt verlassen und zu Gott eingehen. Fürchte nichts, mein Kind! Nur die irdische Hülle fällt, während das Leben seinen Fortgang nimmt; dort oben“ — er zeigt zum Himmel — „dort oben...“

Der Todeskandidat, der von Sekunde zu Sekunde mehr die Fassung verliert, wirft einen Blick zu den Wolken und empfängt, das Auge starr an den Galgen gebannt, die Absolution. „Dieser Strick, dieser Strick, Herr Pfarrer..., dieser Strick!“ murmelte der Delinquent, am ganzen Körper zitternd, in höchster Verzweiflung. Der Geistliche versucht, ihn zu trösten, und erzäht dem Jungen vergeblich vom Leben jenseits der Sterne. Der Verurteilte hat auf einmal alle Fassung verloren, reißt an der Hand des Priesters und schreit wie ein zu Tode verwundetes Tier: „Der Strick, der Strick dort oben. Herr Pfarrer, der Strick!“

In den abgehackten Silben klingt die Qual eines menschlichen Herzens. Die Zuschauer verlieren die Farbe aus Wangen und Lippen; Muskeln zucken nervös, und man sehnt den Augenblick cherbei, an dem alles vorbei ist. Langsam nähern sich zwei bisher im Hintergrunde stehende Gehilfen des Henkers und erfassen mit raschem Griff die Handgelenke des Verurteilten. Ein gellender Aufschrei des Jungen, der versucht, sich mit seinen letzten Kräften loszureißen, um in den Falten des Ornats des Geistlichen Schutz und Versteck zu suchen. „Mein Sohn“, murmelte der Seelsorger, während er versucht, seine Kleidung in Ordnung zu bringen, „mein Sohn...!“

„Dieser Strick... dieser Strick... dieser Strick...“ schreit der Verurteilte gellend in einem Atemzug. Zwei weitere Henkersknechte eilen herbei. Der verzweifelten Anstrengung von acht Fäusten gelingt es endlich, den Jungen von dem Geistlichen abzubringen. Man hat mit schwerer Mühe und Not den Verurteilten auf das Faß gezerrt. Der Junge blickt idiotisch-starr zu dem Geistlichen, der neben ihm steht und Gebete verrichtet. Als der Henker den Strick um den Nacken des Delinquenten legen will, springt der Staatsanwalt aus der Reihe der Zeugen und ruft mit Pathos: „Der Staatspräsident hat Sie begnadigt!“ —

Was für eine Gnade nach einer derartigen Folter! — Der Geistliche spricht von Christus und von Lazarus und seinem Grabe. Seine Worte gehen unter in dem Geschrei der Gendarmen, die dem Verurteilten und Begnadigten immer wieder und wieder zurufen: „Schrei' Hurra! Schrei'. Es lebe der Herr Präsident!“ Der Verurteilte stand geistesabwesend da und wußte nicht, um was es sich handelte. Gericht und Zuschauer zogen sich blaß und schweigend zurück, ohne Geheul, ohne Hochrufe und ohne irgendwelche Kundgebungen, die sicherlich ganz anders als das Jubelgeschrei der Gendarmen ausgefallen wären.

Der Gefangene war ganz in sich zusammengesackt und beobachtete mit erlöschenden Augen die Menschen, die etwas von ihm wollten, ohne daß er sich über das „Was“ Rechenschaft geben konnte.

Von seinen toten Lippen flohen Laute: „Dieser Strick... dieser Strick... dieser Strick, Herr Pfarrer!“ — Er wurde nicht wieder in das Gefangenenhaus zurückgeführt, sondern in ein Spital für Geisteskranke.

Am folgenden Tage erkundigte ich mich empört beim Staatsanwalt, was das Theater vom vorhergegangenen Morgen zu bedeuten gehabt habe. „Nichts, weiter nichts“, erwiderte mir der Herr im Talar: „wir wurden am Abend vor der angesetzten Hinrichtung davon verständigt, daß der Täter begnadigt worden sei. Um aber auf jeden Fall ein abschreckendes Beispiel zu statuieren, führten wir den Akt so weit durch, wie Sie es gestern gesehen haben“.

„Heute ist der Unglücklciche in einer Irrenanstalt untergebracht, wo er langsam dahinsiecht, ohne daß er wohl jemals Aussicht auf Besserung vorhanden iü“, erlaubte ich mir zu entgegnen.

„Warum zum Teufel soll der Mörder auch Aussicht auf Heilung haben?“ waren die letzten Worte des Herrn im Talar die eine grinsende Fratze aussprach, während ihr Träger zum nächsten Termin schritt, zur Forderung neuer Köpfe und neuer Strafen.

Bericht eines 80jährigen

Der „Sohn der siamesischen Zwillinge“ erzählt.

Die berühmten „siamesischen Zwillinge“ sind kein Phantasieprodukt gewesen, sondern haben wirklich gelebt und wurden von Millionen gesehen. Einem amerikanischen Reporter ist es gelungen, einen ihrer Söhne in einem Altersheim in Kansas City aufzustöbern. Patrick Henry Bunker, so heißt der achtzigjährige „Sohn der Zwillinge“, erzählte interessante und höchst seltsame Einzelheiten aus dem Leben seiner Eltern, die lange Zeit als „achtes Weltwunder“ galten.

Die Zwillinge Ing und Tschang Bunker wurden 1811 in Ueklong bei Bangkok geboren. Sie starben im Jahre 1874. „Der Kapitän eines amerikanischen Schiffes hatte sie ihrer siamesischen Mutter, meiner Großmutter, abgekauft“, erzählte Henry Bunker, „und sie nach Amerika mitgenommen, von dort aus unternahmen sie ihre Welttournee. Sie heirateten am gleichen Tage die Geschwister Sallie und Adelaide Yates. Sallie war meine Mutter, sie war eine sehr hübsche Frau. Mein Vater besaß ein Landhaus und mein Onkel ebenfalls eins. Es wurde vereinbart, daß die Zwillinge drei Tage bei der Frau des einen und drei Tage bei der Frau des anderen Bruders verbringen sollten, und jedesmal, wenn sie nicht gerade auf einer Tournee waren, hielten sie streng an dieser Abmachung fest. Mein Vater hatte elf Kinder und mein Onkel zehn.

Erkrankte mein Vater oder mein Onkel, so wurde dadurch stets der Zwillingsbruder in Mitleidenschaft gezogen. Im übrigen lebten sie aber durchaus selbständig und hatten, was das Essen betraf, einen sehr verschiedenen Geschmack. Sie haben sich nie ernsthaft miteinander gestritten, aber in gewissen Dingen kam es doch zu Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen. So spielte mein Vater beispielsweise leidenschaftlich gern Poker und konnte die ganze Nacht beim Spiel aufbleiben. Onkel Tschang dagegen spielte nie, und mein Vater hatte jedesmal Mühe, ihn zum Bleiben zu überreden.“

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 30.

N. Maximow. Matt in zwei Zügen. Weiß: Kb2, Df6, Tb3, Tb8 (4). Schwarz: Ka5, Lb5, Bc6 (3).

1. Df6—f1 c6—c5 2. Df1×b5 matt; 1 ..... L×D oder Ka5—a4 (a6). 2. Tb3—a3 matt; 1. ..... Lb5—a4 2. Tb8—a8 matt.

Partie Nr. 31 — Unregelmäßig.

Die folgende Partie wurde im Meisterturnier zu Frankfurt am Main gespielt.

Weiß: **Przepiorka**	Schwarz: **Colle**
1. d2—d4	Sg8—f6
2. Sg1—f3	e7—e6
3. e2—e3	.....

Eine zahme Fortsetzung, die dem Schwarzen ein bequemes Spiel gewährt.

3.	b7—b6
4. Lf1—d3	Lc8—b7
5. Sb1—d2	.....

Die kurze Rochade nebst c2—c4 und Sb1—c3 hat sich hier als bedeutend nachhaltiger erwiesen.

5.	c7—c5
6. 0—0	Sb8—c6
7. c2—c3	Dd8—c7
8. Tf1—e1	Ta8—c8

Weiß spielt ohne rechten Plan, was zur Folge hat, daß Schwarz zum Angriff kommt. In Betracht kam jetzt e3—e4.

9. Sd2—f1	d7—d5
10. Lc1—d2	Lf8—d6
11. Ta1—c1	0—0
12. d4×c5	.....

Danach hat Schwarz in der Mitte klaren Vorteil.

12.	Ld6×c5
13. c3—c4	d5—d4!
14. a2—a3	a7—a5!

Alle Befreiungsversuche von Weiß werden jetzt verhindert.

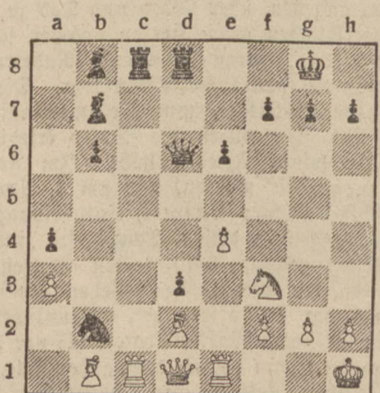
15. e3—e4	Lc5—d6!
16. Sf1—g3	Sf6—d7
17. Dd1—e2	Tf8—d8
18. Ld3—b1	Sd7—e5
19. Sf3×e5	Sc6×e5

Dieser Springer kann nicht gut vertrieben werden. Auf f2—f4 würde d4—d3! folgen.

20. Kg1—h1	a5—a4!
21. De2—d1	Dc7—c6

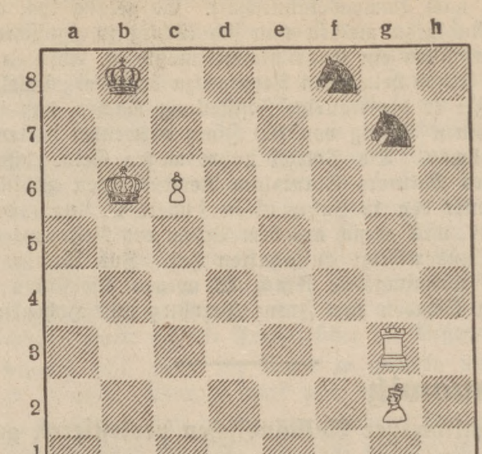
Die Umklammerung wird immer wirksamer. Schwarz kann seine Figuren beliebig umpostieren, während Weiß in der Bewegungsfreiheit stark beschränkt ist.

22. Sg3—e2	Ld6—b8
23. Ld2—f4	d4—d3
24. Se2—g1	Se5×c4
25. Lf4—d2	Dc6—d6
26. Sg1—f3	Sc4×b2



Weiß gab auf. Die Dame ist verloren.

Aufgabe Nr. 31 — Petsch-Manskopf.



Weiß zieht und setzt in drei Zügen matt.

Vom „Freien Schachbunde“.

Diejenigen Ortsvereine, welche durch Vermittelung des Schachbundes billige Schachspiele gegen Teilzahlungen erwerben wollen, werden ersucht, nähere Angaben an die Spielleitung des Schachbundes bis zum 15. November einzureichen.

Gleichzeitig wird den Ortsvereinen von der Schriftleitung des Bundes mitgeteilt, daß bis zum 5. Dezember die Adressen der Mitglieder, wie auch die Eintrittsgelder (50 Groschen pro Mitglied) zu übersenden sind, um eine flotte Verteilung der Mitgliedskarten zu ermöglichen.

Die nächste Sitzung des Bundesvorstandes findet Sonntag, den 7. Dezember, vormittags um 10 Uhr, im Kattowitzer Zentralhotel statt. k.

Das erste Bundesturnier.

Allen im „Freien Schachbund“ organisierten Schachspielern wird mitgeteilt, daß während der letzten Bundessitzung einstimmig der Beschluß gefaßt worden ist, zur Jahreswende das erste Bundesturnier zu veranstalten, um dadurch einen Ueberblick über die Spielstärke der Besten von den einigen hundert organisierten Arbeiterschachlern zu erlangen, da außer den sonst bekannten Spitzenspielern noch andere gute Kräfte in den letzthin gegründeten Ortsvereinen wahrgenommen wurden.

Das Bundesturnier wird organisatorisch in 3 Turnieren und zwar Meisterturnier, Haupt- und Nebenturnier eingeteilt, welche wiederum wegen großer Anteilnahme in Gruppenturnieren zur Austragung gelangen. Im Meisterturnier werden alle jeweiligen Ortsvereinsersten, wie auch diejenigen Spieler, welche schon bei größeren Turnieren gute Resultate erzielt haben, zugelassen. Im Hauptturnier können alle stärkeren Spieler, welche keine Berechtigung für das Meisterturnier besitzen, teilnehmen. Das Nebenturnier ist für alle übrigen Spieler offen. Nähere Auskunft betreffs dem Bundesturnier erteilt der Bundesspielleiter Czuraj jeden Donnerstag, abends um ½8 Uhr, im Kattowitzer Zentralhotel an der ul. Dworcowa. Schriftliche Anfragen sind an die Spielleitung des „Freien Schachbundes“ in Katowice, ul. Dworcowa, (Zentralhotel) zu richten. k.

Bismarckhütte.

Den Mitgliedern des Bismarckhütter Ortsvereins zur Kenntnis, daß das morgige Retourturnier in Siemianowitz aus bestimmten Gründen auf einen späteren Termin verschoben wurde.

Vom Königshütter Arbeiterschachverein.

Am vergangenen Sonntag weilte im Volkshause eine Kattowitzer Mannschaft, um gegen die Königshütter ein Propagandaturnier auszutragen. Der Verlauf des Wettkampfes ergab, daß der wieder ins Leben gerufene Königshütter Ortsverein über gute Spieler verfügt, wofür auch das 7:7-Ergebnis spricht.

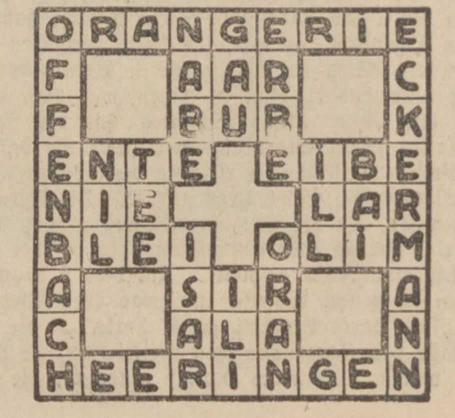
Nach dem Turnier fand eine Versammlung statt, während welcher außer Erledigung wichtiger Organisationsfragen auch der Vorstand gewählt wurde. Dem Vorstand gehören nachstehende Schachfreunde an: Georg Kurzela als 1. Vorsitzender, Poloczek als 1. Schriftführer, Bien als Kassierer, Kapitza als Spielleiter und Parczy als Zeugwart. Die regelmäßigen Spielabende des obigen Vereins finden von nun an jeden Dienstag und Freitag im Volkshaus (Restaurant), abends ab 8 Uhr, statt, wobei auch die Anmeldungen erledigt werden können. Um zahlreichen und regelmäßigen Besuch der Spielabende wird ersucht, da Ende November mit dem Qualifikationsturnier begonnen wird. b.

Rätsel-Ecke

Bilderrätsel



Auflösung des Kreuzworträtsels



O	R	A	N	G	E	R	I	E
F			A	A	R			C
F			B	U	R			K
E	N	T	E		E	I	B	E
N	I	E				L	A	R
B	L	E	I		O	L	I	M
A			S	I	R			A
C			A	L	A			N
H	E	E	R	I	N	G	E	N

Die Wahl ist geheim!

Laßt Euch durch keine Provokationen entmutigen!
Einigkeit und Geschlossenheit der Arbeiterklasse sichert den Sieg!

Stimme

am **16. November** im Wahlkreis Teschen, Pleß, Rybnik und Kattowitz für die Nummer **22**!
im Wahlkreis Königshütte, Schwientochlowitz, Tarnowitz und Lubliniz für die Nummer **23**!

Für den Schlesischen Sejm am **23. November** in allen Wahlkreisen für die Nummer **3**!

Für den Senat am **23. November** für die Nummer **22**!

Versorge Dich mit Stimmzetteln, um dem Terror zu entgehen!
Keine bessere Agitation gibt es, als die Kleinarbeit von Mund zu Mund!

Wir werden siegen, aller Unterdrückung zum Trotz, wenn wir es selbst wollen!

Der Kampf geht um Arbeit und Brot, um Demokratie und Freiheit!

Der Mann, der photographierte

Das Geheimnis um den Uhrmachermord in Berlin N — 50 Mädchen trauern um ihren Gönner — Die Jagd nach dem Täter — Raubmord oder Liebesdrama?

Die Berliner Mordkommission ist gegenwärtig mit der Aufklärung eines mysteriösen Verbrechens beschäftigt. Im Norden Berlins wurde dieser Tage ein Mann in seiner Wohnung in der Drontheimer Straße erwürgt aufgefunden. Der Tote, der als Uhrmacher ein kleines Geschäft führte, war nebenbei Agent für Varietees, Kabaretts usw., denen er junge Artistinnen zuführte. Wir erhalten über den Fall, der das geheimnisvolle Doppelleben eines Sonderlings aufrollt, von unserem Berliner Kriminalreporter nachstehenden Bericht:

Drontheimer Straße 5. Polizeiposten vor der Tür, ein Auto hält am Straßenrand, Kriminalbeamte und Photographen laufen geschäftig hin und her. „Mord!?“ sagt jemand und deutet auf die Tür im Parterre, durch die eben ein paar Männer schreiten.

Don Juan im Uhrengeschäft.

Hinter dieser Tür wohnte ein 56 Jahre alter Mann namens Ulbrich. In der Gegend nannte man ihn allgemein „Fritz“. Er war seit zehn Jahren von seiner Frau geschieden, betrieb hinter jener Tür eine kleine Uhrmacher-Reparaturwerkstatt, handelte mit silbernen Löffeln, Ketten und sonstigem Tand und — ja, da erhält das bisherige Leben dieses Mannes einen merkwürdigen, interessanten Anstrich: der Mann fertigte Aktaufnahmen von jungen Mädchen an und besorgte ihnen Stellungen als Tänzerinnen, Tischdamen und „lebendige Figuren“. Der Mann, der photographierte, hatte seit zehn Jahren diese einzige, ihn beherrschende Marotte: das junge Mädchen im Photo.

Die ganze Gegend wußte das. Die Leute lachten über „Fritz“. Sie meinten von ihm, er sei ein Don Juan. Der Don Juan der Drontheimer Straße.

Erwürgt oder erstickt?

In den Vormittagsstunden zwischen 10 und 11 Uhr wurde der Mord entdeckt. „Fritz“ lag auf seinem Bett, und der Kopf war in den Kissen vergraben, eingedrückt. So eingedrückt, daß die ganze Kinnpartie ausgehakt war. Der Kopf wies eine kleine, ganz winzige Verletzung auf. „Fritz“ war erwürgt oder erstickt.

Am Abend zuvor hatte man aus der Wohnung des Mannes Schallplattentöne auf den Hof dringen hören. Mädchenlachen hatte sich eingemischt, desgleichen ein paar Männerstimmen. Die Nachbarn waren überzeugt, daß es „da“ hoch herginge. Da — damit meinten sie den Raum, in dem der Alte hauste.

Ein Doppelleben.

Von der Straße her führt eine kleine Tür in einen ziemlich großen Laden, der zur Hälfte abgeteilt ist und vorn die Uhrmacherwerkstatt und dahinter den Wohnraum enthält. Dieser Wohnraum ist an der einen Wand mit einem auswechselbaren Vorhang bespannt. In der einen Ecke des Wohnraumes steht ein Ruhebett, ein Tisch, ein Stuhl, in der anderen stehen photographische Apparate. Von der Decke herab baumelt eine Lampe mit einem auswechselbaren Behang. In dem Raum, vorn an der Tür, da war „Fritz“ der Uhrmacher, der kleine Handwerker; und hinter der Wand, da war er der Don Juan der Drontheimer Straße, der „Favorit“ der jungen Mädchen, der Mann, der photographierte.

„Jetzt ist er tot, der Fritz ...“.

Als die Mordkommission arbeitet, Blitzlicht aufflammt und der Tatbestand aufgenommen wird, stehen draußen auf der Straße die Menschen und diskutieren. Am Rande des Bürgersteigs sieht man die geschiedene Frau des Ermordeten und um sie herum einen Kreis junger Mädchen. Es sind die Mädchen, die der Mann photographiert hatte. Mädchen mit hübschen Beinen und guten Figuren, mit teils offenen, nichtssagenden, teils verschmitzten, lebhaften Gesichtern. Die eine sagt: „So ist das nun, jetzt ist er tot, der Fritz“, und dabei blickt sie mit rührendem Mitleid die Frau des Ermordeten an. Die sagt nur „Ja“ und blickt vor sich hin.

Ein anderes junges Mädchen sagt: „Ich hab' durch den Fritz im Monat 235 Mark verdient. Das wird wohl jetzt aufhören“. Es sieht beinah' so aus, als ob sie weinen möchte. Und als ich sie frage: „Was hat er denn mit Euch gemacht“, da antwortet sie: „Er war sehr nett zu uns. Er photographierte uns, lehrte uns lebende Plastiken darstellen und schickte die Bilder an Varietees. So bekamen wir Stellung und verdienten immerhin drei bis vier Mark pro Tag“. — „Und waren es denn viele Mädchen, denen er Stellung verschaffte?“ — „O ja“, antwortet die Gefragte, „vierzig bis fünfzig Mädchen. Jetzt sollen wir nun zur Mordkommission kommen. Das Leben ist doch merkwürdig“.

Wer sind die zwei?

Man will wissen, daß mit den jungen Mädchen auch des öfteren zwei junge Männer kamen. Vielleicht waren es die Freunde der Mädchen. Man will auch wissen, daß der Alte aus der Drontheimer Straße verschiedentlich von diesen Freunden bedroht wurde, und daß er den Freunden Geld gab, um sie zum Schweigen zu bringen. Man will endlich wissen, daß die fraglichen beiden Männer am Abend vor der Entdeckung des Mordes mit jungen Mädchen bei ihm waren. Aber: man weiß noch nicht, wer diese Leute sind. Es ist möglich, daß der Alte das Opfer seiner Marotte geworden ist. Er war ein Mann von 56 Jahren, groß, kräftig, mit einer Adlernase in einem zerfurchten Gesicht. Es gibt da ein Bild, da steht er mit einem jungen Mädchen im Badetrikot am Strand. Das Bild zeigt Alter und Jugend, zeigt ein zerfallenes Gesicht und einen blühenden Körper.

Oder liegt Raubmord vor? Die anfängliche Annahme, daß die Bestände des kleinen Uhrengeschäfts unversehrt vorgefunden worden seien, wurde im Verlauf der Untersuchung hinfällig. Es wurde festgestellt, daß eine größere Anzahl Uhren und Goldwaren aus dem Geschäft fehlen; desgleichen fand sich kein Pfennig in der Ladenkasse.

Die Mordkommission arbeitet.

Raubmord oder Eifersuchtsmord — das ist die Frage. Raubmord wäre erklärlich. Aber ein Eifersuchtsmord?

Was der Alte tat, war bei Gott nicht weiter gefährlich. Mag er bei dem merkwürdigen Aktphotographieren auch irgendweche sexuelle Befriedigung gefunden haben —, da niemand geschädigt wurde und alles ganz privat vor sich ging, wäre es kleinlich und ungerecht, hier ein moralisches Verdammungsurteil zu sprechen. Im Gegenteil, der alte „Fritz“, der Sonderling der Drontheimer Straße, hat mit seiner Schrulle sogar einen gewissen sozialen Nutzen gestiftet. Aber das Leben ist kompliziert, es besteht nicht nur aus Ja und Nein, schwarz und weiß, Gut und Böse, und die Sache, die sich Liebe nennt, steht erst recht jenseits dieser Begriffe. Ja, ein Eifersuchtsmord wäre schon möglich.

Es wäre dem, der den Alten aus dem Wege räumen wollte, sicher nicht schwierig gewesen, dem Uhrmachermeister Ulbrich eine juristische Falle zu stellen und in den Schlingen des Strafgesetzes einzufangen. Aber es ist noch viel schlimmer gekommen. Man hat den alten „Fritz“ ermordet. Wer ist der Täter?

Die Mordkommission ist fieberhaft bei der Arbeit.

Der Abschied

Von Knut Hamsun.

Sie holt ihre Puderdose hervor, stäubt die Nase weiß ein und sagt, zu August gewandt, was sie immer zu sagen pflegt: „Ich mache das nicht der Schönheit wegen, sondern es kühlt so angenehm! Nein, ich lege nicht so viel Wert auf Schönheit, ich trage das gleiche Kleid, in dem ich angekommen bin, und außer diesem habe ich noch eines, das ist alles, was ich besitze“.

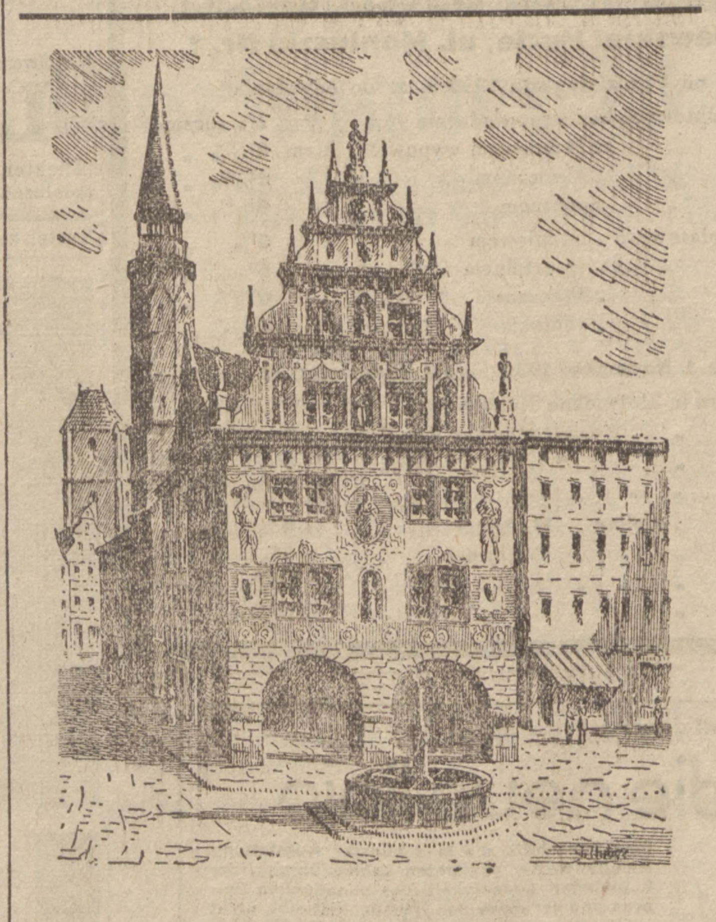
Schweigen.

„Aber ich will nichts mehr sagen. Denn ich kriege ja doch nur die Antwort, daß ich barfuß ging und mit Hemd und Rock bekleidet war“.

Kein Zweifel, sie stand an der Grenze der Hysterie, ihre braunen Lippen wurden blaß und weiß, ihre Augen hatten einen ungewöhnlichen Glanz. „Er sagt meistens, daß es schlimm mit uns angefangen habe“, fuhr sie fort, ohne sich zu schämen, „er sagt, es habe unerlaubt angefangen, und darum könne es auf die Dauer nicht halten!“

August: „Ja, laß es nun gut sein!“

„Aber mein Mann wurde ja gar nicht gefunden in Amerika, das mußte ich mir ja ausdenken, nur um wieder dorthin zu kommen. Er war verschollen, und man hat ihn noch nicht gefunden. Und außerdem war ich doch von ihm geschieden.“



Das Kämmereigebäude in Neiße
dessen berühmter Renaissancegiebel vom Turm des alten Rathauses überragt wird.

„Jawohl, jawohl, Mrs. Andrews!“

„Ja. Also war die Sache mit uns nicht unerlaubt. Aber so hat er drüben die ganze Zeit zu mir geredet. Wir fingen unerlaubt an, sagte er, und das hat nun ein Jahr nach dem andern gehalten, aber auf die Dauer konnte es ja nicht halten!“

„Wirst du wohl —!“

Die Puderquaste fiel ihr aus der Hand, sie rollte vor Edevarts Füße hin, und er stand auf und gab sie ihr. In diesem Augenblick huschte ein Ausdruck des Unwillens über ihr Gesicht, als habe sie Angst, er könne ihr entgegenkommen und etwas gutmachen wollen. „Schweig still — wirf sie wieder hin!“ stieß sie schluchzend hervor und brach in Tränen aus.

August wurde verwirrt, er sah sich um, es schien ihm das Geratenste, zur Tür zu gehen. Edevart nickte und sagte: „Ich wußte es!“ Jetzt war er der Ueberlegene. Oh, es war ja auch nicht leicht, an Lovise Magretes Stelle zu stehen. Edevarts schlaffe Geduld war entsetzlich und stachelte sie dazu auf, zu weit zu gehen. Sicherlich wollte er ihr böse, das war leicht zu verstehen. Jetzt saß sie da, vom Weinkrampf geschüttelt, nahm sich schlecht aus, hatte ein verzerrtes Gesicht und eine nasse Nase und alles miteinander. Aber er schwieg, vielleicht lachte er innerlich, er gönnte ihr das verunstaltete Gesicht, er würde nichts Tröstliches sagen oder tun, um ihre Grimasse nicht zu unterbrechen.

Lovise Magrete war tapfer in ihrer Erniedrigung. Sie nahm sich zusammen und bekam sich in die Gewalt. „Geh nicht!“ rief sie August zu, „setz dich nur einen Augenblick hin, es ist gleich vorüber bei mir, es war nichts, ich bin nur aus der Fassung geraten. Nein, du sollst keine Angst haben, daß ich schreien werde, ich fühle mich zwar von Gott und den Menschen verstoßen, aber ich werde nicht schreien“.

Da saß Edevart, schwer und schweigsam. Er hätte es ihr doch wenigstens mit einem freundlichen Wort oder einer Liebkosung leichter machen können; hatte er denn überhaupt kein Herz im Leib? Und sie, die sich die ganze Zeit und das ganze Leben davor hütete, von ihren drei Kindern aus der ersten Ehe zu reden, nur um ihn nicht zu kränken.

Sie hielt Wort, sie schrie nicht, aber sie schluchzte hart. Es dauerte einige Zeit bis sie zur Ruhe kam.

So endete das.

Edevart ging auf die Neusiedlung zurück, und Lovise Magrete fing an, ihre Sachen zusammenzupacken, die teuren Töpfe mit Salben und die Medizinflaschen mit den wundertätigen Tropfen. Sie trug kein besonders großes Gepäck, als sie ans Postboot hinunterging; seltsam mußte es für sie wohl auch sein; es war schon spät am Abend, und sie sollte die ganze Nacht hindurch rudern, das Postschiff würde erst am Morgen an der Haltestelle sein. Eine kalte Nachtbrise stand in die Bucht herein.

Einige Stunden später schleicht sich ein großer Mann von der Neusiedlung weg und schlägt den Weg zu den Schiffshütten ein. Ringsum ist Nacht und Finsternis, er sucht nach einem Schiff, aber es ist keines da, nur das Beiboot liegt da. In ihm ist große Unruhe und Hast, und er überlegt nicht, sondern steigt ein, rudert an das Netzboot heran, holt das Beiboot ein und wirft die Vertäuung los. Dann setzt er sich zurecht und greift nach dem riesigen Riemenpaar.

Es geht, oh, es geht, ein Netzboot zieht ungeheuer schwerfällig dahin, es streicht an Landzungen und Holmen vorbei. Er rudert stundenlang, rudert aus einem bestimmten Grund zur Haltestelle, er will sich in seinem Fahrzeuge aufrichten und dastehen und ein wenig winken. Es ist zwar nur ein Abschied für ein paar Wochen, aber er will doch ein wenig winken, er hat sich das überlegt. Wenn er nur noch rechtzeitig kommt im Osten

fängt er bereits zu tagen an! Aber er ist ja ein Gaul bei der Arbeit, er rudert — rudert.

Natürlich kommt er zu spät, dort sieht er den Rauch, das Postboot hält schon wieder zum Meer hinaus. Er zieht die Riemen ein und spuckt trocken. Er hat zu lange überlegt, ehe er zu den Schiffshütten ging, nun ja, das war wohl Schicksal und mußte so sein! Er spuckte wiederum, wischte sich die Stirn, bringt sich in Ordnung. Plötzlich wird er stutzig: der Rauch hat gedreht, er liegt in einem Bogen in der Luft, schließt sich mehr und mehr zum Kreis. Wie? Das Schiff fährt nichts aufs Meer hinaus, es ist auf der Einfahrt, es macht den Bogen zur Haltestelle. Wiederum hängt er sich in die Riemen und rudert er kommt rechtzeitig.

Und dann sollte es trotzdem geschehen, daß er zu spät kam, um die letzte Landzunge zu spät. Hätte er doch nur die Riemen nicht für die wenigen Minuten eingezogen! Jetzt sieht er den Rauch geradeaus zum Meer hinausstehen.

So endete das.

(Aus dem neuen, soeben im Albert-Langen-Verlag, München, erschienenen Roman von Knut Hamsun „August Weltumsegler".)

Konservativer Sieg bei einer Nachwahl

London. Der Wahlkreis Shipley in Yorkshire, der bisher als sicherer Sitz der Arbeiterpartei galt, wurde bei der Nachwahl am Freitag von den Konservativen gewonnen. Letztere erzielten 15 238 Stimmen (13 693 bei den letzten Wahlen). Die Arbeiterpartei erhielt 12 795 (18 654), die Liberalen 13 573 (12 712) und die Kommunisten 701.

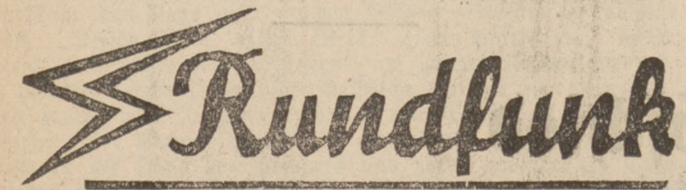
Raubüberfall auf einen Expreßzug

Neuyork. Bei Berkeley in Kalifornien überfielen am Freitag fünf mit Maschinengewehren und Dynamitbomben bewaffnete Banditen den Lokomotivführer des Expreßzuges der Sauthen Pacific auf der Strecke Oakland—Stockten und zwangen den Zug zum Halten. Es gelang ihnen, den Postwagen auszurauben und im Kraftwagen zu entkommen. Das Ganze spielte sich so schnell ab, daß die Fahrgäste nichts von dem Vorfall bemerkt hatten. Den Banditen sind schätzungsweise 100 000 Dollar in die Hände gefallen.

Schweres Bootsunglück bei Vigo

5 Personen ertrunken.

Paris. Auf dem spanischen Fluß Arosa bei Vigo ereignete sich am Donnerstag ein schweres Bootsunglück. Ein Fischerboot in dem außer dem Besitzer, seinen drei Söhnen und zwei Mann Besatzung noch einige andere Personen Platz genommen hatten, kenterte aus unbekannter Ursache, so daß sämtliche Insassen ins Wasser fielen. Es gelang mehrere Personen zu retten. Der Besitzer, seine drei Söhne und ein Fischer kamen jedoch ums Leben.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10: Uebertragung von Wilna. 12,10: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Stunde für die Kinder. 16,40: Vortrag. 16,55: Schallplatten. 17.15: Aus Warschau. 17,40: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,10: Vortrag. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,35: Aus Warschau. 16,15: Für die Jugend. 16,45: Schallplatten. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 22,15: Abendkonzert. 23: Plauderei in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15,40: Stunde für die Kinder. 16: Vorträge. 16,55: Schallplatten. 17,40: Orchesterkonzert. 19,25: Vorträge. 20,30: Volkstümliches Konzert. 21,25: Suitenkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Französische Stunde. 16,15: Kinderstunde. 16,45: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Unterhaltungskonzert. 18,45: Vorträge. 20,30: Operettenaufführung. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 9. November. 8,45: Morgenkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Fortsetzung des Morgenkonzerts. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Orchesterkonzert. 14: Die Mittagsberichte. Ratgeber am Sonntag. 14,10: Rätselfunk. 14,20: Schachfunk. 14,35: Zehn Minuten Sport für den Laien. 14,45: Ausklang der großen Internationalen Briefmarken-Ausstellung in Berlin. 14,55: Das Testament des Familienvaters und die Erbschaftssteuer. 15,10: Verkehrsfragen. 15,20: Was der Landwirt wissen muß! 15,35: Unterhaltungskonzert. 16,20: Musikfunk für Kinder. 16,50: Das Buch des Tages. 17,05: Aus dem Hallenschwimmbad Breslau: Wasserballspiel des Arbeiter-Bundesmeisters im Wasserball Freie Schwimmer Charlottenburg gegen Freie Schwimmer Breslau. In den Pausen: Konzert auf Schallplatten. 17,45: Aus der evang. Kirche Ratibor OS.: Arnold Mendelssohn-Feier. 18,25: Wettervorhersage; anschließend: Chorkonzert. 19: Stunde der Musik. 19,25: Wiederholung der Wettervorhersage. 19,30: Aus Berlin: Zum 9. November. 20: Die Musik der Oper Tannhäuser. 21,10: Offenbach-Ballett-Suite. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Aus Berlin: Tanzmusik. Als Einlage: Beim Sechstagerennen. 0,30: Funkstille.

Montag, 10. November: 9,05: Schulfunk. 15,35: Das Kraftfahrzeug auf öffentlichen Wegen im Bilde der neuesten Reichsverordnung. 16: Lieder. 16,30: Das Buch des Tages: Naturwissenschaftliche Bücher. 16,45: Konzert auf Schallplatten. 17,15: Zweiter landw. Preisbericht; anschließend: Die Uebersicht. 17,40: Zeitung lesen — aber wie? 18,10: Der Staat der Demokratie. 18,35: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik. 20: Wiederholung der Wettervorhersage; anschließend: Die Reichsverfassung. 20,30: Juan Manen geigt. 21,30: Die Auseinandersetzung. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Aufführungen des Schlesischen Landestheaters. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 23: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Dienstag, den 11. November cr., abends ½8 Uhr, findet im Saale des „Zentralhotels" ein Lichtbildervortrag „Das ewige Rom" statt. Referent Gen. Dikta.

Bismarckhütte. Am Montag, den 10. November, abends um 6¼ Uhr, findet im Lokal des Herrn Brzezina ein Lichtbilder-Vortrag statt. Thema: Ein Gang durchs Museum. Referent Herr Maliolka. Wir ersuchen daß die Vorträge, von den freien Gewerkschaften, Partei und von den Kulturvereinen mehr in Anspruch genommen werden. Um pünktliches Erscheinen wird erwünscht.

Königshütte. Am Mittwoch, den 12. November, abends 7½ Uhr, Vortrag. Als Referent erscheint Gen. Okonski. Thema vorbehalten. Um zahlreiches Erscheinen der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder wird ersucht.

Versammlungskalender

Arbeiter-Sängerbund.

Die Generalprobe für das Konzert findet bereits am Sonntag, den 9. November, nachm. 3 Uhr, im Volkshaus (Dom Ludowy) Königshütte, ulica 3-go Maja 6, statt. Noten sind mitzubringen. Um pünktliches und vollzähliges Erscheinen wird gebeten. Die Bundesleitung.

Groß-Kattowitz. (Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei und Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt) Am Dienstag, den 11. November 1930, nachmittags um 4 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Parteiversammlung statt, zum Zwecke der Wahlvorbereitung. Zu dieser Versammlung sind auch eingeladen die Mitglieder der Freien Gewerkschaften, der Kulturvereine und der Sozialistischen Arbeiterjugend. Vor allen Dingen wird auf das Erscheinen der Vorstände der obigen Vereine Wert gelegt.

Kattowitz. Am Sonntag, den 9. November, nachmittags 4 Uhr treffen sich alle Vorstände der freien Klassengewerkschaften und der Parteien D. S. A. P. und P. P. S. von Groß-Kattowitz im „Tivoli" zu einer wichtigen Wahlbesprechung zusammen. Auch die Vorstände und Mitglieder der betreffenden Kulturvereine sind dazu eingeladen und ihr Erscheinen ist erwünscht.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Sämtliche Vorstandsmitglieder, Vertrauensleute und Funktionäre der Freien Gewerkschaften von Groß-Kattowitz werden ersucht, an der Wahlversammlung am Sonntag, den 9. November, nachmittags 4 Uhr, im Tivoli teilzunehmen.

Werbet für den „Volkswille"

Kattowitz. (Holzarbeiter.) Sonntag, den 9. d. Mts., vorm. 10 Uhr, im Zentral-Hotel, Mitgliederversammlung. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Bismarckhütte. (Volkschor „Freiheit".) Die Männerchorprobe findet am Sonntag, den 9. November, vormittags 10 Uhr, im Ausschuß statt. Auch unsere früheren Sangesgenossen sowie Freunde des Männergesanges werden gebeten, zu dieser Probe zu erscheinen.

Bismarckhütte. (Freies Kartell.) Am Sonntag, den 9. November 1930, findet bei Brzezina, nachm. 3 Uhr, eine Versammlung sämtlicher freien Gewerkschaften, Partei und Kulturvereine statt. Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht.

Königshütte. (Holzarbeiterverband.) Sonntag, den 9. November, vorm. 10 Uhr, im Volkshaus ulica 3-go Maja Holzarbeiterversammlung. Die Kollegen werden ersucht, zahlreich und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (D. M. V. Jugend.) Am 8. und 9. November, finden 2 Vorträge über „Technik eines Motorrades" im großen Saale des Volkshauses in Krol. Huta statt. Am Sonnabend beginnt der Vortrag um 8 Uhr abends, am Sonntag um 9 Uhr vorm. Ein Motorrad wird demontiert und aufmontiert, mit darauffolgender Probefahrt. Die Jugendlichen des D. M. V. werden zu diesem Vortrag eingeladen.

Rosdzin-Schoppinitz. D. S. A. P. und P. P. S. kommen am Sonntag, den 9. November, vormittags 10 Uhr, in der Brauerei zusammen, um die Wahlarbeit einzuteilen. Die Funktionäre und Vorstandsmitglieder beider Organisationen werden um vollzähliges Erscheinen ersucht.

Janow-Nickischschacht. (Wahlversammlung.) Am Sonntag, den 9. November, vorm. 10 Uhr, findet im Gasthause Fritsch eine Mitgliederversammlung der P. P. S. des Poln. Zentralverbandes, der D. S. A. P. und des Bergbauindustrieverbandes statt, zu welcher zahlreiches Erscheinen unbedingt notwendig ist.

Janow. (Wahlversammlung des Sozialistischen Blocks.) Eine öffentliche Wahlversammlung findet am Sonntag, den 9. November, nachm. 3 Uhr, bei Herrn Korzyba Janow statt. Referent Gen. Ziolkiewicz.

Nikolai. (Gemeinsame Mitgliederversammlung der D. S. A. P., P. P. S. usw.) Am Sonntag, den 9. November, um 3 Uhr nachmittags, findet eine gemeinsame Mitgliederversammlung der D. S. A. P., der P. P. S., sowie auch der Mitglieder der Freien Gewerkschaften beider Richtungen im Lokale des Herrn Janotta statt. Wegen Wichtigkeit und der großen Bedeutung der Versammlung werden alle Mitglieder ersucht, restlos zu erscheinen.

Scharley. (Wintervergnügen der Naturfreunde) Am 8. November findet im Lokal Grabowski ein Wintervergnügen des Touristen-Verein „Die Naturfreunde" statt, wozu die Sympathiker eingeladen sind.



